

## SANKT WLADIMIR

Am schlimmsten ist hier wie bei jeder Religion der Kultus.

Wir wissen: Je spaeter eine Religion entsteht, je mehr goetzen-  
dienerische Elemente sie sich bei ihren Eroberungszuegen, ihren Kompromiss-  
bemuehungen mit den ueberwundenen Religionen sich einverleibt, je groesser  
die Zahl religioeser Institutionen ist, die sie uebernehmen kann oder muss,  
um so mehr wird das Bekenntnis erdrueckt vom Purpurmantel des Priesters. Als  
juengste Religion der Welt hat der Kommunismus deshalb einen Riesenballast  
an Kultus auf sich genommen.

Alles was an Kulturerfindungen und an erprobten Gefaessen menschlichen  
Gefuehls existiert, hat der Kommunismus so uebernommen wie jeder Stifter  
einer Religion fuer die Masse, der nicht kommt ein Tuettelchen am Gesetz  
zu aendern, sondern es von innen her zu wandeln. Und er hat sehr viel an  
fest eingewurzelten Institutionen vorgefunden.

Er fand die Kirche, den Versammlungsort und ging so vor, wie alle Reli-  
gionskriege seit je und je, sie beschlagnahmten das alte Gotteshaus, zer-  
brachen die alten Goetterbilder, uebertuenchten die Moscheedecke und machten  
sie zur Kapelle oder umgekehrt und errichteten dort den Altar des neuen  
Landesherrschers. Das ist in Spanien so gewesen, wo viele Synagogen, die heu-  
te Kirchen sind, vorher Moscheen und noch frueher wieder Kirchen waren.  
Das ist in Byzanz so gewesen, und das sieht genau so plump auch in Russland  
aus.

Beispielsweise: Die Stadt Kiew hatte vor Ausbruch der Revolution 65 Synagogen und hat heute 3. In 62 von den 63 beschlagnahmten Gebaeuden aber sind -- Arbeiterklubs. Vor der heiligen Lade steht ein Leninbild, ein paar Bankreihen sind herausgenommen worden, sonst ist fast alles dasselbe geblieben, die Kanzel, die Empore, die Gallerie.

Es sind auch fast dieselben Menschen, die den Raum fuellen. Es ist fast dieselbe Atmosphaere, wie sie in der alten Synagoge, dem typischen Volkshaus auch herrschte. Es sind dieselben Feierabendstunden, in denen sie gefuellt ist, es ist dasselbe Rauschen heute wie damals, das aus seinen offenen Tueren in die dunkelnde Gasse dringt.

Man geht dort hin, wenn und weil es einem zu Hause zu eng wird, zu langweilig. Im Haus Gaeste empfangen kann man nicht, Bekannte treffen ist schwer, das Gemeinschaftsleben verlagert sich allmaehlich in den Klub. Wer ins Staedchen kommt, geht zunaechst dorthin, kein Mensch weiss, ob weil es wirklich Zentrum ist oder aus alter Gewohnheit, weil Juden immer in fremder Stadt zunaechst in die Synagoge gingen, dort sich es hinterm Ofen bequem machten und schliefen und dort einen Gastgeber fanden, der sie zum essen mit nach Hause nahm. In ihrer Stadt erscheinen, heisst in Beth-Hanidrasch sein. Da kommt alles, was ueberhaupt unter den Lebenden weilt, an Dich heran, streckt laessig seine Hand in die Deine, begruesst Dich, fragt Dich aus. Da ist die City. Da "befindet man sich". So wie reiche Hamburger Kaufmannfrauen ab 4 Uhr in der Stadt sind, weiss Gott, wozu.

Natuerlich ist der Versammlungsort der gegebene Platz fuer die Predigt. Lies: die Propagandarede. Der ortsansaessige Prediger und der Wanderderwisch steigt hier auf die Kanzel und ruft von hier aus immer, immer wieder zum Gottesdienst. Richtig, er wendet ein bisschen modernisierte Mittel an. Er zeigt manchmal Filme und Diagramme. Aber das sind eben so die neuen Bibel-

verse...

Uebrigens: Diese Bibelverse sind schon ein viel groesseres Unglueck, von ihnen stammt der Buchstabenglaube, der Totengraeber aller Religion. Erschreckend leicht verfaellt ihm die Masse, denn er enthebt sie der Muehsal und der Wirrnis des Denkens. Es steht schon geschrieben: Das Problem ist bereits geloest, Lenin hat schon davon gesprochen.

O, man muss schon sehr glaeubig sein, wenn man nicht herzbeklaemmende Angst vor dieser kommunistischen Orthodoxie bekommt. Wie jeder Redner jeden Absatz beginnt: Lenin hat gesagt... Wie jede Diskussion aufhoert, sobald einer dazwischen einwirft: Aber Lenin hat doch schon gesagt! Wie jeder Gedanke, der trotz des ausdruecklichen Bibelverses nocht weiterforscht und greift, Ketzerei ist, aengstlich im Bewusstsein der Suende vom Glaeubigen zurueckgezogen. Wie sie die Buchstaben einer heiligen Schrift lehren, erzahlen, wie sie die wissenschaftlichen Arbeiten darueber veroeffentlichen, wie oft Lenin eine bestimmte Praeposition gebraucht hat, wie sie schon gar nichts mehr erahnen vom wirklichen Sinn der genialen Leninschen Reden, wie sie schon gar nichts mehr wissen vom Genius Lenin, sondern nur noch etwas von seinen Kommata und Ausrufezeichen.

Es ist schauderlich. Wo noch immer ich in einem russischen Buchladen mir eine Broschuere oder was sonst kaufte, sagte der Verkaeufer, ehe er abrechnete: "Und einen Leninband wollen Sie gar nicht mitnehmen?" Er bot sie feil in jenen schoengedruckten billigen Ausgaben, wie die englische Mission sie ganze Schiffsladungen voll von der Bibel herstellt.

Ach, wie ich das kenne. Ich bin aufgewachsen unter solchen Menschen, unter Leuten, die nie sagten, die Sonne scheint, sondern, wenn sie morgens das Fenster oeffneten, zitierten: Und Gott nahm den Sonneball aus seinem Behaeltnis. Ich kenne alle Suessigkeit und alle Innigkeit, die ein orientalisches Volk, ein langsam bedaechtiges, ins Zitat zu legen vermag und darin

sein eigenes Wesen in einem                   ausgedrueckt zu sehen. Aber ich kenne auch alle Sturheit und alle Geistesverkrueppelung und alle Unterdrueckung des Denkvermoegens, die aus dem Glauben stammt, der Buchstabe koenne je mehr als ein inneres, vom Erkennenden erkanntes Gesetz schaffen. Ich kenne all das Unglueck, das daraus stammt, den Buchstaben zum inneren Lebensgesetz einer Masse machen zu wollen, die das Wort und den Wortsinn nicht erfassen kann.

Ach, wie mich diese laecherliche Rabulistik in den Arbeiterklubs angeheimelt und angewidert hat. Wie sie dem Referenten keine anderen Fragen auf die Diskussionszettel schreiben, als: Du Genosse, hast das und das gesagt, bei Lenin steht doch aber dort und dort das und das ! Und manchmal geschieht es mir noch heute, dass ich die Reden vielleicht des klarsten Theoretikers unter ihnen, die Reden, die Josef Stalin vor den Parteitag gehalten hat, lese und glaube, ich hoerte einen weltfremden Rabbiner. Wie der arme Mann sich wendet, Ansichten, von denen er ueberzeugt ist, sie seien richtig, in einen Leninvers hineinzuzwingen und zu beweisen, sie stueden schon dort, sie waeren also existenzberechtigt. Und wie er aengstlich bei jedem kuehnen Gedanken sofort sagt: Uebrigens steht das ganz ausdruecklich bei Lenin. Und wie er zwischen zwei einander widersprechenden Aeusserungen desselben Lenin erfindungsreich Frieden zu stiften sucht, -armer, armer Erzbischof.

Dabei, und das ist vielleicht das allerkirchlichste an ihnen, zitieren sie natuerlich beileibe nicht den ganzen Lenin als verbindlich. Kirchenbauen heisst ja : Aus dem Text der Heiligen Schrift nur fuer sakrosankt erklaeren, was, der Kirche, nicht, was dem Glauben genehm ist. Alte Krankheit. Schon zu Jerusalem haben die Priester immer wieder nur auf jene Weile der Schrift bescheiden hingewiesen, in denen steht, man solle ein Opfer bringen, in allen Konzilen hat man sich nur ueber die gewinnbringenden Verse unterhalten, und nicht ueber die Naechstenliebe. Kein Wunder also, dass aus den offi-

ziellen russischen Leninausgaben sowohl die Schimpfereien auf Rosa Luxemburg, wie letzthin auch die Freundschaftbezeugungen fuer Leo Trotzki -- gestrichen worden sind. So aufs Haar aehnlich ist die Entwicklung der russischen Kirche der aller anderen, dass es beinahe gar nicht lohnt, die Einzelheiten der Parallelitaet festzuhalten. Der schoene religioese Romantizismus ist schon da und die Wiedererschaffung, die Mystik, der Legendenkranz des Martyriums, Trotzki hat ihnen ihren Judas abgegeben und Kerenzki ihren Kaiphas.

In den Lesebuechern der kleinen Kinder stehen die wunderbaren Geschichten davon, wie Wladimir Iljitsch á la Urvater Abraham durch ein Wunder vor Feuer und Verfolgung errettet worden ist, wie er dem engen Kreis der Verschworer, seinen zwoelf Schuelern mitten in der Nacht als verfolgt und vertrieben erscheint, wie er ihnen Guten Abend sagt und eine heimliche Erleuchtung ueber alle bringt, wie er auf der Flucht vor Kerenzki in einer Fischerhuetten sich verstecken muss und die sich in einen Wallfahrtsort wandelt. Das bekannte Attentat einer jungen juedischen Sozialistin auf Lenin sieht, vom Bericht der Lesebuecher her, aus, wie die Rettung Jesu im Sturm auf dem Tiberiassee. Und einem alten Arbeiter hat er einmal die Hand gedrueckt, der ist darauf prompt gesegnet worden und alt und tuechtig, und vor dem Tode hat er gesagt: Gebt mir ein Glas Wasser, schaudererregende, heilige, tiefe Worte.

Zu alldem kommt, dass die russische Revolution nun wirklich eine phantastische Vorgeschichte gehabt hat. Es ist so verlockend, weil so leicht, aus allen Attentaten auf alle Zaren und allen Verschickungen nach Sibirien, den Vorlaeufern des neuen Christus mythischen Legendenkranz zu flechten. Lebensgross sind die Verstecke der Verschworer, die geheimen Druckereien in allen Museen nachgebildet, buntfarbig erscheinen sie in allen Kinderzeitungen, unerschöpflichen Text geben sie fuer pathetische Rede, Versunterlagen fuer die Sonntagspredigt.

Da die Geschichte gewollt hat, dass diese Religion, anders als ihre Vorgängerinnen schon kurz nach ihrer Gruendung mit all jenen Machtmitteln ausgestattet wurde, die beispielsweise das Christentum erst beinahe ein Jahrtausend nach dem Tod seines Stifters in die Hand bekam, so tritt hinter diesen ganzen Kultus schon jetzt als Rueckgrat die Gewalt. Schon jetzt ist anstelle des Reiches, das auf die Herzen sich gruendet, eine kriegerische Gottesstellvertreterschaft getreten. Beim gleichen Abwicklungsstadium der Theologie waren die Formen anderer Religionen noch lange im Fluss. Der Bekenner hatte noch einigen Einfluss auf sie. Hier aber ist leider schon jetzt die Erstarrung eingetreten, die jeder Kirche die Machtergreifung als Danaergeschenk bringt. Wo die Religion nicht mehr erobern braucht, sondern schon herrschen kann, da hoeren die Priester auf, sich um sie zu muehen, beginnen Baeuche anzusetzen und gruenden heiliges Inquisitionstribunal. Das ist das Schrecklichste und Grausamste, was vom heutigen Russland zu berichten ist, vielleicht das Allerschauerlichste, was die Kirchengeschichte kennt. Und wir Juden haben auf diesem Gebiet wahrhaftig von allen Kreuzfahrern und allen Autodafé-Unternehmern Schauerliches genug erfahren.

Wir wissen, dass die sogenannte Froemmigkeit vor Mord und Pluenderung nicht schuetzt. Uns wundert an den Verbrechen der russischen Inquisition nicht, dass sie im Namen der Menschenliebe geschehen. Und wundert auch nicht, dass die Welt, die sonst so humane, bessere, europaeische Welt dazu schweigt, dass die Berufsprotestler im Namen der Menschlichkeit, die Professor Einsteins, die Romain Rollands, die Henri Barbusse,, die Bernhard Shaw und die Ernst Toller von diesen Dingen nicht reden.

Was uns wundert, ist -- die Macht des Glaubens in dieser Zeit. Uns wundert, dass hinter den russischen Inquisitionen der Glaube an den Glauben und die Ueberzeugung vom Ketzertum der Ketzler schon so stark hat werden koennen, wie sie es bei den spanischen Jesuiten war. Denn es ist sicher.

Sie koennten die Martern, die sie ihren Gefangenen bereiten, selbst nicht ertragen, wenn sie nicht so felsenfest vom Untermenschentum ihrer Haeftlinge ueberzeugt waren, wie die spanischen Priester glaubten, dass Juden zur Haelfte Tier und zur Haelfte verstelltes Satanskind seien. Mit anderen Worten: Wovor wir Schauder bekommen, das ist die Tatsache, dass dicht neben uns in wenigen Jahren der ganze Wust von Aberglaube wachsen konnte, der im Mittelalter Jahrhunderte zu seiner Entwicklung gebrauchte. Nicht dass sie Helden als Hexen verbrennen, wundert uns, sondern dass sie die psychische Moeglichkeit dazu haben, dass dieser Glaube sich schon die Autodafé-Atmosphaere hat schaffen koennen.

Die Hexen, die sie dort verbrennen, sind, reden wir von unserem engeren juedischen Kreis, zwanzigjaehrige Maedchen, die aus dem Ausland eine zionistische Zeitung bekommen haben, achtzehnjaehrige Kinder, die hebraeisch sprachen, alte Frauen, die irgend einer verraeterischen Nachbarin erzaehlten, sie moechten gern nach Palaestina auswandern, halbverhungerte Greise, bei denen man Bilder eines neu-hebraeischen Dichters fand. Der Zufall will, dass ich mich viel mit spanischen und suedamerikanischen Inquisitionen befasst habe. Mir stehen die kindlich aberglaeubischen Regeln, nach denen unwissende Priester den Indizienbeweis fuer juedisches Ketzertum zu erbringen pflegten, sehr deutlich vor Augen. Da sind eine Unzahl von Punkten festgelegt, an denen man den Juden erkennt. Die meisten von ihnen -- barer Unsinn. Wer an einem bestimmten Tag das Hemd wechselt, ist unweigerlich und mag auch schon sein Urgrossvater Kirchendiener gewesen sein, der Suende des Judaisierens ueberfuehrt und dem Tode verfallen. Genau so, nicht ein Jota weniger laecherlich und nicht ein Jota weniger traurig lesen sich die Regeln der russischen Inquisition. Was dort als Beweis fuer Ketzerei festgehalten wird, ist so dumm, so unwahrscheinlich mittelalterlich, dass man es einfach nicht wiedergeben kann, so unwahrscheinlich klingt es, so schwer muss es ei-

nem vernuenftigen Menschen fallen, den Bericht ueberhaupt zu glauben.

Waehrend ich dies schreibe, liegt vor mir ein Brief aus Taschkent, einer von vielen tausenden, der aus dem Inquisitionsgefaengnis stammt.

Der Brief berichtet von fuenfzehn jungen Menschen, alle zwischen 22 und 28 Jahren. Sie sind in verschiedenen Staedten verhaftet worden. Der eine, weil sein Vater Zionist war, der andere aus nicht angegebenen, nicht feststellbarem Grund, der dritte wegen konstanter Weigerung, in ein Kollektiv einzutreten, der vierte, weil er Lehrer werden wollte, die fuef<sup>f</sup>te, weil sie Naeharbeit als Vorbereitung zur Palaestina-Auswanderung lernte, die sechste, aus nicht feststellbarem, nicht angegebenen Grund, der siebente, weil er in einem Zuge gefahren war, der in die Gegend alter zionistischer Kolonien ging, der achte, weil er einen hebraeischen Brief geschrieben hatte, der neunte als des Antikommunismus verdaechtig, die zehnte auf Grund einer Verwechselung mit der gleichnamigen Angehoerigen einer zionistischen Arbeitergruppe, die elfte, weil ihre Schwester Krankenpflegerin bei der Konterrevolution war, der zwoelfte und der dreizehnte, weil sie im gleichen Zimmer waren, in dem der fuenfte verhaftet wurde.

Der Grossteil dieser dreizehn ist schon seit Jahren in Gefaengnissen, keiner weniger als sechs Jahre. Die Verurteilungen werden stufenweise vorgenommen. Zunaechst: Verhaftung und Ueberfuehrung ins Lokalgefaengnis der G.P.U. Nach mehreren Monaten: Bekanntgabe des Urteils, das in vielen Faellen zunaechst auf Verweisung aus Zentralrussland und bestimmten Grossstaendten und Industriegebieten lautet. Das ist etwas wie Festungshaft, heisst Polidisolator, bedeutet staendige Beaufsichtigung, Ausschluss vom Recht zu arbeiten, in Regierungslaeden zu kaufen und Entziehung jeglicher Gefangenenverpflegung. In den dreizehn Faellen, von denen ich hier spreche, ist das Urteil auf Polidisolator meist auf drei Jahre ergangen. Kurz vor Ablauf der Frist sind alle noch einmal verhaftet und in die Gefaengnisse eingeliefert



worden. Die Schilderungen von diesen Gefaengnissen lassen sich nicht wiiderngeben. Wer in der Freiheit sitzt, kann sie nicht verstehen. Nach ein paar Monaten dieses Gefaengnisaufenthaltes wird dann das Urteil Sibirien fuer drei Jahre verkuendet. In saemtlichen dreizehn Faellen, die miteinander gar nichts zu tun haben.

Sibirien ist noch nicht das Schlimmste. Schlimmer ist -- hinkommen, von einem typhusverseuchten Gefaengnis ins andere geschickt werden, nirgends in den Zellen auch nur eine Pritsche. Ueberall sadistische Peinigungen. Der Brief nun, von dem ich spreche, erzaehlt, dass die neun Jungens und vier<sup>8</sup> zeh<sup>9</sup>n Maedchen im Gefaengnis zu Taschkent, um durchzusetzen, dass sie weiter nach Sibirien geschickt werden, -- in den Hungerstreik getreten sind. Mit einer Unterbrechung von 2 Tagen haben sie 30 Tage lang gehungert. 30 Tage lang. Es hat ihnen nichts geholfen. Nur ein paar von ihnen sind dabei draufgegangen.

Das sind dreizehn, von denen durch einen Zufall Kunde gekommen ist. Aber wer die juedischen Staedtchen und wer die juedischen Familien kennt, weiss, dass jeden Tag, seit die heilige Inquisition besteht, ueberall solche dreizehn Kinder als Ketzer dem Autodafé uebergeben werden.

Wenn ich allein in meinem engeren Bekanntenkreis, der rein zufaelig und nicht sehr gross ist, mich umgucke, so ist da kaum eine Familie, von der nicht ein Glied, ohne zu wissen, warum, an den Raendern des noerdlichen Eismeer stirbt oder schon gestorben ist. Kein Mensch weiss es. Die G.P.U. gibt prinzipiell ueber den Verbleib ihrer Gefangenen keinerlei Auskunft. Faelle sind da, wo junge Eheleute nebeneinander erschossen worden sind, nach jahrelanger Gefangenschaft, Faelle sind da, wo man eine Mutter mit ihrem Saeugling zusammen in den Hungertod gehetzt hat, Faelle sind da, so grausig und schauderlich, wie nie der Hass der Nationen sondern nur der allein seligmachende Glaube der Kirche sie konstruieren kann.

Staatskirche, wirkliche Identität von Macht und Glaubensvertretung ist immer Mittelalter. Staatskirche ist immer grausam, zuechtet den Aberglauben um des Glaubens willen, den ganzen Firlefanz der scheinheiligen Prozessionen und Kardinaele, des heiligen Eifers der Volksmassen und der Gottergebenheit der Priester. Aber Mittelalter ist keine Rueckstaendigkeit, sondern ein Zustand. Dazu einer, der in sich gefestigter ist, als irgend eine neuzeitige Position.

Die russischen Prozessionen sehen mittelalterlich aus. Richtig. Die Demonstrationen, mit denen in den heiligen Wochen der neuen Kirche, im Mai, im Oktober oder in den Lenintagen die Strassen gefuellt sind, unterscheiden sich von nichts von den spanischen Semana Santa Gaengen. Ueberall stehen die Opferstoecke dieser Kirche, wehe dem, der sie nicht fuellen hilft. Die neuen Kirchenspenden heissen Staatsanleihen, aber deswegen werden sie nicht weniger energisch eingetrieben als Pabstpfennige je und je. Boesewicht sein und verstocktes Herz haben heisst auch in dieser Kirche natuerlich: Geizig mit den Spenden sein.

Am allerdeutlichsten aber wird der kirchliche Charakter des neuen Russland an seiner Auffassung von der Partei. Sie ist nicht, und das war ja Lenins gegen alle Anfechtungen konsequent und erfolgreich durchgesetztes Prinzip, eine Vereinigung oder auch nur eine straffe Organisation von Gleichgesinnten, nicht der freie Bund von Menschen, die mit der Zugehoerigkeit zur Partei ihre Gesinnung ausdruecken wollen, sondern ausgesprochener Klerus. Nach Lenins Prinzip sollen nur Berufs-, nicht Gesinnungskommunisten in der Partei sein. Das heisst: Kommunismus ist zwar die Kirche des Landes, aber die kommunistische Partei ist -- der Priesterstand. Der juedische Volksmund nennt sie deshalb auch, wie selbstverstaendlich, Kohanim, das heisst: Priester. Der Ehrgeiz der kleinen juedischen Familie ist, wenigstens einen Kohen zu haben. Wo irgend moeglich, bemueht man sich, einen Jungen

frueh ins Priesterseminar, die Parteischule, zusschicken, freut sich, wenn er die Weihe in oeffentlicher grosser Feier erhaelt und traeumt davon, dass er einmal Bischof oder gar Kardinal, lies: Kommissar werden kann.

So ist denn in allem und jedem, angefangen von den Kirchen bis zu den Symbolen, Festen und Pfaffen auch diese Kirche bildhaft geworden. Auch sie. Wieder einmal ist der unsichtbare Gott mit Feuerstimmen erschienen und hat Losung und Gesetz in die Welt geworfen und wieder einmal haben die Menschen daraus Kruzifixe und Madonnenbilder gemacht. Wieder einmal ist aus der ewigen Anrede des Himmels an ein Volk Opium fürs Volk geworden.

Und wohin man kommt im riesigen russischen Reich, in jeder Stube, in jeder Huette, haengt wieder ein Christusbild. Es zeigt den Leninkopf, aber ~~er~~ ist nur fluechtig ueber das alte Kreuz gehaengt worden und genau in jenen Winkel, wo die ewige Lampe am Ikon brannte. In den Doerfern knieen die Kinder davor und beten. Ja, ich habe das oefters gesehen, sie falten die Haende und beten.

Drei und Vierjaehrige setzen in den Kinderheimen aus Bausteinen das heilige Wladimirbild zusammen, ein richtiger gelber Glorienschein steht hinter dem ruhigen Diplomatenkopf. Und wenn sie aelter werden, stecken sie sich ein Medaillon an den Rocklatz, haengen es sich an die Uhrkette, ein Christusmedaillon mit blondem, kleinen Wuschelkopf und blauen Augen, den sie tollpatschig, unoriginell dem heiligen Wladimir Iljitsch angedichtet haben.

Und wenn sie gross genug und selbstaendig geworden sind und reich, dann machen sie ihre Mekkafahrt an Lenins Grab. Wenn ich nicht wuesste, wie RRussen frueher gewallfahrtet sind, ich haette meinen Augen nicht getraut, als ich auf dem Roten Platz in Moskau stand. Aber so fand ich es ganz in der Ordnung, dass sie die Haende falten, dass sie stundenlang schweigend in der Reihe im Regen stehen, dass sie sich bekreuzigen, je naeher sie dem Mausolaeum kommen und dass eine Luft um sie weht wie immer wenn sie einmal, zweimal im Jahr zu ihrem doerflichen Kalvarienberg gezogen sind. Werden sie eingelassen, entbloessen sie in alter Gewohnheit das Haupt. Ein paar Stu-

fen geht es hinunter und sie fangen an zu beten, ein paar Windungen macht der Gang und das Beten schwillt an, dann, ploetzlich, stehen sie vor dem Glaskasten. Da liegt er, still, zarte Haende auf einer grauen Felldecke. Die Leute schlagen das Kreuz, sie sinken in die Kniee, Traenen treten ihnen in die Augen, sie stehen und gaffen Sankt Wladimir an. Sankt Wladimir, der da so liegt, als koennte ein lautes Wort ihn aufwecken, er aufstehen und beginnen zu sprechen.

Sankt Wladimir, so will es der Zufall, liegt ein paar Schritte entfernt von der schoensten Kirche, die ich kenne, der Elisabeth Kathedrale am Roten Platz. Sonderbar bannt dies Gebaeude den Blick, so oft man an ihm voruebergeht. Gedrungene, morgenlaendische Kuppeltuerme umstehen sie, Gaenge wie von Raubritterburgen laufen rings herum, ein weit ausladender Steingang fuehrt wie eine Fallbruecke hinein und blaue Woelbungen wie in der Hagia Sophia bedecken sie. Sie ist wie eine Kreuzung zwischen rheinischer Festung und Moschee.

Nie noch sah ich eine Kirche, die so exklusiv ist. Hanseaten haben sie geschaffen. Die Aufgaenge dort sind wie im Luebecker Rathaus, die Gaenge eng, an allen Ecken stehen schwere Kaufmannstruhen. Alle Fensterloecher sind Schiesscharten. Ganz klein ist der Betraum. Nur fuer Auserwaehlte. Ganz prunklos, steinern sind die Kuppeln. Reiche Kaufleute, ihres Gottes gewiss, sin hierher gekommen, ihm hochmuetig, weit vom Naiv-glaeubigen fort, ihre Steuern zahlen.

Und ein Christusbild haengt dort im Zentrum der Kirche, wie ich so noch keins gesehen habe. Es ist ein Jesus ohne Glorienschein, ohne Himmelreich, ohne Gnade und Guete, ohne Weichheit, ohne Via dolorosa. Er hat das Gesicht eines Diktators. Nicht grausam, nein, streng sachlich, hart und wissend, was er will.

Zu Zeiten, wenn ich an den Glaubenskrieg in Russland denke, dann stehen

diese beiden Bilder mir vor Augen: Der sachliche Christus und der glorien-  
scheinumkraenzte Lenin.

Ganze Buecher liessen sich darueber schreiben. Die Geschichte aller Re-  
ligionen, die Bildwerdung aller Goetter scheint mir eingeschlossen in diesem  
Gegenueber. Aller Lug und Trug der Welt ist in diesen Pendants eingefangen:  
Christus - Lenin und Jesus - Diktator.

## DER UNTERGANG DES JUDENTUMS.

## DIE RELIGION ZU SEIN

Mitten im Herzen des russischen Gottstaates steht, wenn auch nur noch mit Resten, eine andere Theokratie: die juedische.

Das ist, wie die kommunistische, eine Herrschaft ueber den ganzen Menschen. Das ist eine Daseinsform, einmalig, eigenartig und alle Lebensaeusserungen umfassend. Auch sie hat ihre Sendung, eine bescheidene, fast nichtige Mission: Da zu sein.

Seltsame Aufgabe. Ein Volk, durch verschiedenartigsten Druck von aussen ein Koerper mit bizarren Formen geworden, ist nuetzlich fuer manches, ist schaedlich fuer anderes, hat keinen sichtbaren Beweggrund immer noch zu existieren, hat kein Land, keine Sprache, keinerlei Zukunft, keine Freundschaften, nichts als diese eine Pflicht: zu sein. Laengst schon hat es aufgehoeert, daran zu glauben, dass je seine Existenzberechtigung sich durch eine grosse Sendung erweisen wuerde. Kompromiss<sup>l</sup>erisch hat es da und dort sich damit abgefunden, der Menschheit kleine Handlangerdienste zu leisten und von ihnen her seine Nuetzlichkeit zu erhaerten. Es tut Verdienstliches im Handel, in der Wissenschaft, in der Foerderung des Friedensgedankens, es steigt in allen Bezirken des Lebens zu Kammerdienergraden auf. Aber warum es, es als Ganzes, es mit je~~n~~en Eigenschaften, von denen die Welt keinen Nutzen

hat, es als Phaenomen, immer noch und trotz allem da ist, das weiss es nicht. Immerhin: Es hat die Empfindung, es muesste so sein.

Diese Mission hat aus dem Volk etwas Kuenstlerisches gemacht. Noch mehr, solche Aufgabe, solches Wissen um die Notwendigkeit des eigenen Ich, allem Anschein zum Trotz, solche Hartnaeckigkeit der Eigenart ist das Kriterium des Kuenstlers. Auch ihm wie dem Volke Israel konnte man mit Hundert Argumenten aus dem Bezirk der Tunlichkeit seine Daseinsberechtigung erweisen. Aber im Letzten ist er nicht all dieser Gruende wegen da und hat seine Eigenart nicht um ihretwillen, sondern aus dem unerfidnlichen, aber uebermaechtig starken Ruf zu sein.

Seine ganze Individualitaet ist ueberfluessig und hoechst eigenwillig. Dass er die Dinge mit vollkommen anderen Augen sieht als alle Menschen sonst, dass er sich ihm selbst unerklaerliche Gesetze seines Lebens schafft und mit Daemonen ringt, die das vernuenftige Auge gar nicht sieht, -- all das isoliert ihn auch wenn er noch mitten unter uns wandelt. Trotzdem liebt er dieses Abgesondertsein, trotzdem moechte er um keinen Preis der Welt auf seine persoenlichen Leiden verzichten, er glaubt felsenfest, er muss sein und muss da sein.

Ueber ein Gebilde solch mystischen Existenzkerns ist der Kommunismus hereingebrochen, hat ihm seine Legitimation abverlangt und keine ausreichenden Ausweispapiere vorgezeigt bekommen. Notwendigkeit seiner besonderer Daseinsform besteht nicht, die Juden haben ja kein Land. Irgendwelchen Nutzen kann diese Daseinsform, auch nachdem sie einmalig da ist, nicht bringen. Sie hat kein Wozu. Der Kommunismus lehnt sie ab.

Weil es juedisches Schicksal gewesen ist, von der Umwelt abgelehnt zu sein, hat dies erste Urteil, die erste fluechtige Begegnung mit der Oktober-Revolution, kaum sichtliche Spuren hinterlassen. Erst spaeter, als der Kommunismus

nismus sich naeher mit dem Ketzertum befasste, sah er, dass das Judentum nicht nur sinnlos, sondern <sup>auch</sup> schaedlich und widersetzlich war. Es war geradezu hypochondrisch individuell kuenstlerisch.

Damals setzte der aktive Kampf gegen das Judentum als ein Hindernis der Revolution ein, seit damals rennen im juedischen Staedtchen alle Sturmboecke des kommunistischen Arsenal's gegen den Individualismus des Juden an.

So gibt es seit ein paar Jahren Stufungen inbezug auf die Aeusserungen juedischen Seins. Einen Teil von ihnen, z.B. jiddische Sprache und gewisse aeltere Literaturschulen hat man fuer ungefaehrlich und fuer die Propaganda der neuen Religion sogar hoechst tauglich befunden. Ein anderer Teil lebenden Intellekts ist zwar nicht ungefaehrlich, kann aber doch bei bestimmter Wabdlung und Erziehung entgiftet, ja nutzbar gemacht werden. Es ist ein bestimmter Teil juedischer Nationalkunde, Folklore, Geschichte, gewisse nur halb buergerliche Kunstschoepfung. Ein dritter Teil ist einfach Ketzertum, nationalistischer Widerstand, praktische Konterrevolution. Das wird ausgerottet.

Ein anderer aber, ein vierter, ist weder existenzberechtigt noch wandelbar, noch -- greifbar konterrevolutionaer. Es ist Wesensart und ein so verbreiteter Zug der Wesensart, dass, wenn man alle, die ihn tragen, nach Sibirien schicken wollte, kaum ein Jude in der Ukraine bleiben wuerde. Und doch muss es beiseite geschafft werden. Es ist Widerstand gegen die Staatskirche.

Da ist zunaechst das juedische Bewusstsein, eine Sondererscheinung darzustellen. Sie koennen, meinen sie, nicht nivelliert werden. Alle Regeln sind gut und richtig und zutreffend, aber-- fuer den Juden doch nicht ganz zutreffend. Juden bauen ja staendig an Theorien zur Erklaerung ihrer Ausnahmeposition, zur Definierung ihres Sonderseins.

Dann ist da, eine Folge des Ausnahmebewusstseins und Folge eines Ausnahme-



schicksals der automatisch einsetzende Widerstand gegen jede aeussere Macht. Es ist ein passiver, ein hochmuetiger Widerstand. Juden, gewohnt sich verrenken, sich fuegen zu muessen, ordnen sich sofort unter, gehorchen resigniert, aber irgendwo behalten sie sich ein Reservat. Irgendwo dulden sie das neue Schicksal nur, nicht: sie nehmen es auf sich.

Schliesslich aber glauben sie auch an alle Absonderlichkeiten ihres Seins. Von je her gewohnt, hinter ihrem Gottesstaat keine machtreiche Kirche zu sehen, nicht gezwungen zu werden am Festhalten an ihrem Gesetz, ist es ihnen nicht obrigkeitlicher und anbefohlener, sondern persoenlicher Besitz geworden. Sie alle sind zu ihren Eigenartigkeiten individuell berufen. Es ist schwer, sich davon zu trennen.

Grundlegend anders als im russischen Dorf ist hier die Lage. Wenn dort der Pope ueber Nacht vom maechtigsten zum missachteten Mann geworden ist, dann sinkt notwendigerweise auch der Prozentsatz der Kirchenbesucher, der kirchlochen Trauungen und Kindstauften. Der Rabbiner im Staedtlein ist aber bei weitem nicht um so vieles gestuerzt wie der Pope. Der Rabbiner war auch vorher kein Machthaber. Wenn man zu ihm ging, dann weil man persoenlich mit der Zeremonie, die er vornehmen sollte, verbunden war. Deshalb ist es leicht gewesen, seinen administrativen Einfluss zu brechen, schwer aber und noch unvollendet, die Masse ganz von ihm fern zu halten.

Von diesen Menschen wird verlangt, dass sie die Wertskala ihrer Vorstellungswelt revidieren. Da galt es bisher fuer ausgemacht, dass sie, sie selbst mit ihrem koerperlichen gebrechlichen Dasein zum Tode verurteilt werden, dass es im Letzten nichtig und belanglos sei, wieviel Geld sie sich erraffen, wieviel Herrschaft sie an sich reissen, da sie ja doch eines Tages all das wuerden lassen muessen. Es fiel nicht schwer, dies Wissen in neuer Wirtschaftsordnung auch auf umfassendere, ueberpersoenliche Begriffe auszudehnen, etwa auf die Erkenntnis: Der Handel ist gestorben, das Ver-

mittlerwesen. Das Staedtchen hat kein Rueckgrat mehr und liegt in der Agonie. Es ist zwar nicht einfach gewesen, dies Sterben des Kapitalismus zu einer Phrase, zu einem staendigen inneren Bewusstsein werden zu lassen, aber es ist im Laufe der Jahre, der persoenlichen bitteren Erfahrungen, dank der oeffentlichen Predigten, die immer nur dies verkuendet haben, schliesslich doch moeglich gewesen. Nun aber soll nicht nur der Milliardenbesitz eines Herrn Ford und die Einrichtung, dass man durch Versicherungen und Abzahlungsgeschaeft sich ernaehren koenne, zu Grunde gehen, nun sollen nicht nur die Banken in aller Welt und die politischen Machtfaktoren in Europa siech und am ganzen Koerper wund sein, sondern es soll auch das Ueberzeitliche schlechtweg vor dem Ableben stehen. Es soll auch Musik und Lyrik, Geisteshaltung und Seligkeit, ewige Himmel und Erde verbindende Tat, zeitlose Sendung, Antwort auf Hoehennruf Einrichtungen sein, die nur noch auf Huehnerfuessen stehen und morgen unter ihrer Kraftlosigkeit zusammenbrechen.

Das ist schwer, fast unmoeglich zu glauben. Dass das Irdische stirbt, gut, zugestanden. Aber das Himmlische? Ja, geht denn das?

So reagieren die Glaebigen der alten Religionen auf den Kommunismus unbewusst, instinktsicher, falsch. Und gerade diejenigen tun es, die am schnellsten und ehesten bereit waren, zuzugestehen, dass der Kommunismus Recht hat. Gerade jene Juden, die bald begriffen, dass Privatwirtschaft ein Unsinn und zu Ende gelebt sei, dass Kapitalismus Verknechtung bedeutet und niemals etwas anderes bedeuten kann, gerade jene, die gern sich damit abfanden, dass die alten Institutionen von siegreicher Revolution gestuerzt wurden, gerade sie taten es mehr oder weniger aus einer von der alten Welt geschaffenen Einstellung: Der naemlich von der Vergaenglichkeit alles Irdischen.

Kaum bei einem Bevölkerungsteil ist diese Ueberzeugung staerker gewesen als bei den Juden. Der Zar ist gestorben, -- gut. Was ist schon ein Herrscher von Fleisch und Blut. Den alten Fuersten haben sie ihren Besitz weggenommen? -- Nun ja, was ist schon ein Fuerst auf dieser Erde. Es gibt keinen Adel und keinen ererbten Besitz mehr? -- In der Tat, was fuer eine Legitimation ist es, Enkel oder Urenkel dieses oder jenes Landgrafen zu sein?

Erst in den letzten Jahren sind diese Juden, die anfaenglich fast mit allen Fasern ihres Herzens bejahen konnten, was an Thronerschmetterung in Russland vorging, stutzig geworden. Denn erst jetzt merken sie, dass Lenin gar nicht gegen die Erde angegangen ist, sondern gegen die ganze Welt, auch gegen die Himmel. Das heisst: Sie verstehen langsam, dass sie sich irrten, wenn sie meinten, Zar und Grafentum waeren irdische Institutionen. Genau so ist auch Gott, ist auch der Sinai, sind alle sieben Woelbungen der Unendlichkeit irdische Erfindungen gewesen. Ja, sie standen in direktem Zusammenhang, Gott der Herr, der Dich armen Menschen wie einen Sohn in seinen Schoss nahm, und der alte Polizeihauptmann. Sie waren gleicher Weise Nonsense. Sie waren in Ziel und Funktion durch nichts von einander geschieden.

Da, wo der einfache Jude Materie und Geist gleichsetzen soll, wo ihm aufgegeben ist zu erkennen, dass beide siech und am Vertoden sind, da stutzt er. Dort wird er verstaendnislos und verliert den Boden unter den Fuessen. Dass auch Gott der Herr nur ein schaebiger Bettler am Verhungern geworden sein soll, will ihm nicht recht in den Kopf.

Aus halbverschuettetem Arsenal zieht er Beweise dafuer heran, dass das nicht stimmen kann. Der Polizeihauptmann ist gekoepft worden und das war in Ordnung so, weil ich ja unter ihm litt, weil er mich ja schlug. Aber Gott soll auch gekoepft werden, das ist ungerecht, er hat mich doch erhoben, an

ihm habe ich doch gerade unter den Schläegen des Polizeihauptmanns Trost gefunden. Er hat es nicht verdient, umgebracht zu werden.

So versteht man, was eigentlich nun endlich antireligioese Propaganda in Russland ist. Es ist der immer wiederholte Hinweis darauf, dass Polizeihauptmann und der liebe Gott die gleiche Funktion hatten, wenn es auch so schien, als hoben sie einer die Funktionen des anderen auf. Antireligioese Propaganda in Russland richtet sich bis zur Ermuedung auf weiter nichts als darauf zu zeigen, wie notwendig mit einander verbunden Kapitalismus und alter Glauben waren, wie dort Himmel und Erde nicht getrennt, sondern der Himmel erfunden war, um gewisse schadhafte Stellen des Erdenlebens, aus denen die Parasiten ihren Nutzen zogen, schamhaft weich zu verdecken. Viele Voelker gibt es in Russland, bei denen solche Propaganda mitten ins Schwarze trifft. Es hat wirklich sehr viel vom Klerus entwickeltes Kastenwesen, ja in der Religion verankerte Schichtung der Menschen nach bestimmten Kategorien gegeben und es ist leicht, von dort aus nachzuweisen, dass wirklich Polizeihauptmann mit dem lieben Gott Geschwister, Kinder eines Satans waren. Bei den Juden aber versagt diese Propaganda. Juden haben, seit sie in der Diaspora leben, keine durch Gott privilegierte Kasten mehr gehabt, sie lehrten auch keine Unterordnung unter den Besitz. Im Gegenteil: Die geachtetsten Leute waren bei ihnen immer die nachweislich Aermsten, die sogenannten Idealisten. Und eine Macht, die die juedische Religion anerkannte, die sie als gottgewollt empfahl, gab es auf Erden nicht. O ja, es steht geschrieben, betet fuer das Wohl der Stadt, in der Ihr wohnt, ja, es ist Pflicht, die Buergerpflicht zu erfuellen. Aber nie hat es einen Rabbiner gegeben, der gesagt, gedacht oder angedeutet haette, Gott selbst habe den Zaren eingesetzt und der Fuerst Lichnowsky draussen vor der Stadt sei gottgewollt.

Ganz im Gegenteil, Juden fuehlten sich masslos erhaben ueber eine Welt, so

schmutzig und niedrig und doch mit so pompoeser Gottanrufung firmiert. Was sie selbst anbetrifft, hä, so lebten sie in einem wahren Gottesstaat, nicht in einem, der Polizeistaat war und nur ein Kreuz auf den Uniformknoepfen trug. O, bei ihnen waltete der Herr selbst und urteilte gerecht. Bei ihnen waren alle gleich, bei ihnen, zu Jerusalem, kundete das kluegste, das vom Himmel direkt herabgereichte Gesetzbuch, wo man Kehrlicht auf die Strasse legen darf und wo nicht, wie hoch an Donnerstagen der Aepfelpreis zu sein hat und wann und warum ein Weizenkurs Wucher genannt wird.

Im Staate herrschte Gott nur als Ausbeuter ? -- Aber wir haben ja gar keinen, ueberhaupt keinen Staat gehabt ! Wir traemten ja immer nur von einem und der, der zu Jerusalem, der, der in den Buechern steht, der war gerecht. Mag sein, ein paar Rabbiner sind Schwindler gewesen, ein paar Gemeindevorsteher waren niedrige Kerls. Zugegeben, aber was hat das mit dem juedischen Staat zu tun, mit dem juedischen Gott, der seine Regierung noch gar nicht angetreten hat, also sie auch nicht missbrauchen konnte ! Wir sind doch in der Zerstreuung gewesen. In einem provisorischen, unnatuerlichen, sber nicht eigentlich juedischen Zustand. In Wahrheit juedisch war ja nur eine Welt, die wir noch gar nicht praktisch, konkret erfahren haben.

So ist es eigentlich schwer, die juedische Kirche zu kompromittieren, denn sie ist ja noch gar nicht in Erscheinung getreten gewesen. Und so kann man zwar endlos viel Synagogen schliessen, Rabbiner verjagen, Vorbeter brotlos machen und Schaechter aus dem Staedtchen hetzen, ja, man kann auch umfangreiche Organisationen juedischer Freidenker gruenden, aber mit dem Untergang des Judentums als Idee haperts doch noch an allen Ecken und Enden. Denn bei allem, was einer gegen die Religion des Judentums im Namen des Kommunismus vorbringt, hat der einfache Mann doch die Empfindung, zwar sei es theoretisch richtig, zwar soll man nicht in die Synagoge gehen, aber, aber --- Aber doch war Moses, unserer Lehrer, ein grosser Mann, aber doch sind wir

Traeger einer Aufgabe ganz eigener Art, aber doch ist der Traum, den wir getraeumt haben, schoen. Und selbst ehrliche, hundertprozentige Kommunisten muessen zugeben, dass sich das mit dem Traum nicht abstreiten laesst, denn der ist ja leider Traum geblieben und die Probe auf die Wirklichkeit noch schuldig. Und hat nicht Lenin selbst gesagt, dass in den grossen juedischen Revolutionaeren die edelsten juedischen Traditionen fortgewirkt haben? Also hat es doch auch edle juedische Traditionen gegeben.

Immer mehr spitzt sich deshalb im juedischen Bezirk die antireligioese Propaganda, lies: die faktische Auseinandersetzung der alten und der neuen Religion aufs Praktische, auf die kleinliche Ueberredung zu. Man darf diesen und jenen Festtag nicht begehen, weil das Zeitverlust bedeutet und Fuenfjahrplan wichtiger ist als er. Man soll aufhoeren mit den Umstaendlichkeiten beim Fischkauf, beim Kochen, Backen, Essen, Trinken, Schreiben, Naehen; denn sie sind zwecklos und stoeren. Man wende sich mit Abscheu von den alten, baertigen Judengestalten, Menschen des Handels und der Schleichwege, des gottesfuerchtigen Augenaufschlags und des niedrigen Kopekenhungers, denn es sind Parasiten der Gesellschaft. Man schliesse die uebermaessig vielen Bethaeuser, denn wir haben nicht Bedarf genug an Klubhaeusern und Wohnraeumen.

Aber bei alledem wird der Kern der Sache, das Judentum an sich, kaum beruehrt und kaum angegriffen. Es verliert nur jegliche konkrete Ausdrucksform. Es wird ein Gewebe so zart und undefinierbar, dass es sich nach den Erfahrungen der Geschichte hoechstens noch ein, zwei Generationen im Bewusstsein der einzelnen Individuen erhalten kann, denn es ist zu fadenscheinig und duenn geworden und loest sich auf. Aber vorlaeufig ist es noch da. Hin und wieder kommt es, natuerlich unbewusst, auch noch bei Priestern des neuen Glaubens deutlich zum Vorbruch.

O, es wird ein ganz wesenloses Judentum sein. So wesen- und gegenstandslos

Nun, das war ein durchschlagendes Argument. Der Sowjet musste <sup>zunehmend</sup> ~~das~~ einsehen.  
Er gab Erlaubnis und Bau-Material fuer eine neue Synagoge.

Der Sowjet muss ueberhaupt noch so manches, ~~einsehen~~. Er muss in Tiflis, zum Beispiel, mit dem Rabbiner paktieren, der (ein altes, kluges, wirklich amuesantes Maennchen,) nur zu folgender Konzession an die neue Zeit bereit ist: Er verlegt seine allsabbathliche Moralpredigt von ~~um~~ 12 auf um 5, <sup>von</sup> ~~von~~ der Arbeitszeit auf Feierabend. Aber er ist nicht bereit, <sup>es</sup> einfach geschehen zu lassen, dass ein wesentlicher Teil der Gemeinde seine Moralpauken <sup>nicht</sup> nicht hoert, ~~und~~ Er gibt zu, dass diejenigen, die am Sabbath arbeiten (ob der Groesse unserer Suenden und der Schwere des Joches der boesen Regierung) zeitweilig verhindert sind, <sup>die Synagogen zu besuchen</sup> Er gibt weiterhin zu, dass manche von den Jungen, aus ihm nicht ganz ersichtlichen Gruenden, sich Kommunisten nennen muessen, <sup>es</sup> ~~es~~ aber das befreit sie noch nicht von der Massregelung durch ihn, zu der er vor Gott und ~~den~~ Menschen verpflichtet ist.

Ich will den Stadtsowjet von Tiflis nicht in Misskredit bringen. Aber mir ist glaubwuerdig versichert worden, dass seine saemtlichen juedischen Mitglieder puenktlich in der Synagoge erscheinen und sich anhoeren, wie grausam, schlecht und gottlos die Regierung sei, die da jetzt in Moskau herrscht. „Ich selbst bin zu einer "stillen" Hochzeitsfeier eines fuehrenden juedischen Kommunisten eingeladen worden, der sich die Auserwaehlte seines Herzens erst im engen Kreis, (oder <sup>gestehen wir nur</sup> im abgeschlossenen Dachzimmer) vom Rabbiner antrauen liess und dann unten offiziell und ganz rot eine revolutionaere Feier fuer seine Genossen gab.

[Aber nicht nur das, es gelten <sup>hier</sup> auch andere wirtschaftliche Gesetze. Derselbe juedische Kaufmann, der ein paar Bahnstunden <sup>zu</sup> von ~~hier~~ ewig deklassiert und wahlrechtlos waere, braucht hier nur 6 Monate lang zu „arbeiten“, um als Proletarier zu gelten. Denn, erklaert der Sowjet, es haben im Kaukasus besondere, oekonomische Bedingungen geherrscht. Der Arbeitgeber hier war bei der

Lage der Dinge, beim Getriebe des Basars, eigentlich <sup>gar nicht</sup> kein Ausbeuter, ~~son-~~  
~~dern auch nur ein Proletarier~~. Der Kaufmann, der in die Berge ging, um Waren  
zu holen und zu bringen, war nicht ein Verteurer der Urproduktion, sondern  
ein Funktionaer des Transportes, ~~sonst nichts~~.. Streng genommen, war auch der  
kleine Fuerst nicht ein Feudalherr, sondern, sagen wir ~~ein~~ ein Gemeindepoliti-  
ker.

*[Handwritten: Die Hauptbedeutung liegt nicht in der reinen Zerstörung der alten Verhältnisse, sondern in der Überwindung derselben. Es geht nicht um die Zerstörung, sondern um die Überwindung.]*  
Was man hier also fuer den Umbau unternehmen kann, ~~heißt~~: kolonisieren. Das  
heißt: ~~Tun~~, was etwa Frankreich in Nordafrika und England in Vorderasien: ~~tun~~  
mit bestimmten, kulturellen und oekonomischen Einrichtungen locken, die Euro-  
paeisierung der Eingeborenen beschleunigen, nicht aktiv sie aendern, sondern  
nur ihnen immer mehr Moeglichkeiten nehmen, das weiter auszubauen, was sie  
bisher gepflegt haben. Diese Methode ist gut und erprobt. Mit ihr hat Eng-  
land dem Mohamedanismus die Kraft gebrochen, mit ihr hat sich Frankreich  
dienstefrige Levantiner geschaffen. Und naehme man die bis auf den letzten  
Platz gefuellte Synagoge von Tiflis <sup>mit Apokalypse</sup> und verpflanzte sie ~~nach~~ nach Algier, -- sie  
wuerde genau in die Umgebung passen. *[Handwritten: in die franzoesische Kolonie]*

[ Die Jungens naemlich, die <sup>hier in Tiflis</sup> ~~er~~ mit gottesfuerchtigen Gesichtern bei ihren  
Vaetern stehen und in die Gebetsbuecher gucken, koennen aus ihnen schon nicht  
mehr lesen. Auch viele von den aelteren Arbeitern bewegen beim Gemeindegesang  
die Muehkiefen nur noch wie schnappende Fische auf und ab; sie kennen die  
Worte nicht mehr. Noch ist die alte Generation stark genug, um sie ins Bet-  
haus mitzuziehen, aber dafuer, sie auch wirklich beten zu lassen, <sup>sind</sup> ~~die~~ die Al-  
doch <sup>vielleicht</sup> ~~Wirtes~~  
der Synagogenhof, <sup>das</sup> des armenischen, <sup>das</sup> alte Bad, des mohamedanischen, <sup>die</sup> die Mo-  
schee. Noch kommen in den Doerfern die Georgier in den Haeusern ihrer Fuer-  
sten zusammen zur Beratung.

Aber Leben ist in alldem nicht mehr. Es ist Konvention geworden, die sich



noch keinen Ersatz geschaffen hat, aber Konvention dicht davor, ganz durchloechert zu werden.

[*Ein Spariergang als Beweis*]  
 [Es war um die Zeit des Nachmittagsgebetes. Eben hatten die staubigen Winde, die um die Mittagszeit aus den Bergen kommen, sich verzogen. Die kleinen Palmen standen wieder gerade, die Wasserbuden <sup>zogen</sup> ~~liessen~~ ihre <sup>Roll</sup> Laeden wieder <sup>runter</sup> herunter, die Schuhputzer ~~kr~~<sup>sch</sup>rochen hinter ihren Sesseln hervor, der Weichensteller an der luftigen offenen Strassenbahn setzte umstaendlich seine Schutzbrille ab. Aus den Haustoren <sup>atmen</sup> ~~kriechen~~ immer mehr Juden und gesellen sich zu dem Haueflein, das um nicht <sup>und</sup> steht. Es war die Stunde der Versammlung, wo die Frauen anfangen Abendbrot zu kochen, <sup>sind</sup> die Maenner aus dem Haus treiben, sie moe<sup>gen</sup>ten sich gefaelligst vor der Synagoge aufs Pflaster setzen.

Wortfuehrer in dem Rad, das sich um mich drehte, war ein alter Schaechter.

"Sage mir, Herr," sprach er, "was kostet bei Euch und nach Eurer Muenze ein Laib Brot?" [Ich sagte es.

"Und sage mir weiter, gehoert die Stadt Wien, wo die Gebetbuecher gedruckt werden, auch zu Moskau?"

"Nein", sagte ich.

"Und erklare mir noch, sitzen bei Euch die Rabbinen auf ihren <sup>nie, Sueden</sup> Stuehlen in alter Pracht und Herlichkeit?"

"Ja", sagte ich, damit der Mann sich freute.

"Wenn es so ist, Herr, sage mir, lebt noch der alte Rabbi <sup>Israel</sup> ~~Jessef~~ von Radin, <sup>(der „Chafetz Chajim“)</sup> das bei Wilna liegt?"

"Ja, der lebt noch", sage ich.

"Dann wisse <sup>H</sup> ~~er~~ ich bin sein Schueler."

Der Alte <sup>mei</sup> ~~ver~~beugte sich wie ein Koenig. Durch die Versammlung ging ein Raunen.

Allmaehlich kommt heraus, dass der Alte ~~und sein Sohn~~ und manche sonst in den georgischen Doerfern, <sup>- friefte abend</sup> ~~er~~ nichts unterschieden von den sorglos freiheitsliebenden, ~~und selbstbewussten Lebensart der Kaukasier~~ vor 40,50 Jahren ploetzlich dessen <sup>dena</sup> ~~innewurden~~, dass ihrem <sup>dena</sup> ~~juedischen~~ Bekenntnis, nicht wie dem der Georgier mit gelegentlichem Gebet Genuege zu tun sei. Sie machten sich auf, die geistige Haltung, die zum Judesein gehoert, erlernen, sie kamen in die Talmudschulen des heutigen Polen, als Exoten angestarrt, unverstanden, ungeachtet, wild. Sie lernten, gingen in die kaukasischen Doerfer und versuchten, lehrend zu verbreiten, was sie erfahren hatten. <sup>aber</sup> Es hat wenig Erfolg gehabt, und im Grunde ist man dort geblieben, was man war, selbsterisch, naturnah und vom Geistigen unberuehrt.

So, nur durch ~~duenne und recht~~ lueckenhafte Scheidewaende von der Umgebung getrennt, ist ~~auch~~ das Leid der <sup>jude</sup> ~~Juden~~ das gleiche gewesen wie das <sup>der Kaukasier</sup> ~~der~~ Kaukasier selbst; <sup>das Land friefte;</sup> Moskau. Russische Gouvernoere mischten sich ein ins private und oeffentliche Leben der Menschen, die <sup>und</sup> einen anderen Habitus, eine andere Sprache und ein anderes Zusammengehoeorigkeitsgefuehl hatten. <sup>gemeint</sup> Der kleinste Faux pas eines russischen Beamten konnte diese Juden <sup>gemeint</sup> wie die Kaukasier bei Nacht auf die Strasse hetzen, dass sie sich sinnlos raechten und, einmal enthusiasmiert, Plaene zu vollkommener Befreiung schmiedeten.

[ "In Ruhe haben wir gelebt, Herr," sagen die Leute an der Synagoge, "kein Armenier, kein Tuerke und kein Georgier hat die Hand gegen uns erhoben. Nur der Russe. Der Trinker und Raeuber."

"Erst," mischt <sup>er</sup> sich ein junger Nationaloekonom ein, "sind ihre Kaufleute gekommen und haben uns ausgebeutet. Wir glaubten, sie haetten das Recht dazu, weil sie Russen waren. Jetzt kommen sie und sagen, diese Kaufleute waeren Verbrecher gewesen. Also gut, denken wir. Und dann kommen <sup>die juedische mit</sup> ihren neuen Fabrikherren und beuten uns aus."

Der Junge erklaert das ausfuehrlich. Er spricht vor vielleicht 80 <sup>bis</sup> 100

Menschen, auf offener Strasse, gegen Stalin, ja, gegen Lenin. Er beschimpft Regierung und System und niemand unterbricht ihn. Er ~~selbst~~ <sup>selbst</sup> guckt sich nicht aengstlich um, -- es scheint zur oeffentlichen Meinung zu gehoeren, was er sagt.

Ich verstehe das nicht. Ich frage:

"Bruder, Du sprichst so vor den Ohren des Volkes gegen die Regierung, -- fuerchtest Du nicht, dass man Dich ~~hier~~ verraet?"

Der Junge schweigt. <sup>Aber</sup> Einer aus dem Kreis sagt:

"Es sind nur zwei Schweine in der Gemeinde <sup>hier</sup> die sind nicht hier."

Schweine, -- das bedeutet; ~~eigene Menschen, Brueder, die nicht zusammenhalten, die verraten,~~ die hinuebergewechselt haben nach der feindlichen Front, <sup>Demunstrationen,</sup> Die Gemeinde von Tiflis hat ihrer nur zwei. Die Gemeinde von Berditschew, glaube ich, unter je zwei -- einen.

Mir wird ein bisschen ungemuetlich. Die Leute zeigen allzu laute, unverhuelle Freude, wenn ich ihnen versichere, dass weder Koenigsberg, noch Warschau, noch Kowno zu den Russen gehoeren, und wie sie das auf der Strasse vor immer sich vergroesserndem Kreis beklatschen, nehme ich mir lieber zwei junge Menschen aus dem Haufen und gehe mit ihnen allein durch die Basare. <sup>[Ein Hartnaechiger und ein Angedochter]</sup>

~~(ich folge hier der Darstellung von Max Miller)~~  
 In den Kaffeesitzen dicke Fliegenschichten ueber den Speisen, den Flaschen, den Tischen, der Muetze des Wirtes und seines Ehrengastes in der Ecke, des Milizionaers. Blinde Leierkastenleuten stehen dort in den Tueren und drehen trockene, mutige, grusinische Tanzmelodien. In einem Jugendklub ist ein junges Maedchen von vielleicht 13 Jahren mit langen, schwarzen Zoepfen aufgestanden, geht laessig und ablehnend im Kreis herum, hinter ihr balzt und tanzt ein kecker Fuenfzehnjaehriger. Ein abgerissener Bettler guckt von draussen zu, und wenn eine Pause eintritt, bruellt er hinein: "G.P.U.!" So wie dumme Gouvernanten kleine Kinder schrecken: Der schwarze Mann kommt.

Steile, krumme, holperige Strassen klettern den Berg hinauf, enden unvermittelt in Sackgassen, und man steht dann in halb ueberdachten Hoefen, alte Baeume stuetzen geschnitzte Holztreppen, die zu verschlungenen Galerien fuehren. Nackte, dunkle Kinder spielen hinter den aufgehengten Waeschefetzen und mitten aus dem Hausdach ragt die steile Felswand.

Draussen ist ein Kommissar in einer Droschke vorgefahren. Sie steht quer ueber der steilen Strasse. Bei den Kindern verbreitet sich die Kunde, sie lassen die Waeschefetzen, sie stuerzen heraus und okkupieren den Bock, den Pferderuecken, das Chassis, die Raeder und Trittbretter und jodeln und schreien und hopsen. Der Wagen wird schwer nach hinten gezogen. Polternd und kreischend rutscht er den Berg hinunter. Muetter treten auf die Balkons und lachen.

Unten, <sup>an</sup> im ~~heissen~~ maurischen Bad, draengen sich die Laeden, sitzen die Handwerker in der lauen Abendluft und haemmern an Schuhsohlen, als ziselieren sie. Berge mit Fruechten, Koerbe mit Pfirsichen, Aepfeln, Melonen, Kirschen liegen aufgetuermt auf kleinen Staekchen Sacktuch. Hunde klettern darueber hin. Ein alter Kurde nimmt seinen ledernen Tragsattel vom Ruecken, schwenkt ihn ausgelassen in der Luft und laesst sich dann auf ihn niederfallen. Er sitzt, kreuzt die Beine und lacht. Der Eismann bastelt den bunten Sonnenschirm, den er ueber seinem Waegelchen aufgebunden hatte, ab und beginnt zu versichern, dass das Eis kalt sei und frisch. Die Droschkenkutscher in roten Hemden gucken Dich von oben herab an und sind zu stolz <sup>oder</sup> ~~Sind~~ zu faul, ~~Dir ihre Dienste anzubieten.~~

Wir steigen ~~an all dem vorbei, ueber all das hinweg,~~ immer hoecher, den Davidsberg hinauf. Ich sage:

"Eine merkwuerdige Stadt; als ob sie gar nicht in Russland laege."

Einer der Jungen, ein verbissener Reaktionaer:

"Liegt auch nicht in Russland. Liegt in Georgien. Hat mit Russland gar

nichts zu tun."

Der andere, der nur mit mir gegangen ist, weil ich so einen wunderbaren Photo-Apparat habe, einen ganz kleinen und ledernen, ein Schueler des Techni- kums, protestiert:

"Georgien ist nicht russisch und Russland ist nicht russisch. Wir sind sozialistisch. Beide."

"Gestern," sagt der andere, "haben sie ein Kind aus der Schule fortge- schickt, weil es ausgeplaudert hat, dass es zu Hause Privatstunden bekommt. Von einem reaktionären Lehrer, einem Ehemaligen."

"Wahrscheinlich", sagt der Fortschrittliche, "hat man eben gemerkt, dass das Kind ein Klassenfeind wird."

~~"Gestern", sagt der andere, "ist bei uns in der Familie eine Frau ihrem Mann einfach davongelaufen. Mitten am Tag. Sie kommt nicht zurueck."~~

~~"Schade", sagt der andere, "aber die Frau ist keine Sklavin."~~

"Gestern", erzählt der Reaktionär, "ist ein georgischer Leichenzug ge- wesen. Nach alter Sitte. Man trägt den Sarg offen und hochgehoben durch die Strassen, die Leiche liegt feierlich auf den weissen Kissen und macht die Wege noch einmal, die der Mann im Leben jeden Tag zu machen pflegte. Voran tragen sie den Sargdeckel und das Bild. Als man an den Friedhof kam, ist ei- ner von der Partei <sup>ein Mensch</sup> dage~~hen~~ und hat gesagt, das waere Aberglaube. Der tote Mensch fuehlt nicht mehr. Da haben sie sich geschlagen, und die Leiche ist in den Staub gefallen."

"Schade," sagt der andere. "Aber Tote soll man verbrennen. Unter den Klaen- gen der Marseillaise."

Es ist rasch Abend geworden. Wir stehen auf der Bergspitze. Unter uns liegt die Stadt wie ein dichter Haufen Leuchtkaefer. Wenn man laenger hinun- tersieht, unterscheidet man Strassenzuege, Tramways, grosse Laeden, Kaffees,

die strahlende Fassade eines Hotels, den Stadtgarten.

"Mit der Marseillaise!" sagt der Rueckschrittliche. "Bist Du mit der Marseillaise aufgewachsen? Hat je frueher ein Georgier <sup>oder ein Jude</sup> sie gesungen? Ueberhaupt: Wer hat denn hier Revolution gemacht? Doch nur die fremden Arbeiter, die Russen, die gar nicht hierher gehoeren. Die uns gar nicht verstehen.

Wir sind nicht ungluecklich gewesen, auch so. Nur, dass der Zar uns geknechtet hat. Aber als er gestuerzt war, wozu brauchten wir da noch einmal eine Revolution? [Wozu will man uns aendern, uns andere Berufe geben und andere Sitten? Wozu, frage ich? Und dann: Man hat uns doch Freiheit versprochen, ausdruecklich: Freiheit!"]

Unten flammen immer mehr Lichter auf. Die Stadt strahlt. Man sieht weiten Lichtkreis von Bogenlampen auf dem Boulevard, ueber den Bergen verstecken sich die Sterne, als schaemten sie sich.

"Dort drueben", sagt der Fortschrittliche, und streckt die Hand aus, dort wo die letzten Lichter brennen, ein bisschen weiter <sup>zum linken</sup> ~~fort~~, ist Stalin geboren. hoeren Sie? Stalin!

Vor dem Krieg war dieser ganze Talkessel nur zu 7% beleuchtet. Die beiden Elektrizitaetswerke hatten zusammen nur 4500 PS. Jetzt ist der Kurfluss ausgenutzt worden. Wir haben 20.000 PS. Bald werden zwei neue Turbinen aufgestellt und wir werden noch 17000 dazu bekommen.

[Aber das ~~alles~~ ist nur der Anfang. Wir werden noch viele elektrische Stationen mehr haben und viele Turbinen. Alle Fluesse und Berge und alle Seen, alle Kohlen und alles Erdgas werden wir benutzen. Im fuenften Jahr des Planes wird am Rion ein Kraftwerk mit 48000 Kilowatt eroeffnet. Die Bahn wird von dorther betrieben werden, die Manganwerke und die Seidenfabriken.

Dann wird das Wasserkraftwerk in Batum fertig. Dann noch viele kleinere Stationen, 160000 Kilowatt. [Vor dem Krieg waren es  $7\frac{1}{2}$  ~~Anteile~~.

[ "Wenn wir jetzt vom zweiten Fuenfjahresplan sprechen", sagt der Fort-  
 schrittliche und wird pathetisch, "dann kann ich Ihnen nur sagen, dass die  
 transkaukasischen Kraftwerke zusammen 1,650.000 Kilowatt haben werden.  
 Nicht nur dies Tal hier wird dann beleuchtet sein, sondern alle Berge, alle  
 Strassen, alle Doerfer; alle Bruecken, ueberhaupt alles, alles. Es wird  
 ein Lichtmeer sein !"

In diesem Moment erlöschen die Lampen unten in der Stadt. Es wird stock-  
 finster.

Der Rueckschrittliche lacht.

Der Fortschrittliche sagt:

"Die Turbinen werden eben <sup>häufig</sup> (im Dienste der Industrialisierung ueberlastet."

## WIR SCHRIFTSTELLER

Am schwersten trifft es -- uns Schriftsteller. Wir sind nicht nur schlicht dagewesen wie die anderen und haben das Schicksal aller Menschen dieses Volkes geteilt. Sondern; dies Volk war unser Schicksal.

Was wir schrieben, galt ihm, wie wir es schrieben, galt es seiner Sprache. Die Menschen, die wir gestalteten, waren seine Menschen und nur seine. Menschen, die uns lohnen konnten, was wir litten, waren nur in ihm.

Diesen juedischen Menschen aus der Gasse mit all seinen Fehlern und all seinen Vorzuegen haben wir geliebt. Seine Bewegungen, sein Augenzwinkern, seine stille Melodie, seine Noete und seine Feste sind die Quellen unseres Schaffens gewesen. Seine Alten sind fuer uns die Alten gewesen und seine Jungen -- die Jungen.

Mit ihm haben wir gehofft und uns an seinen Hoffnungen berauscht. Mit ihm sind wir elegisch gewesen und haben ihm seine Trauermaersche komponiert. Dies Volk hat unsern Namen und unser Mitgefuehl gemacht. Geworden sind wir, als diese Juden, und nur sie, hoerten, was wir sagten, gewachsen sind wir, wie sie mehr hoeren wollten, abgetan sind wir, wenn es unserer ueberdruessig geworden ist.

Viele haben uns gelesen, nur einer hat uns verstanden, der Jude von der Strasse. Viele haben uns entlohnt, nur einer hat uns reich machen koennen,



der Jude, der am Feierabend auf der Parkbank sass und uns las und ueber uns sprach. <sup>Am M</sup> Viele Dialekte kann man uns uebertragen, aber nur in einem kann man unseren Pulsschlag hoeren.

Dies Volk, diese Juden in den grauen Kaftanen und den schwarzen Schildmuetzen, ist uns die Welt gewesen. Ihnen sind wir wie Verliebte nachgegangen, sie haben wir gesegnet, ihnen haben wir geflucht. Gehasst und geliebt haben wir sie, wie eine Frau, eifersuechtig sind wir gewesen auf sie und gluecklich, wenn sie zu uns zurueckkamen.

Jetzt nennt man uns Chauvinisten, Feinde der Voelker, der Welt. Als ob man einen einen Weiberfeind nennen koennte, der nur eine Frau liebt.

Jetzt sollen wir fuer die Partei schreiben oder schweigen. Wir sollen unsere Vaeter belaecheln, verspotten, in den Staub ziehen. Wir sollen nichts mehr ueber die Schoenheiten unserer Sprache sagen duerfen. Wir sollen predigen, dass all das voruebergehen wird, was heute noch an Nationalem da ist. Wir sollen verkuenden, dass eben mit der siegreichen Revolution seine Agonie begonnen hat, und dass wir berufen sind, den Todeskampf zu beschleunigen.

Kein Wunder, dass wir Fehler machen. Alle Tage wird ein solch fehlerhaftes Manuskript zurueckgezogen, wird ein Buch, in dem die Partei nationalistische Anwandlungen bemerkt hat, eingestampft, muss einer von uns oeffentlich erklaren, dass er die Irrtuemer seiner frueheren Laufbahn einsieht.

Da ist ein Roman gewesen, der die entwurzelten, ploetzlich haltlos gewordenen, kleinen juedischen Handwerker bemitleidet. Er ist oeffentlich zurueckgezogen worden; denn private Handwerker sind Konkurrenten des Staates, Klassenfeinde, auch wenn sie Brueder sind.

Da waren ein paar Junge, die schickten drei Gedichte an ein Warschauer Blatt. Sie wurden aus der Gewerkschaft ausgeschlossen. Denn Warschauer literarische Journale sind feindliche Organe, auch wenn sie in der jiddischen

Sprache von Vater und Mutter erscheinen. Da ereignen sich vor uns und um uns, bei den drei Millionen Menschen, fuer die wir gelebt und getraeumt haben, Tragoedien eigener Art. Auf Schritt und Tritt. Wir denken nur an sie, denn nur wir kennen ihre ganze Liebe. Wir wollen sie gestalten und wir duerfen nicht. Es gibt keine Tragoedie im einzigen sozialistischen Land der Welt und es gibt schon gar keine spezifisch juedische Tragoedie.

Was untergeht, muss und soll untergehen; denn es ist wurmig und zerfressen. Und wenn es auch ein Stueck von uns selbst ist.

Was wir verlangen, ist: Anerkennung der Besonderheiten eines Volkes. Wir moechten sagen duerfen, dass das eine sentimental und das andere hart ist, dass ein Schicksal und eine Landschaft ihnen besondere Gestalt gegeben hat, und dass diese Gestalt deshalb zu Recht besteht. Wir wollen keinen Fremden hassen, aber wir wollen das Eigene lieben duerfen.

Aber wir sehen ein, es geht nicht. Wir ganz persoendlich und fuer uns koennten vielleicht Liebe pflegen und doch keinen Hass aufkommen lassen, das Volk, die Voelker koennen es auf die Dauer nicht. Wir sehen ein, dass das Alte ganz und gar, mit allen Resten, ausgerottet werden muss, denn was hier neu waechst, erfasst den ganzen Menschen, baut ihn von Grund her neu und vertraegt keinen Ziegelstein aus dem Gewesenen. Wir wissen, dass was wir moechten, ein Kompromiss waere, und dass es Kompromisse in Russland nicht geben kann.

Alles, was hier und da noch auftaucht an Sonderbestimmungen fuer gewisse rueckschrittliche Voelker, was an stehengebliebenen alten Kulturdenkmaelern uns noch in den Blick faellt, ist nicht Friedensschluss oder Kapitulation, sondern Massnahme der Strategie, zeitweiliger Rueckzug, nicht Versuch zum Ausgleich.

Und wir wissen, dass diese Leninsche Strategie gegen uns auf allen Fron-

ten gesiegt hat. Seit es den Namen Lenin gibt, waehrt dieser Kampf. Seit 1903 streiten die juedischen Arbeiter sich um ihn. Nach und nach hat er in allen Polemiken Recht behalten. Juedische Arbeiterorganisationen gab es ja noch ehe es russische gab. Als fuer die Grossrussen Revolution noch identisch war mit kleinen Kreisen von mehr oder weniger volkstuemelnden Sozialisten, haben unter den Juden schon die Arbeiter selbst sich zum "Bund" (so nannte man ihn kurz) zusammengefasst. Denen ging es am allerschlechtesten. (Was hat ein zaristischer Gouvernör gesagt? Erst kommen bei uns die Russen, dann die Ukrainer, dann die Polen, dann die Zigeuner, zuletzt die Juden)

Ihre Not hatte etwas Spezifisches und ihre Befreiungssehnsucht etwas Eigenes. Deshalb sind sie auch spaeter, als es schon eine allgemeine russische Arbeiterbewegung gab, nicht bedingungslos in ihr aufgegangen. Sie wollten juedische Fragen allein loesen. Deshalb sind sie 1903 auf dem Londoner Parteitag ausgeschieden und in jenen abgespalteten Fluegel der russischen Sozialdemokraten gegangen, der oportunistisch genannt wurde, dem die besonderen Noete den Blick auf die allgemeinen, die zeitlichen, den auf die unbegrenzten verstellte.

Seither nennt Lenin sie Bourgeois. Immer staerker sind sie geworden, immer mehr Arbeiter haben sie an sich gezogen. In Russland, in Polen, in Litauen, in Amerika, in der ganzen Welt haben hunderttausende Proletarier zu ihnen gehoert. Lenin nannte sie Bourgeois.

Die Bundisten, sagte Lenin, sind dumm. Ihre Zeitungen, im Ausland gedruckt, unter Lebensgefahren zur Vorbereitung der Revolution nach Russland hineingeschmuggelt, sind voll von Schimpfereien ueber ihn. Man macht sich lustig. Lenin schreibt fast ein ganzes Buch gegen sie. Lenin behandelt die Frage, was juedisch nationale Kultur ist und versteht gar nichts davon. Lenin sagt, die juedisch nationale Kultur ist eine Losung der Rabbiner, unse-

rer Feinde. Lenin sagt, dass die Haelfte aller Juden, die in der zivilisierten Welt lebt, dort nicht kastenmaessig abgesondert ist. Also, sagt Lenin, gibt es keine juedische Nation.

Aber die Bundisten wissen es besser. Auch in den zivilisierten Laendern scheidet den Juden vom Nichtjuden Unuebersteigbares. Also gibt es ein eigenartiges juedisches Sein, eon besonderes Schicksal, eine Nationalitaet. Lenin sagt, Ihr seid Spiesser, Ihr wollt eigene Schulen, Ihr wollt Autonomie. Die Bundisten sagen, wir muessen das fordern, denn sonst assimilieren wir uns, sonst hoeren wir auf zu sein. Lenin sagt : Und wenn ? Da wenden sich die juedischen Arbeiter erschreckt und endgueltig von ihm ab. Er versteht uns nicht, sagen sie. Er kann uns nicht verstehen.

Und der Bund gibt Beispiele. Oesterreich laboriert an seiner Nationalitaetenfrage, Rosa Luxemburg geraet ueber das Problem der polnischen Minoritaeten mit Lenin aneinander, andere Sozialisten, aus unterdrueckten Voelkern hervorgegangen, Georgier, Armenier, Tschechen treten auf die Seite des Bund. Manchmal sieht es so aus, als bliebe Lenin allein.

Inzwischen bilden sich andere sozialistische Parteien, bei den Juden und ausserhalb. Die einen sind proletarisierte Kleinbuerger, die anderen kleinbuergerliche Proletarier. Dritte kommen aus der nationalen Intelligenz, vierte aus der Volksbewegung des Zionismus.. Alle haben verschiedene Programme. Alle haben, so wie jeder unter den 16 Millionen lebenden Juden, ihre eigene Theorie ueber den Begruff Judentum. Muehselig einigten sie sich vor Zeiten darauf, dass die Juden in ihrer Umwelt sich Menschenrechte abkaempfen muessen, oder darauf, dass sie nur in Palaestina gesicherte proletarische Existenz werden erlangen koennen. Kurz nach den Einigungen zerfallen sie, kurz nach den Zerwuerfnissen treffen sich zwei Splitter wieder. Nur eines haben sie alle gemeinsam. Sie halten den juedischen Menschen fuer eigenartig; sei-

ne Position, seine Mentalitaet, sein Traeumen und sein Schicksal fuer so besonders, dass es nicht von einer trockenen, marxistischen Theorie regiert, eingeordnet, gestaltet werden kann.

Dieser ganze Streit bleibt unbeachtet, Denn es ist nichts Sonderliches an ihm.. In jedem Volk herrschen aehnliche Spaltungen. Ueberall findet man, dass logisch die marxistischen Theorien zwar richtig seien, aber dass doch besondere Wesensart, die eigentuemlichen Verhaeltnisse, die spezifisch geografische Lage, die gesellschaftliche Schichtung, die Bildung, die Kultur... kurz, die im Wesen richtige Theorie muss doch irgendwo modifiziert werden. Man stimmt mit ihr ueberein, aber man hat seine eigene Meinung auch noch zu ihr.

Bis im Oktober 1917 aus der Theorie Wirklichkeit wird. Bis es keine Sache der Anschauung mehr ist, sondern Faktum.

Lenin beginnt die Probe aufs Exempel. Lenin stellt eine Wirklichkeit nach Marx her, in der es sich zu erweisen hat, ob wirklich die Eigenarten der Ukrainer oder der Georgier so sind, dass fuer sie nicht oder nicht ganz zutrifft, was Marx gesagt hat. Es hat sich nun zu erweisen, ob wirklich bei der eigenartigen sozialen Struktur der Juden auch eine bestimmte Schicht Privatarbeiter Lebensberechtigung hat, und ob ein gewisser Teil ihrer nationalen Kultur unerlaesslich ist oder nicht. Es wird nun an der Scheide der Wirklichkeit geprueft, ob ihre Zwischenstellung, Volk ohne Land, ohne Rechte, ohne einheitliche Sprache so ist, dass auf sie die Voelkertheorie nicht passt.

Die Juden sagen es. Zu Anfang laut und ueberlegen. Dann immer leiser. 1920 loest sich der Bund in Russland auf. Aber Juden sind ein hartnaeckiges Volk. Es entsteht eine juedische Sektion in der kommunistischen Partei. Noch in der internationalistischsten aller Gemeinschaften stehen die Juden und sprechen von ihrer Eigenart. Neun Jahre lang, noch im ganz und gar soziali-

stischen Russland. Erst am Vorabend des Fuenfjahrkrieges hoeren die juedischen Kommunisten auf, eine Sondergruppe zu bilden.

Lenin hat gesiegt. Ueber alle juedischen Arbeiterparteien. Wie er mit einem Mal die Theorie erprobte und aus der Wirklichkeit her den Beweis lieferte, dass die Juden kein auserwaehltes Volk sind, auch nicht zum Leiden auserwaehlt, da ist es wie ein Sturm ueber die juedischen Arbeitergruppen hingegangen. Von allen spalteten sich starke kommunistische Fluegel ab, von den Bundisten wie von den Sozialdemokraten, von den Freunden der hebraeischen Kultur, den Intelligenzlern und den Mitgliedern der zionistischen Organisation. Was uebrig bleibt von all diesen Gruppen, zimmert sich schwerfaellig Ideologien zur Rehabilitation ihres ganzen Spiessertum.

Manchmal fragt man sich in Russland wie hier: Wie war das moeglich? Wie konnte ein Volk, dem im Letzten keine der tausend Massnahmen, die man in der Geschichte gegen es angewandt hat, etwas von seiner hartnaeckigen Eigenart zu nehmen vermochte, hier versagen? Wie konnten juedische Proletarier, fromme Marxisten und Kenner der Juden sich so taeuschen? Wie hat Lenin, der die Judenfrage nicht kannte, allen Sachverstaendigen zum Trotz Recht behalten?

Die Antwort ist einfach, ist bekannt und doch nicht theoretisch ganz zu erkennen. Sie muss erlebt werden. Sie heisst: Assimilation.

Von immer her ist diese Angleichung an die Umwelt der Antipode des Judentums gewesen. Seit in Spanien hunderttausende Juden sich taufen liessen, seit in Deutschland verzweifelte Kompromissversuche den Liberalismus und den Katholizismus und was weiss ich sonst in eine assimilierte Jued<sup>sein</sup>heit hineingetragen haben. Man wusste das. Auch bei den Bundisten. Man war sich ferner darueber klar, dass diese Assimilation eine wirtschaftliche Erscheinung ist.

Je mehr die Interessen einer bestimmten juedischen Schicht mit der entsprechenden nichtjuedischen zusammenfallen, um so weniger innere Unterschiede gibt es auch zwischen ihnen. Staendig war die juedische Bourgeoisie assimiliert und schon der Talmud hat das Wort gepraegt, dass Judentum nur in den aermere Volksschichten sein zuverlaessiges Heim hat.

Aber staendig ist auch noch in der juedischen Bourgeoisie und noch in dem Proletariat, dass durch kein Ghetto vom nichtjuedischen Proletarier getrennt war, ein Rest spezifisches Judesein geblieben. Irgend etwas an ihm war anders, und das nicht nur im Sinne rassischer Verschiedenheit, sondern menschlicher Haltung. Irgendwo hat auch noch im juedischen Bourgeois von Spanien und im amerikanischen Warenhausbesitzer nicht nur das Negativum des Anderssein sondern auch das Positivum bestimmter juedischer Kulturgueter fortgewirkt.

Dieser Rest Judesein, (der Volksmund nennt es bei uns: das Puenktchen Jud) ist, so dachten wir, unantastbar. Denn nach unserer Erfahrung hatte er in allen Attacken, unter allen Schlacken festgehalten. Dieser Rest sollte erhalten bleiben, womoeglich ausgebaut, um das Zentrum einer menschlichen Haltung zu sein, fuer dieses Restchen unverwuestlicher Eigenart forderte der Bund seine national kulturelle Autonomie.. Er war ueberzeugt, gaebe man sie ihm nicht, bliebe ein Kluempchen Problematik in allen Waessern des Sozialismus unaufgeloest.

Nun, im heutigen Russland, scheint sich da ein historischer Irrtum herauszustellen. Die Assimilation ist durchgefuehrt, die Interessen des juedischen Arbeiters fallen mit denen des ukrainischen so zusammen, wie die des Berliner grossindustriellen Synagogengaengers mit denen des grossindustriellen Kirchenbesuchers. Der ukrainische Proletarier ist dem juedischen dement-sprechend aehnlich geworden. Das war vorauszusehen. Was man nicht wusste, war, dass auch das Restchen Jud verschwinden wuerde.

Es ist naemlich, so scheint es den heutigen russischen Theoretikern, dieser Winkel juedische Eigenkultur im juedischen Haus nur genau so gross gewesen als das Revier, das die nicht-juedische Welt vor den Juden, auch noch den Assimilierten, verschloss. Weil er nicht bis in die letzten Winkel seiner Umwelt eindringen konnte, weil sie ihm den Zutritt ins Allerheiligste wehrte, schuf er sich oder erhielt sich diese Gueter aus dem Bereich der juedischen Kultur. Soviel ist an den assimilierten Juden juedisch gewesen, als noch ihm nichtjuedisch zu sein von der Umwelt verwehrt wurde.

Diese Gitter ins Allerletzte sind jetzt gesprengt. Nicht nur fuer einzelne, die schon immer sich mit Geschicklichkeit und Begabung in die inneren Gaerten stehlen konnten, es gibt nichts mehr, nichts Politisches, nichts Geistiges, nichts Menschliches, was der Jude nicht erfassen durfte; nirgends mehr braucht er es sich zu erschleichen, und da es kein Restchen unter allen Umstaenden Nichtjuedisches mehr gibt, gibt es auch das Restchen Nurjuedisches nicht mehr.

Allerdings, sagen Lenin und die Partei, waere das etwas anderes, wenn es ein jueisches Land gaebe. Das Territorium verleiht auch noch im sozialen Staat das Kriterium des Nationalen. Aber die Juden haben kein eigehees Land, und da sie, wie im Fuenfjahreskrieg erwiesen, auch kein eigenes Sein haben, gibt es sie nicht.

Lenin hat das schon vor 30 Jahren gesagt, keiner wollte ihm glauben. Heute vor 10 Jahren noch war der Widerspruch dagegen sehr stark. Heute ist er im Verstummen.

An der Welt ist diese Tatsache, dieser selbstbewusste Protest der Juden und sein allmaehliches Verklingen vollkommen spurlos voruebergegangen. Aber fuer die Juden in Russland selbst, die waehrend dieser Jahre den Weg von der entruesteten, selbstbewussten Ablehnung der Assimilation zu der Erkenntnis gehen mussten, dass es sie nicht gibt, ist es ein Erlebnis von erschuettern-der Tragik gewesen.



Hundert Beispiele draengen sich mir dafuer auf. Alle spielen im eigensten Kreis unter den Intellektuellen, die die Traeger des Protestes gegen die Uniformierung waren; Schriftsteller, Redner, Schauspieler, juedische Politiker, sie alle standen ja tagaus, tagein am Brunnen juedischer Tradition und hoben von dort, was die Gasse fuer den heutigen Alltag brauchte. Und mit dem, was sie schufen an altneuer Schoepfung, an der Portraetierung der einzigartigen Position, an Lieferungsmitteln und Befreiungsversuchen, vergroesserten sie ja die Summe juedischer Kultur, juedischen Eigenbesitzes. Wer von unseren Schriftstellern einen lebendigen Handelsjuden schilderte, fuegte mit seinem Buch etwas zur Summe dessen hinzu, woran unsere Kinder sich bildeten, was in unseren Gespraechen als Schlagwort herumgeisterte, was unser, und nur unser war.

Im Kreis dieser Mehrerer des Volksgutes hat sich das Erkennenmuessen der Sinnlosigkeit ihres Tuns am schmerzlichsten vollzogen. Ich sagte schon, es gaebe darueber hundert tragische Geschichten zu erzaehlen. Aber es waere, glaube ich, ungerecht, der Sache gegenueber, sie nach einer personellen, tragischen Evolution beurteilen zu lassen. Gerechter scheint mir und mehr pflichtgemaess, wenn ich das Ding nur konkretisiere, nur aufzeige, wie es sich im Leben einer bestimmten Stadt im Laufe einer bestimmten Zeit deutlich und fassbar ausgedrueckt hat. Ich erzaehle deshalb hier die Geschichte des juedischen Staatstheater von Charkow und seines Repertoirs.

Dies Theater ist 1920 gegruendet worden. Ein paar Schauspieler von alten juedischen Buehnen, die muhselig mit Operetten und schlechten Stuecken sich das Interesse der untersten Volksschichten erschleichen mussten, waren durch den Krieg vollkommen heim- und brotlos und in alle Winde verstreut worden.

In Charkow trafen sich ein paar von ihnen. Hier brauchte man sich nur an die Regierung zu wenden und ihr zu suggerieren, es gaebe ein juedisches Theater als kulturelles Beduerfnis der Massen, und schon war Geld da, war ein Gebaeude bereitgestellt, waren die Bettelstudenten-Schauspieler -- Staatsbeamte.

Jetzt konnten sie verwirklicht<sup>en</sup>, wovon sie bisher nur schuechtern getraeumt hatten. Sie konnten die Operette vom Irbonkel aus Amerika und die Komoedien vom dummen Philosophen des Staedtchens ueber Bord werfen. Sie konnten Kunst geben, nationales Theater sein, bodenstaendig, sie konnten die neuesten und besten Errungenschaften der Buehnenkultur ins juedische uebertragen, sie waren selbstaendig.

Ein Studio laborierte sofort nach Meyerhold, ~~er~~ uebte den russischen Symbolismus mit seinen abstrakten Dekorationen, Figuren, Bewegungen. Das war echte Kunst, neu, moderne. Uebersetzt ins juedische ergab es die erste Auffuehrung des Charkower Theaters, -- das Purimspiel.

Purim, das alte Volksfest des von Hamans Anschlag erretteten Volkes, in der juedischen Gasse immer wieder gefeiert mit Darstellung der Ester-Geschichte, des dummen Koenigs Ahasveros, des frommen Mordechai, der klugen Esther, des boesen Hamann und seiner Xantippe, wurde zu modernem Stoff. Aus der alten Haremsgeschichte wurde heutzetige Revue, aus der von fahrenden Bettlern dargestellten persischen Hofintrige, ein Stueck nationales, nur-juedisches Sujet.

Aber es schien, man hatte sich vergriffen. Die Parteikritik ruegte, dass ein juedisches Theater nicht gegrundet worden sei, um abgelegte Ghattostuecke ~~ab~~ getane Ghattofeste mit Meyerholz Attrappen wieder aufzufrischen.. Ja, juedisch darf man sein, aber juedisch revolutionaer. Der Komponist des Theaters folgte als erster dem Befehl. Er mischt als Begleitmusik die Mar-seillaise mit dem alten Kampflied des Bund: der Schwur. Dann geht der Regisseur hin und biegt die Tragoedie des falschen Messias Sabbatai Zwi,

der ein Volk in den Taumel der Erloesung versetzt hat, um. Macht aus dem betrogenen Messias einen Betruenger und aus der Begeisterung des Volkes eine Karrikatur der Messias-Idee. Aber noch bleibt es im nationalen Rahmen, noch, ist, was es darstellt, ein Stueck juedischer Geschichte, noch ist das, woran die Figuren zerbrechen, juedische Tragik.

Falsch, sagt die Parteikritik. Ihr seid ein europaeisches Theater, nur dass Ihr, weil das Publikum keine andere versteht, in juedischer Sprache spielt. Und sie fuehren Rosita auf, ein melodramatisches Stueck von der Artistin Rosita, dem Volksliebling in Barcelona. Der spanische Koenig liebt sie, sie aber liebt einen Officier, den sie um ihretwillen in ein Duell treibt, der dort einen Polizeibeamten erschlaegt und zum Tode verurteilt wird. Rosita erbittet beim Koenig sein Leben.

Gut, sagt die Parteikritik, europaeisch, aber nicht revolutionaer.

Man griff nach Jack London. Damals wurde er viel im russischen und im ukrainischen Theater gespielt. Das Stueck "Im Land des Goldes" entlarvt die Sozialdemokratie. Es zeigt wie ein Arbeiter, der Kompromisse zu machen geneigt ist, schliesslich die Interessen seiner Klasse verkaufen muss. Aber das ist ein Ausgang, wie der Regisseur ihn aus eigener Machtunvollkommenheit dem Stueck angehaengt hat. Man merkt das. Auch im Publikum. Die Scene bleibt ohne Motiv, willkuerlich, ohne Interesse.

Man sucht weiter. Echte Zeitstuecke sind noch nicht da. Revolutionaer muss es sein, europaeisch soll es sein, juedisch soll es nicht sein. Man findet Sigmund, eine Tragoedie, die erzaehlt: Im alten Babylon wird an 11 bestimmten Tagen im Jahr die Macht des Kaisers einem Sklaven ueberantwortet. Kaufleute nutzen diesen Festbrauch aus, um eine richtige buergerliche Revolution vom Stapel zu lassen. Die Sklaven folgen ihnen anfangs, dann aber merken sie, dass sie ausgenutzt werden sollen, wollen Selbststaendigkeit, werden nun von den Kaufleuten angegriffen, Buergerkrieg, Aufstand, Sieg der

alten Macht. Das Stueck ist gut, aber es ist alt, uralt, und ~~die~~ griechische Tragoedie mit zu viel Dialog und Pathos. Es erdrueckt den kleinen juedischen Handwerker, der abends nach der Arbeit sich das anhoeren soll.

Zurueck zu dem einfachen Juden und dem, was er versteht, heisst zurueck zu den alten Schriftstellern. Man montiert also aus einem alten Ghettosatyrer ein paar Scenen zusammen, in denen die Angestellten, die Dienstmaedchen, die Koechih den moralischen Sieg ueber ihre Herrschaft davohtragen. Geht in Ordnung, ist aber nicht revolutionaer genug.

. Dagegen: ein neues Stueck aus dem Buergerkrieg, heutzzeitig, energisch und gut. Unterirdische Attentatsvorbereitungen, endgueltiger Sieg der Revolution, dazwischen persoenliches Drama der Liebe eines Maedchens zum politischen Gegner. Seltsamerweise bleibt das Theater dabei leer.

Man sagt, es ist so, weil unsere Schriftsteller noch nicht die richtige Distanz zu den eigenen Erlebnissen haben, um sie gut gestalten zu koennen. Man sagt, zur Geschichte der franzoesischen Revolution haetten sie diese Distanz wohl und man fuehrt etwas von Robespierre und Babeuf auf. Aber da versagen die Schauspieler. Sind wir Franzosen des XVIII. Jahrhundert? sagen sie in der betreffenden ruehend ehrlich protokollarisch festgehaltenen Sitzung, -- wir sind juedische Schauspieler, wir kommen aus dem Staedtchen.

Mittendrin: Generalabrechnung der zustaendigen Fabrik und Arbeiterkomitees mit dem Theater. Resultat: Es hat seine proletarische Pflicht nicht erfuehrt. Beschluss: der Regisseur wird hinausgeworfen.

Der neue Mann ist ein Russe. Aus einem Moskauer Studium, ganz unbeschwert von all jenen Bedenken, die noch die Schauspieler des alten Ensembles hatten. Von nun ab finden die Proben auf russisch statt, der Regisseur versteht die eigentliche Sprache der Auffuehrung, jiddisch, nicht. Von nun ab werden gespielt: Sinclair Lewis, Geschichte der Herren Wanderbilt und Waferman, zwei Multimillionaere, die einander zerfleischen, im uebrigen und im

Hintergrund in die gegenseitigen Toechter verliebt sind. Sodann: Hasenclever, die Geschichte des Milliardaers Kompass, seiner exzentrischen Tochter Lia und des Abenteurers Moebius. Die Parteikritik sagt: Recht so, nur vergesst nicht ganz, dass Ihr in Charkow spielt.

1929 kommt der Schlager, Hirsch~~le~~ckert. Das ist ein juedischer Revolutio-  
naer, Held aller Lesebuecher, der eine Demonstration des Bund sprengt und mit einem Fluegel juedischer Arbeiter in die allgemeine Bewegung ueber-  
schwenkt. Dieses Stueck haelt sich erfolgreich auf dem Spielplan. Auf es folgen Dramen ueber Sabotagen in der Industrie, von Kommunisten, die in die amoralischen Netze der Nep-Politik gefallen sind, von der polnischen Freiheitsbewegung, die schliesslich eine Unterdrueckerbewegung der Kapitalisten wird, von der internationalen, antibolschewistischen Politik.

Es ist langsam, aber sicher gegangen. Es begann mit altem Festtagsspiel und Sabbatai Zwi. Die Kulissen, die das juedische Theater damals brauchte, waren orientalische Staedte und kleine juedische Staedtchen. Die Schauspieler trugen Baerte und hatten eine abgruendig andeutungsreich gewordene Sprache.

Heute zeigen die Kulissen Fabriken oder Genfer Konferenzsaele. Die Schauspieler tragen blaue Arbeiterblusen oder den Diplomatenfrack von Briand.

Lenin hat gesiegt.

OPIUM FUERS VOLK.

### GLAUBENSKRIEG

O, sagen die Leute, der Kommunismus, wird sich nicht halten. Gerade in Russland nicht.. Der russische Mensch ist zu gläubig. Er braucht die Kirche.

Mir scheint umgekehrt. Der Kommunismus wird sich halten und gerade in Russland, weil der russische Mensch gläubig ist, weil er eine Kirche braucht Denn der Kommunismus ist eine solche Kirche geworden.

Im Letzten naemlich, ist dieser russische Krieg, von dem wir sprechen, ein Glaubenskrieg. Rein konkret und in der Welt der Tatsachen zerfallen die Fronten, wie wir sie kennengelernt haben, in selbstaendige und staatliche, in private und kollektivisierte Hauser, Besitztuemer, Beschaeftigungen, Menschen. Von aussen gesehen, erliegt bei dem Angriff die Eigenherrlichkeit eines alten Bauern oder die private Kombinationslust eines Handelsjuden. Aeusserlich betrachtet, vollzieht sich die Kapitulation etwa damit, dass ein Handwerker seine Naehmaschine aus dem Privathaus in die Kommune traegt und aeusserlich gesehen, sind alle Mittel im Kampf nur auf dies Ziel gerichtet.

Von innen her aber betrachtet, ist der Kampf, der Widerstand und der Sieg, -- Sache des Glaubens. Ja, die Noete, die rein koerperlichen und

sachlichen Entbehrungen sind Dinge der Religiositaet. Wer glaubt, erleidet sie nicht, auch wenn er an ihnen leidet, und wer nicht glaubt, den koennen sie erdruecken. Alles private, alles oeffentliche Leben, alle Zeitungsartikel, alle Filme, die Gerichte, die wir besuchen, die Schulen, die Fabriken predigen nur scheinbar den Fuenfjahresplan, in Wahrheit aber natuerlich die Welt in der er eine Notwendigkeit ist, die Welt des kommunistischen Glaubens.. Fuer ihn gewonnen sind alle die, die entweder eine andere Glaubenswelt nicht mehr erlebt haben, also die Jungen, oder jene, in denen ein anderer Glaube nicht so stark verwurzelt war, als dass der neue mit seiner Propaganda sie nicht haette bekehren koennen. Fuer ihn verloren sind, nicht zufaellig, Geistliche anderer Konfessionen und alle, die in anderer Glaubenswelt noch heute fest verwurzelt sind. Am staerksten betroffen sind auch hier wie im wirtschaftlichen nicht die ganz Jungen und nicht die ganz Alten, nicht die entschiedenen Glaebigen und entschiedenen Zweifler, sondern jene Menschen, die sich entscheiden, sich umbauen muessen. Gegen sie richtet sich die ganze Wucht des Angriffs und sie hemmt die ganze Schwere alter Erblast am Kapitullieren. Sie erleben von Mal zu Mal vor dem Umbau schwere Konflikte, und nachdem sie die Front gewechselt haben, schwere, strafbare Rueckfaelligkeiten.

An diesen Menschen vollzueht sich ein Schicksal, das in der Geschichte alle Jahrhunderte einmal einer ungluecklichen Nation beschert ist: Es geschieht ihnen, was den Nordafrikanern widerfuhr, als Mohamed das Land fuer die gruene Fahne eroberte, es geschieht ihnen, was allen Opfern der Auseinandersetzungen zwischen christlichen und heidnischen Herrschern seit je und je widerfahren ist, und was in Russland selbst vor etwa 1000 Jahren bei Installation der russischen Kirche sich zuletzt ereignet hat. Wir sind gewohnt, je nach Einstellung, diese von einem neuen kriegerischen Glauben ueberraschten Menschen entweder als Maertyrer zu bemitleiden oder als Rebellen gegen eine bessere Erkenntnis abzutun. Beides scheint mir nicht richtig,

weil es all zu subjektive Beurteilung ist. Hineingestellt in den gesamten Ablauf der Geschichte bedeuten diese Opfer der Religionskriege ein Nichts. Sie sind erfahrungsgemaess von gar keiner ueberzeitlichen Bedeutung weder fuer die untergehende noch fuer die aufgehende Religion.

Sprechen wir also von den Menschen, die das Unglueck gehabt haben, in einer Epoche zu stehen, in der ein neuer Glaube durch den Filter ihrer Generation geht, so am besten ohne alle Akzentuierung des persoendlich Tragischen an ihrem Schicksal. Es waere sehr leicht, wie die Bourgeoisie das tut, tragische Berichte ueber verbannte Geistliche, erschossene Popen und gefolterte Rabbiner zu erzaehlen. Aber das wuerde nicht deutlichen machen, was sich an ihnen vollzieht.. Denn das ist etwas anderes als Folter, als Peinigung. Es ist der Zusammenstoss zwischen zwei Religionen, bei dem nebensaechlich ist, wie er ausgeht und wesentlich nur, warum und worin er sich vollzieht.

Ich habe in meinem Reisegepaeck ein paar Gebetsriemen mitgefuehrt, die mir in Russland ein Rabbiner gab, ein Rabbiner, der als talmudische Weltgroesse ueberall, wo Juden wohnen, bekannt ist. Er hat mir seine Gebetsutensilien mitgegeben und dazu gesagt: Ich brauche sie nicht mehr. Ich kann sie nicht mehr brauchen. Diese Welt ist zu stark. Bring die Riemen jemandem, der noch Verwendung fuer sie hat.

Diesem Rabbiner war nicht das Beten mit Gesetzeskraft verboten worden, er ist nicht an der G.P.U. gescheitert und hat ihretwegen seine alte Froemmigkeit aufgegeben. Gescheitert ist er, weil er nach jahrelanger Bearbeitung durch die Propaganda eines neuen Glaubens, haltlos, zweiflerisch, unfaeig noch individuellen Widerstand zu leisten geworden ist. Er hat seinen alten Gott im Getuemmel aus den Augen verloren.

Dies ist das Wesentliche am religioesen Martyrium des glaeubigen russischen Menschen. Nicht dass es verboten ist zu glauben. Es ist im heutigen



Russland nicht schwerer religioes zu sein, als etwa im heutigen Deutschland—gottlos. Man befindet sich im Widerspruch zur Regierung, darf sich nicht organisieren, darf die Oeffentlichkeit nicht in Anspruch nehmen, aber im uebrigen kann man fuer sich tun, was man will. Der russische religioese Mensch scheitert nicht an administrativen Schwierigkeiten, sondern daran, dass er so ist, wie etwa ein Mohamedaner, der in einer englischen Kirche sein Gebet verrichten sollte. Er muss entweder gewaltige Faehigkeiten besitzen, sich zu isolieren, die Ohren vor dem zu schliessen, was um ihn herum vorgeht, oder er kann nicht beten. Nicht weil es verboten ist, sondern weil der Choralgesang der anderen ihn verwirrt.

Dass er es aber tut und warum, weshalb Fuenfjahresplan und Gebet unvereinbare Gegensaeetze sind, das zu erkennen ist fuer uns wichtig.

Vielleicht wird spaeterhin die bolschewistische Staatskirche auch Minderheitenkirchen tolerieren, so wie die christliche es zeitweise mit der juedischen getan hat. Aber das wird nichts daran aendern, dass die kommunistische die Staatskirche bleiben wird und der Kreml ein Vatikan, eine Weltmacht mit bestimmter orthodoxer Einstellung und Lebenshaltung, ein Faktor, mit dem alle geistige Entwicklung zu rechnen hat, ein Machtkomplex, der wie der Vatikansberg Koenigreiche zum Sturz und zur Wiederaufrichtung bringen kann.

So betrachtet, ist die Frage der Auseinandersetzung zwischen juedischer und bolschewistischer Religion, von der wir hier sprechen werden, wirklich wichtig und geht ueber die Bedeutung des Berichts vom Schicksal einiger Rabbiner weit hinaus. Ja, mir scheint, was Russland auf diesem Gebiet, der Schaffung einer neuen Religion, in so kurzer Zeit geleistet hat, ist weitaus grandioser als alles, wovon wir sprechen, wenn das Wort Russland faellig ist: Fuenfjahresplan, Industrialisierung, Revolution.

Die Weltgeschichte kennt dafuer kein Beispiel. Es ist noch nie dagesen, dass eine Religion so kurz nach ihrer Gruendung solche Verbreitung, soviel irdische Macht und eine so ausgebaute Theologie gehabt hat. Ein Bericht ueber Russland kann nicht vollstaendig sein, wenn er diese Tatsachen nicht ausfuehrlich behandelt.

## S T A A T S K I R C H E

In der alten Isaaks-Kathedrale am Zarenschloss in Leningrad ist heute das anti-religioese Museum. Es hat Abteilungen fuer alle Konfessionen und alle Sekten des grossen russischen Reiches. Es hat auch eine juedische Abteilung. Sie ist sehr klein und beginnt mit der Wiedergabe eines Gebetes fuer das Wohl des Staates und der herrschenden Dynastie, eines Gebetes, das die Juden aller Laender in allen Synagogen, also auch im zaristischen Russland gesprochen haben.

Es lautet: Der den Koenigen ihre Kraft gibt und den Fuersten ihre Macht, dessen Reich ueber allen Zeiten steht, der David, seinen Diener, vor dem Schwert errettet, der im Meer Wege bahnt und in den maechtigen Gewaessern Pfade, er segne und huete und beschuetze unseren Herrn, den Kaiser Nicolai Alexandrowitsch und seine Frau, die Kaiserin Alexandra Feodorowna und seine Mutter, die Kaiserin Maria Feodorowna und seinen Sohn, den Kronprinzen Alexei Nicolajewitsch. Der Koenig aller Koenige huete ihn und beuge seine Feinde vor ihm und lasse in sein Herz und in die Herzen seiner Ratgeber Erbarmen fliesen mit uns und mit ganz Israel. In seinen Tagen. Zion der Erloeser, Amen.

Darunter steht: Dies Gebet wurde in den Synagogen gesprochen und beweist, wie die Zarenmacht eng mit den juedischen Rabbinern und ihrem ganzen Klerus verbunden war, wie sie Hand in Hand mit einander gegen die arbeitende Klasse gekaempft haben.

Als ich es las, musste ich lachen. Die russische Studentin, die mit mir gegangen war, fragte, warum. Ich sprach ihr davon, dass in der Halle nebenan nachgewiesen wird, wie der Zarismus Hass unter den Konfessionen gesaet, wie er zu Pogromen gehetzt, wie er die Juden unterdrueckt, wie er sie zu bestimmten Gebeten gezwungen und ihnen andere verboten hat. Und hier wird dasselbe Gebet, dass man aengstlich zitternd vor dem Namen dieses Herrschers, der im juedischen Volksmund der blutige Nicolai geheissen hat, sprach, wird das abgezwungene Lippengemurmel als Beweis dafuer zitiert, welcher Frieden und welche Einigkeit des Buendnisses zwischen den Rabbinern und dem Zaren bestanden hat.

Aber die russische Studentin verstand nicht. Die Kirche, sagte sie, ist ein Diener und ein Machtmittel des Kapitalismus gewesen, das werden Sie doch auch zugeben. Der Zar war zugleich der oberste Geistliche des Landes und was fuer ein besseres Beweisstueck hierfuer kann es geben als dies juedische Gebet ?

Es hat sehr lang gedauert, bis ich verstand, wie es moeglich ist, die anti-religioesen Museen mit solch unlogischem Beweismaterial auszustatten. Zuerst schien mir, als ob alle hier ausgestellten und in der anti-religioesen Propaganda benutzten Gegenstaende, Argumentationen, Dokumente, genau das Gegenteil von dem bewiesen, quod ~~erfa~~ demonstrandum. Es ist von den vielen russischen Sekten die Rede, die der Zarismus unbarmherzig verfolgt, deren Traeger er zu hunderten und tausenden erschossen, verbannt, entrechtet, ins Zuchthaus gesetzt hat, und es steht daneben: Seht, also beschwindelt der Zarismus mit Hilfe des sektiererischen Aberglaubens die Masse. Es werden im Kreml die wertvollen Silbergeschenke gezeigt, die die Juden dem Zaren gegeben haben, damit er ein drohendes Pogrom abwende, und es wird dazu erkluert: Seht, was fuer reiche Freundschaftsgaben der juedische Klerus dem Zarismus

gemacht hat.

All das wird ja nicht nur ahnungslosen Fremden und Englaendern gezeigt, die durchweg, wie die Fuehrerinnen sagen, gegen das Ganze eingenommen sind und immer nach dem Besuch der anti-religioesen Museen so degoutiert herumlaufen, dass alle Fuehrerinnen sich darum druecken, Englaender dorthin begleiten zu muessen. All das wird Tag um Tag grossen Gruppen von Fabrikarbeitern, von Rotarmisten, von jungen und alten Russen gezeigt, Leuten also, die am eigenen Leibe erfahren haben, die sich noch gut daran erinnern, dass es nicht so wie dargestellt, sondern anders war. Es kommen Leute, die selbst ihr Schaerflein fuer das Bestechungsgeschenk an den Gouvernoer gegeben haben, als das Pogrom drohte, die selbst in der Judenschlacht einen Bruder, einen Vater verloren und sehen: Was sie da gegeben haben, war ein Liebesgeschenk das der Klerus bei der Masse sich fuer die Unterdruecker erschlich. Zuerst verstand ich nicht, wie soviel scheinbare Unverschaeemtheit bei den Museumsleitern moeglich ist, wie sie so gewagte Beweise fuer unerwiesene Dinge bringen, wo es doch viel leichter waere, mit unanfechtbaren Argumenten die Kirche zu bekaempfen. Aber allmaehlich wurde mir klar, dass fuer den Menschen kommunistischen Glaubens diese Beweisstuecke gar nicht hergeholt und nicht gefaelscht, sondern schlagkraeftig und richtig sind. Denn von ihm her gesehen, bedeutet das Gebet, das in den Synagogen fuer den Zaren gesprochen wurde und die Existenz selbst verfolgter Sektierer, dass diese ganze Unsumme von Aberglauben im Reiche des Zarismus, in der Ideologie der alten Welt geduldet, toleriert wurde, dass sie dort moeglich war und wenn auch verfolgt, -- so doch existent. Der Kommunist, der ins anti-religioese Museum kommt, sieht, anders als wir, dass die zu Grunde gegangene Welt eine war, in der 150 Millionen Menschen 200 verschiedene Konfessionen haben konnten, 200 verschiedene

Varianten des gleichen Themas menschlicher Glaube, 200 Arten Individuum. Und irgendwie, verschlungen, hinten herum, waren sie doch, wurden sie auch verfolgt, Bundesgenossen des Grundprinzips der zaristischen Welt, der persönlichen Gesinnung und der unlogischen Gesinnung.

Dieser zaristischen Welt gegenüber tritt eine, in der weder solche Bündnisse, noch selbst die Existenz solcher Bundeskontrahenten möglich ist. Denn den zweihundert Individualismen, der Staatsidee, die zweihundert verschiedene Arten von Regelung des Allerpersönlichsten zuließ, tritt die geeinte, einheitliche, machtvolle, kommunistische Staatskirche gegenüber. Sie schafft eine Welt, in der die Tolerierung des Individuums unmöglich ist, in der dies Wirrsal des zaristischen Reiches endgültig aufhört, in der die Masse von 150 Millionen Menschen zu einem festen Körper geworden ist.

Ich denke in diesem Zusammenhang an Tanja. Ich begegnete ihr in einer Studentenkommune. Keiner von den zehn Menschen dort war älter als 24, Tanja war 22 Jahre.

Sie kämpfte, wie sie es nannte, für die Verwischung der geschlechtlichen Unterschiede. Das heißt, sie war dafür, dass die Mädchen das Holz spalteten und die Männer das Geschirr aufwuschen. Man verstehe recht: Es ging ihr nicht um Emanzipation (das war ein kleinbürgerlicher Begriff), sondern darum, den Umstand in die Tatsache umzusetzen, dass alle atmenden Geschöpfe gleichen Dienst, gleiches Lebensziel, gleiche Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber haben. Sie sprach nie von Gleichstellung, sondern immer von Verwischung der Unterschiede.

Nirgends ist so leicht, hiervon zu reden, wie in der Kommune. Draußen, auf der Straße, gibt es Läden für den Arbeiter, die Kaffees für den Spezialisten, besondere Magazine für den ausländischen Ingenieur und Toksinbüros für Leute, die mit Devisen zahlen. Drinnen in der Kommune aber legen alle alles, was sie verdienen, in die gemeinsame Kasse. Katja ihre

150 Rubel, Andreew seine 40 vom Stipendium und Mische seine Vermoegenslosigkeit. Hier stehen allen alle Zahnbuersten, die im Verlauf der Hygiene-Kampagne angeschafft worden sind, zur Verfuegung, hier kann jeder des anderen Mantel und des anderen Hemd tragen, Mischa, der Vermoegenslose das von Andreew, dem Spez, und umgekehrt.

An sich ist das nicht neu. Ich habe schon mit vielen Kommunen zusammengelebt, deren Waescheschraenke und Wirtschaftsbuecher so verwaltet werden wie diese hier. Das waren Kommunen von talmudlernenden Habenichtsen und palaestinabauenden Idealisten. Sie lagen in kleinen polnischen Staedtchen oder auf weiten galilaeischen Feldern. Spiesser machten einen weiten Bogen ringsherum und sagten: Pfui Moskau. Aber alle diese Gemeinschaften waren grundverschieden von der, in der ich Tanja begegnete. In den Talmudschulen und in Palaestina war die Erwaegung ausschlaggebend gewesen, dass eine Gemeinschaft im Dienste des gemeinsamen Zieles mehr leisten und weniger Widerstaende treffen wuerde, als der einzelne. Es galt, ein Feld urbar zu machen, ein geistiges oder ein -- Weizenfeld, es lernte oder ackerte sich besser zusammen als allein. Schliesslich besass der Einzelne, bevor er an die Aufgabe trat, gar nichts, tat er aber dies Nichts auf einen Haufen mit dem Nichts der anderen, wurde es doch irgend etwas. Ich hatte keinen Mantel, dafuer aber einen Hut und in der Kommune konnte ich manchmal mit beidem zusammen spazierengehen. Hinzu kam, dass wir einander liebten. Von Minderwertigkeitskomplexen geplagte junge Menschen, schaezteten wir jeder im anderen irgend eine Eigenschaft, richteten uns an der Gelassenheit eines Aelteren und am Humorreichtum eines Juengeren auf. Es war so, dass, auch wenn wir allein gelebt haetten, unsere inneren Monologe immer an einen aus der Kommune-Gemeinschaft sich gewendet haetten. So fiel es uns so wenig schwer, auf unseren Eigenbesitz, auf die seltenen Paeckchen von zuhause oder auf die Nutzung individueller Faehigkeiten zu verzichten, wie es einem Manne schwer faellt, fuer seine Frau zu arbeiten.

In Tanjas Kommune aber stand es anders. Die Menschen dort gehoerten verschiedenen Berufen an, sie arbeiteten an verschiedenen Fronten, sie hatten sich einfach zu gemeinsamer Lebensfuehrung zusammengeschlossen und sonder-ten so einen Teil ihrer Zeit ueberfluessigerweise fuer die Sorgen eines Anderen im Dienste einer anderen Sache ab. Zudem liebten sie sich nicht. Sie betrachteten den einen Kommunarden absichtlich nicht fuer wertvoller als den anderen, sie achteten ihn nicht wegen seiner besonderen Qualifikationen, sondern als Lebewesen schlechthin, und der Rueckhalt des Ganzen war nicht, wie bei uns in Polen und Palaestina, der Dienst an einer gemeinsamen, nur mit gemeinsamen Kraefte zu erreichenden Sache, sondern: die Umsetzung der kommunistischen Religion in die Tat. Im Mittelalter haette man eine solche Kommune folgerichtig -- Kloster genannt. Schwer ist der Dienst an aller Religion. Am schwersten aber vielleicht der an der kommunistischen. Alle Religion verlangt vom Glaebigen -- Demut. In allen Psaltern steht: Sieh Herr, was bin ich, nur ein Stueck Fleisch und Blut. Neigt sich der Tag, vergeht es wie welches Gras und ist nicht mehr. Aber waehrend alle Religionen diesen Gedanken erst a posteriori, zur Baendigung der Triebe als regulativ einschalten, setzt der kommunistische Glaube diesen Gedanken von der Bedeutungslosigkeit des Menschen an den Anfang aller Dinge und gelangt von ihm her zum Glauben an die Bedeutungsfuelle der Masse Mensch. Denn die Demut, die in anderen Religionen im Letzten eine Massnahme ist, soll hier ein Zustand sein.

Tanja wollte mit all dem Ernst machen. Tanja, zweiundzwanzigjaehrig, rotbaeckig und mit rutschenden Struempfen. Sie hatte beantragt, in das Resolutionenbuch der Kommune aufzunehmen: Geschlechtliche Beziehungen sind unerwuenscht.

Natuerlich ist sie damit weder bei den anderen, noch bei sich selbst durchgedrungen. Sie hat spaeter beantragt, die Trennung der Schlafzimmer



zwischen Maedchen und Jungen aufzuheben, und auch das aus der gleichen, die Geschlechterbeziehung bagatellisierenden Grundhaltung, und auch das ohne Erfolg.

Sie hat gegen den Egoismus gekaempft, der sich etwa darin ausdrueckte, dass einer Vollversammlungstermine verschoben haben wollte, weil er an dem betreffenden Abend eine Versammlung hatte, und sie hat gegen die Philantropie gekaempft, die, wie sie glaubte, darin ihren ~~Widerstand~~ <sup>Niederschlag</sup> fand, dass manchmal einer aus besonderem Mitleid einen Kranken pflegen wollte, auch ausserhalb des Turhus und der Pflicht.

Allmaehlich aber hat sie all das aufgegeben, weil sie in jene kritische Periode trat, die wir in der Geschichte als die Epoche der Religionsdisputationen kennen. Der Mensch, der sein Leben ausschliesslich nach dem Religionsgesetz regelt und sich so intensiv mit den theoretischen Grundlagen seiner Lebensfuehrung befasst, geraet leicht an Zweifel, kann im Kleinen oder Grossen Sektierer werden, kann aber auch, wenn es ihm an Mut fehlt, sich sein Selbstbewusstsein in der Disputation wiederholen, Es ist ein ~~aprobat~~ <sup>aprobat</sup>es Mittel, unter dem wir Juden haeufig viel gelitten haben und das natuerlich auch in Russland angewendet wird.

Es heisst dort Vollversammlung und behandelt, wenn wir an Tanjas Praxis denken, etwa folgende Themen:

Alle Menschen sind gleich und tun fuer den Staat, was sie koennen, warum bezieht dann der Qualifizierte Arbeiter ein hoeheres Gehalt als der unqualifizierte? Alle Natuererscheinungen werden bei uns beruecksichtigt, schwangere Frauen sollen nicht arbeiten, warum erkennen wir die Naturunterschiede aber dann nicht auch im Grossen an? Es gibt Kommunen, in denen Kinder geboren werden, gehoeren sie, wenn die Eltern fortgehen, den Eltern oder der Kommune?

Das sind naive, aber an die Grundlagen kommunistischen Lebens ruenrende

Fragen. In den Versammlungen diskutiert man ueber sie und das meist nicht in der Absicht, sie zu loesen, sondern um nachzuweisen, dass die Widersprueche zwischen Leben und Theorie der Partei keine Widersprueche sind, dass alles nach einer bestimmten Linie, im Einklang mit dem Glauben sich abwickelt. Die Resultate dieser Versammlungen sind dann: zerstreute Zweifel.

So kommt es darauf an, wann man Tanja trifft. Ob in einer elegischen oder in einer selbstbewussten Stunde, mit sich selbst ringend oder sicher in Gott ruhend. Einmal war sie aufgeloeset. Wir sassen im Moskauer Park fuer Kultur und Erholung, wir hatten den Tanzspielen zugesehen, waren bis an das Kriegsschiff heruntergepilgert, an dem die Vierzehnjaehrigen vor abgetakelten Kanonen paradieren, und schliesslich wieder zurueck in die Allee der Bummler gekommen. Da standen Holzfiguren mit riesigen Nasen und feisten Gesichtern, unangenehm auffringlichem Blick, verzerrten Zuegen und einer Flasche in der Hand. Die Figuren trugen Schilder: Dieses ist Iwan Pablowitsch aus der Fabrik Pariser Kommune, der Saeufer. Tanja sagte:

"Ich kann da nicht hinsehen, mir wird ganz schlecht. Ich muss dann an den armen Mann denken, der vor ganz Moskau, vor Millionen Menschen so blossgestellt ist, an seine Frau, seine Kinder, seine Verwandten. In der Fabrik verspotten sie ihn, in seinem Hause strecken die Jungens ihm die Zunge heraus, und wer weiss, ob er all das verdient hat, ob er nicht vielleicht ungluecklich veranlagt ist, ob er nicht aus Vererbung saeuft oder weil er irgend etwas erlebt hat, was kein Mensch anders totmachen kann als mit Wodka. Denken Sie, vielleicht ist ihm ein Kind gestorben, vielleicht ist es eine unglueckliche Liebe, sicher ist auch viel uebertrieben daran, und schliesslich, wen geht das etwas an? Es war sein Geld, er hat es sich erarbeitet, der Staat gibt es ihm doch, der Staat unterhaelt die Wodkalaeden, der Staat hat keine Prohibition eingefuehrt, der Staat verkauft jedem so

viel wie er haben will, also warum soll Ivan Pablowitsch es nicht nehmen duerfen ? Wahrscheinlich raucht er nicht, wenn er trinkt. Irgendwo muss er das Geld ja sparen. Soll man ihn deshalb fuer sein Leben ungluecklich machen, weil er anstatt Zigaretten Branntwein kauft ?"

"Tanja," sage ich, "aber die Arbeit, die Produktionsnorm, der Fuenfjahresplan, der verwirklichte Sozialismus, die Erloesung der Welt ..."

Tanja jedoch ist nicht mehr aufzuhalten:

"Quatsch", sagt sie. " Wird Ivan Pablowitsch nicht mitmachen. Daran wird es noch nicht zu Grunde gehen. Lenin hat gesagt, wir seien grauenhaft rüeckstaendig. Also muss es doch rüeckstaendige Leute geben ! Sollen sie mit einem Mal alle Engel geworden sein ? Lass Ivan Pablowitsch trinken, es scheint ihm doch wohler zu sein, so."

"Tanja", sage ich, "wenn es fuer Ivan erlaubt ist, dann wird es auch fuer Alexei erlaubt, dann werden wieder Alle anfangen zu trinken, dann werden Alle vergessen, dass der Kommunismus den ganzen Menschen verlangt und Unterdrueckung seiner Triebe. Dass er mehr ist als ein buergerlicher Staat, der nur will, dass Du anstaendig bist und sonst jeden nach seiner Fasson seelig werden laesst."

"Man wird das doch nicht auswurzeln koennen. Es wird immer Leute geben, die staerker als sie sind und Leute, die schwaecher sind. Man sollte die Schwachen fallen lassen, denn sie werden uns doch nichts nuetzen. Man sollte nur mit den Starken aufbauen. Sowieso werden sie ja die Alleinmassgebenden sein."

Lass Millionen trinken, wenn hunderttausende wollen, koennen sie auch allein die Welt retten."

"Tanja," sage ich, "was redest Du da ? Als ob der Mensch sich waehlen duerfte, was er tut. Als ob der eine besser, aufopfernder sein koennte und der andere darauf verzichten ! Schlecht sein, sich gehen lassen, ist doch verboten ! Es ist doch keine Sache der Wahl, sondern der Gesetzeserfuellung

oder der Gesetzesuebertretung !"

Wir sind langsam bis an den Fluss hinuntergekommen. Drueben liegt das Stadion des G.P.U. Es ist erleuchtet. Klaenge vom grossem Konzert klingen herueber, es wird geklatscht. Weit hinten steht wie eine Silhouette die Stadt der vierzig mal vierzig Kirchen. Sonnennebel liegen ueber dem Fluss und machen muede. Wir sitzen auf einer Bank nieder und gucken ins Wasser, ins stille Gedraenge am Motorboot.

Ploetzlich wacht neben uns im Gebuesch eine laute Stimme auf, Radio. Sie sagt: Anlaesslich des Jubilaeums der G.P.U. haben zehn Beamte bei dem heute stattfindenden Jubilaeumskonzert je fuenf Monatsgehaelter der Industrialisierung geschenkt. Die Namen dieser G.P.U.-Beamten sind...

Ich sehe Tanja an, als erwartete ich ihren Protest. Er kommt auch:

"Skandal", sagt sie. "Woher nehmen sie das Recht, auf ihr Geld zu verzichten ? Sicher haben sie Kinder, Frauen, sicher muessen sie ein halbes Jahr hungern, Schulden machen, sich schlecht naehren, krank werden, fuer den Dienst unbrauchbar."

"Und wenn ?" sage ich. "Ist der Einzelne denn so wichtig ? Kann er mehr tun und kann er besseres tun als auf sich verzichten ?"

Tanja sieht mich von der Seite an. Sie glaubt mir nicht.

"Genosse", sagt sie, "willst Du mich provozieren ?"

Ich schlug vor, lieber aufzustehen und nach Hause zu fahren. Das kleine Dampfboot, zum Brechen voll, Voelkergewimmel, Japaner, Kosaken, Tartaren, Armenier durcheinander, schob langsam den Fluss hinunter, je laenger wir fahren, desto grossstaedischer wurde die Moskwa. Draussen noch waren die Ufer gruen gewesen, jetzt standen graue Haeuserreihen an den Seiten, dann waren es Rueckwaende roter Fabriken, Roehrenleitungen wuchteten ueber uns hin, Schlote rauchten, braune Abflusswaesser kamen uns entgegen. Spaeter wurden die Strassen breiter, die Bruecken haeufiger, die Haeuser heller,

Tramways bimmelten, man sah ein Kaffee, hoerte Jazzmusik, es war das Auslaenderhotel, dann reckte sich vor uns ein riesiger glaeserner Palast in den Abendhimmel. Tanja sagte stolz:

"Ganz modern, mit rundgebogenen Fenstern ! Weit und hell. Die Wohnungen der Mitglieder des Zentralkomitees."

"Siehst Du, Tanja," sage ich, " so wird es sein, halb wie Du sagst und halb wie ich. Es wird Staerkere geben und Schwaechere. Die Staerkeren werden die guten Wohnungen haben, die Schwaecheren die schlechteren."

Tanja war böese und ging ohne Gruss.

Ein anderes Mal war Tanja gefestigter. Es handelte sich um die unaufgewaschenen Schuesseln der Kommune. Sie standen etwas in die Ecke gerueckt auf dem Tisch beisammen, Teller ueber Tassen, Loeffel, Terrinen ,Pfannen. Die Kommune hatte darin eingewilligt, dass saentliche Mitglieder einen Teil der fuer Hausarbeit bestimmten Zeit auf gesellschaftliche Arbeit, die gerade sehr noetig war, verwendeten. Sie nahmen an Versammlungen teil, erteilten Unterricht, kamen nur auf einen Sprung nach Haus, assen, was da war und gingen wieder fort. So verwahrloste die Kommune. Die Betten wurden nicht gemacht, die Struempfe nicht gestopft. Der Primuskocher war irgendwie abhanden gekommen, die Fenster schmutzig, der Wasserhahn tropfte. Es stellte sich keiner mehr um Zucker an, es waren unhaltbare Zustaende. Einer, wahrscheinlich jemand mit dunkler, buergerlicher Herkunft, hatte vorgeschlagen, eine Haushaelterin zu beschaeftigen.

Das Probelm ist nicht neu, der Zustand nicht, ja, es ist beinahe Naturereignis, eine der obligatotischen Kinderkrankheiten aller Kommunen. Trotzdem war Tanja masslos aufgeregt.

"Der Genosse, der den Vorschlag gemacht hat," sagte sie, "muss ausgeschlossen werden. Es geht nicht an, dass einer unter uns ist, der sich noch heute, nach so langem Leben in der Kommune bedienen lassen will."

"Tanja", sage ich, "bedienst Du nicht auch? Tust Du nicht auch den ganzen Tag ueber eine Arbeit, die ein bestimmter Auftraggeber eben nicht allein erledigen kann? Tut nicht alles in Sowjet-Russland Lohnarbeit?"

"Das ist etwas anderes. Beduerfnisse der Produktion sind etwas anderes als Beduerfnisse der persoenlichen Bequemlichkeit. Wenn ich an einer Maschine etwas herstelle, damit sie verkauft und gebraucht wird, so baue ich mit am Staat. Wenn ich jemandem die Schuhe putze, bin ich eine Magd."

Die anderen Kommunarden standen unschluessig im Zimmer herum. Sie hatten alle etwas vor, es war eng, die Strasse lockte, andererseits konnte man bei so wichtiger Auseinandersetzung nicht einfach davongehen. Einer bekam Besuch und zog sich mit ihm in die Ecke zurueck. Ein anderer ging in eine Nachbarwohnung sehen wie spaet es ist.

Tanja setzte sich auf eine Bettkante und sagte:

"Ich muss Dir Auslaender doch endlich einmal erklaren, worum es sich hier handelt. Wir wollen einen Staat ohne Klassen, ohne Diener. Wir wollen aller Arbeit den Schein nehmen, dass sie fuer einen anderen getan wird. Ihr bei Euch in Europa koennt das nicht verstehen. Ihr habt das Privatleben erfunden, weil Ihr im Buero nur gezwungen gesessen seid. Ihr habt das Familienleben gemacht, weil auf dem gemeinsamen Ackerfeld keine Gemeinschaft bestand. Ihr habt keine Beziehung zu dem, was Ihr tut. Ihr verkauft bestimmte Faehigkeiten. Ihr wuenscht nicht, dass die Firma, in der Ihr angestellt seid, pleite geht. Aber wie das Produkt aussieht, das Eure Firma verkauft, ist Euch gleichgueltig, wenn nicht etwa der Chef kommt und schimpft oder lobt. Ihr habt eine vollkommen wesenlose Welt. Die Zeitungen, die Ihr lest, die Briefe, die Ihr empfangt, das Postamt, auf das Ihr sie bringt, der Zugschaffner, der sie fortfaehrt, alles, alles, was Euch begegnet und was Ihr braucht, hat keine -- Seele. Es ist ohne Freude gemacht. Geist ist darin und Wetteifer, und Konkurrenz und Neid und Mord und Gewalttat, alles, alles, nur keine Freude.

Wir aber geben dem Mann, der den Schornstein fegt und dem Kino-Operateur, dem Zigarettdreher und dem Kuenstler seine direkte Beziehung zu seinem Broterwerb. Er weiss und er sohl wissen, dass, was er tut, fuer ihn getan wurde. Vor ihm steht die Masse; direktes Ergebnis all seiner Arbeit ist Mehrung der Lebensfreude der Welt. Sein Dienstherr ist er selber und seine Arbeit ist ein Stueck von ihm.

Verstehst Du das, Du Auslaender ?"

Tanja tippt mit an die Stirn, wie man das bei kleinen Kindern macht,

"Ja, Tanja, ich verstehe das. Aber was hat das mit der Haushaelterin zu tun ?"

"Siehst Du, Du verstehst es doch nicht. Eine Haushaelterin wuerde uns dienen. Was sie tut, tut sie zu unserem Wohlgefallen oder zu unserem Aerger. Sie schafft nicht fuer die Masse. Sie muss sich ganz hinten fuehlen in den allerletzten Reihen der sozialistischen Armee. Was sie erarbeitet, ist von uns und unserem Beduefnis nach Bequemlichkeit gegeben, nicht von der Masse. Es ist ein-Almosengeld!"

Tanja springt auf. Sie fordert kategorisch, dass man zur Kenntnis nehme: Falls, was ja nicht zu erwarten ist, die Kommune je einen Bediensteten sollte anstellen wollen, werde sie, Tanja, und mit ihr jeder echte Komsomolez aus der Kommune austreten.

Die anderen hielten das fuer Schlusswort in der Debatte. Sie brumnten befriedigt, nahmen es zur Kenntnis, griffen rasch nach ihren Mappen und waren in wenigen Minuten verschwunden. Die Tuer blieb offen, man hoerte den Wasserhahn tropfen, man sah, dass dicht neben ihm schmutzige Waesche aufgehaeuft war, und unwiklkuerlich blieb der Blick dann an den Tellern haften und an ihrer dicken, grauen, klebrigen Fettschicht. Tanja folgte meinen Blicken und um mich abzulenken, schlug sie vor, ich sollte sie in den Klub begleiten.

Unterwegs offenbarte sie mir: An dieser ganzen Affaere sei nur Andreew

schuld. mit seinen individualistischen Neigungen. Er versuche, seine Theorien mit den laecherlichsten Beweisen zu belegen. Wenn kein Unterschied zwischen den Geschlechtern besteht, sagt er, warum kriegen dann nicht auch die Maenner Kinder ? Wenn kein Unterschied zwischen den Menschen ist, warum frieren wir dann im nördlichen Eismeer und weshalb ist es den Eskimos in unserem Winter warm ? Woher kommt es, dass in der Kommune sich doch nicht alle an eine gleiche Zeiteinteilung gewoehnen koennen, dass man sich fast immer nur ueber eine praktische, selten aber ueber eine gesinnungsmaessige Frage einigen kann ? Niemals wird allen dasselbe Buch gleich gefallen, niemals werden alle zusammen sich dasselbe Kinostueck ansehen wollen und immer drueckt sich in diesen Beifalls- oder Missfallensaeusserungen nicht nur eine Stimmung oder eine andere Art des Empfindens, sondern eine abgeschlossene andere Gesinnung aus.

"Diesem Andreew," klagt mir Tanja, "ist eben nicht klar zu machen, dass wir in einer Uebergangsepoche leben und dass alle diese Unterschiedlichkeiten, soweit sie gesinnungsmaessig sind, aufhoeren werden, sobald die oekonomischen Bedingungen, unter denen sie entstanden, nicht mehr da sind. Andreew versteht nicht, was unveraenderlich ist am Menschen und was der Kommunismus an ihm aendert. Er Meint, sagt Tanja, so als ob sie mir von einer schweren Nervenkrankheit berichtete, es wird beim vollkommenen Sozialismus einmal -- Sekten geben.

Er ist total verrueckt, nicht wahr ? Meinst Du nicht auch ?"

Ich bleibe ihr die Antwort schuldig.



## S E E L I G S I N D . . .

Seelig sind, die glauben; ihrer ist das Himmelreich. Seelig sind, die an mich denken Tag um Tag.

Seelig sind, die in meinen Wegen wandeln, meine Gebote befolgen, meine Opfer bringen, meine Tempel besuchen, meine Priester achten, meine Lehre lernen, meinen Namen nicht missbrauchen.

Alle Religionen der Welt werden diese Saetze unterschreiben. Aber alle nur in der festen Ueberzeugung, dass sie auf keine andere als auf sie selbst anwendbar sind.

Es liegt im Wesen der Religion, dass sie nur ihre Glaebigen seelig sprechen kann, dass sie sich selbst aufgäbe, wenn sie zugestuende, auch Glaebige anderer Konfessionen kaemen ins Himmelreich.

Natuerlich erhebt auch die russische Staatskirche diese Forderung der Ausschliesslichkeit. Natuerlich spricht auch sie von der Hoelle, die fuer die Unglaebigen reserviert ist und ein Teil der kommunistischen Theologie beschaeftigt sich selbstverstaendlich damit, zu erklæeren, warum der Wohlstand der Unglaebigen nur ein scheinbarer ist, Trug und optische Tæuschung, genau wie die scheinbaren Erdenleiden der Glaebigen.. In Wahrheit, natuerlich, ist das Glueck der Kapitalisten, kein Glueck und das Unglueck der

Kommunisten-- kein Unglueck.

Hier erhebt sich wie in jeder Religion, nur entsprechend variiert, die Frage nach der Gottesgerechtigkeit, hier setzt die uralte Bemuehung ein, den Schein der Oeffentlichkeit, der gegen die Lehren des Glaubens spricht, mit dem Glauben in Einklang zu bringen. ( Wenn es nur den Guten, den Glaeu- bigen gut gehen kann, wie kommt es, dass es auch so vielen Unglaeubigen gut geht und so vielen Glaeubigen nicht ? )

Der Zufall will, dass die Antwort, die der Kommunismus hierauf gibt, wenn auch natuerlich von ganz anderen Erwaegungen herkommend, doch ziemlich genau so lautet, wie die Antwort der aeltesten christlichen und juedischen Theolo- gie. Naemlich : Die Unglaeubigen haben nichts als diese Welt, eine Schein- eine Vorbereitungswelt. Die Glaeubigen aber kommen ins Jenseits, ihr Los ist das Himmelreich.

Alles, was der fromme Bolschewik tut, ist die Bereitung der kommenden Welt, der leidlosen, der in ferner Zukunft, aber auf dieser Erde liegenden, von al- lem Boesen ledigen, von allen Fesseln befreien, von allem Feindseligen be- freien Welt. Es lagert der Wolf neben dem Lamm, es erhebt nicht ein Volk gegen das andere sein Schwert, sie schmieden um ihre Spiesse zu Sensen... Woertlich so, wie Jesaia es vorausgesagt hat. Und wie in allen Religionen ist auch im Kommunismus die Perspektive, das Endziel, der Traum, -- das Wesent- liche. Laecherlich, ihn als eine politische Meinung abtun zu wollen, falsch auch, seine Urheber im berechnenden, einen reinen Naturvorgang schildernden Karl Marx zu sehen. Ein ewiger, nicht auszurottender und durch nichts zu ueber- windender Menschheitstraum, so alt, wie diese Erde, auf der wir stehen und so alt wie ihr Leid, hat im Kommunismus Wiederauferstehung gefeiert. Wieder ein- mal, seit 2000 Jahren zum ersten Mal wieder, ist das Himmelreich prophezeit worden.

Hier stellt sich deshalb die eigentliche Schwungkraft der Idee, ihr unaufhaltsames Uebergreifen auf die Massen in aller Welt darin dar, dass der Kommunismus als einzige von allen politischen Bewegungen Antwort auf die stereotyp, naheliegendste Frage aller Menschen geben kann, die heisst: Und dann ?

Alle anderen Kronpraetendenten der Masse versprechen die naechstliegende Massnahme, die Behebung einer konkreten Not, praesentieren einen bestimmten Helfer oder gar ein Prinzip. Sie sind mehr oder weniger "praktisch" und also leicht zu entthronen, wenn sie bei einer Massnahme versagen. Sie geben dem konsequenten Fragesteller, dem der hinter der naechsten Massnahme die uebernaechste sehen will, keine Antwort. Aehnlich so die Kirchen, vor allem diejenigen, mit denen in Russland zu kaempfen ist, die russisch orthodoxe und die mohamedanische. Sie verlangen von ihren Glaebigen ein bestimmtes Opfer und nach diesem wieder eins, aber am Ende steht doch das Nichts, am Ende sind alle Opfer, wenn nicht herausgeworfen, dann Investitionen in ein zweifelhaftes Unternehmen gewesen.

Ich sprach darueber einen Bauern. Der sagte:

"Der Pope hat Geld verlangt fuer eine Kirche. Wir haben es ihm gegeben. Dann hat er sie ausschmuecken wollen. Wir haben wieder gegeben. Dann hat er einen Zaun gebraucht, dann eine Glocke, immer haben wir gegeben. Schliesslich war alles da, was wir brauchten, eine schoene Kirche, ein schoener Kirchhof. Was haben wir nun erreicht ?"

Ich sprach darueber einen gebildeten Juden. Und der sagte:

"Die Religionen in Russland sind sehr leicht ueberrannt worden. Man hat die Popen einfach gefaegt und wir haben das in oeffentlicher Diskussion getan, was eigentlich sie vom Einzelnen wollen. Sie haben gesagt: Dass er gut sei. Und wenn er gut ist ? Dann wird er bruederlich sein. Und wenn er bruederlich ist, wird es keine Feindschaft mehr geben auf der Welt. Und

wenn nun einer zurueckfaellt ins Er~~de~~uebel ? Dann muss man eben wieder von vorn anfangen.

Sie verstehen, in der religioesen Welt geht es nicht vorwaerts. Wenn das Ziel schon erreicht ist, kann man mit einem Schlage wieder ganz an den Anfang zurueckgeworfen werden. Wenn schon alle Menschen auf der Welt gut sind, genuegt einer, um wieder Krieg zu machen.

Wir haben oeffentliche Disko~~ss~~ussionen gehabt, eine unserer besten in Odessa. Und wir haben erkluert, dass der Kommunismus besser ist als die Religion. Er verlaesst sich nicht auf den Einzelnen, sondern er geht gegen die Institutionen des Uebels an, er rottet sie aus, es wird im Status des vollendeten Sozialismus keine boesen Weltelemente mehr geben, auch wenn der Mensch dann noch nicht fuer alle Zeiten gut sein sollte.

Spaeter allerdings, wie ich mich auch bei anderen Odessaer Buergern ueber jene oeffentliche Religionsdisputation erkundige, erfahre ich: Ja, sie sei sehr gelungen gewesen und haette dem Verband der Gottlosen viel Mitglieder gebracht. Nur bei einem Teil der Veranstaltung hat es versagt. Als man mit dem Rabbiner diskutier~~te~~.

Nicht, dass man seine Argumente nicht entkraefte~~n~~ konnte. Das war ziemlich leicht. Aber was man ihnen gegenueberstellte vom kommenden Reich des Sozialismus, wirkte auf die Juden nicht. Es war fuer sie nicht neu. Sie hatten auch so immer nur fuer den Messias und fuer die messianische Zeit gelebt. Der Unterschied war, dass sie von ihrem Glauben niemals ein "Und dann" verlangt haben, sondern dass sie der Ueberzeugung waren, morgen schon, zumindest aber noch in dieser Woche, muesse der Messias kommen. Ploetzlich, ein sanfter Mann auf einem weissen Esel. Fuer sie war das, was man ihnen erkluert, dass der heutige Kommunismus eine~~n~~ Vorbereitungs= ein provisorisches Stadium sei, selbstverstaendlich. Und sie glaubten fest, lange noch ehe der Sozialismus verwirklicht wuerde, erschiene eines Tages der Erloeser und wan-

delte die Welt. Nicht, wir muessen das gelobte Land bereiten, werden es aber selbst nicht sehen, sondern: Morgen wird es anbrechen.

So hatte ich auch bei Odessa eine seltsame Begegnung. Es war in einer juedischen Kolonie. Aber in einer, in der Juden und Kosaken zusammenwohnten.

Diese Kosaken waren von der Wolga hergekommen, einem Gebiet also, in dem vorher keine Juden wohnten und wohnen durften. Sie stammten alle aus kleinen Doerfern am Fluss, arme, missbrauchte, kraeftige und genuessame Bauern. Sommers lebten sie auf den Feldern, winters aber versammelten sie sich in den Haeusern und fuehrten jene redselig-schweigsamen Gespraechе, die der russische Bauer ueber kleinen Wodkaglaeschen mit dem guten Bruder zu fuehren pflegt, sprachen ueber Gott und die Welt, vor allen Dingen ueber Gott.

Zu Zeiten las ihnen einer aus der Bibel vor. Das praegte sich ihnen dann stark ein und wurde Unterhaltungsstoff fuer lange, warme, traeumerische Winterabende. Verloren, mit verschwommenem Blick, sprachen sie davon, dass nicht nur sie, sondern eigentlich auch die Popen weit entfernt lebten von dem, was in der Bibel stand. Und mit christlicher Glaebigkeit, die alles Unglueck der Erde von der Treulosigkeit dem Glauben gegenueber herleitet, beschlossen sie den Glauben wahrzumachen. Erst ruhten sie am 7. Tag, dann assen sie kein Schweinernes, dann liessen sie sich beschneiden. Und erst nachher merkten sie, dass sie so eigentlich Juden geworden waren.

Wie ein Roman klingt, was sich daraufhin ereignet. Die Bewegung griff um sich. Sie erfasste nahezu die ganze Wolgagegend. Boten wurden von dorther in die juedischen Zentren geschickt mit der Bitte: Gebt uns Menschen, die uns die juedische Lehre lehren, Gebt uns Leute, die unsere Tiere nach dem Ritus schlachten und unsere Kinder nach dem Gesetz beschneiden. Man konnte aber diesen Bitten nicht willfahren, sie waren Rebellion, von der herrschenden Kirche, und ergo vom Staat grausam verfolgt, unterdrueckt, bei schweren Gefaengnisstrafen verboten. Zudem durfte kein rasseechter Jude dieses Ge-

biet betreten. Schliesslich auch wollen die Juden ja gar keine Proseliten und hatten also auch kein religioeses Interesse an der Bewegung.

Da schickten die Wolgaproseliten Abgesandte nach Polen und Litauen und holten sich mit sanfter und unsanfter Gewalt ein, zwei, echte, gelehrte Juden. Sie verkleideten sie als Frauen und brachten sie heimlich aber freudezitternd von Dorf zu Dorf, die Lehre Gottes predigen. Irgendwie kam die Sache heraus, die Polizei liess diese Lehrer steckbrieflich verfolgen, aber merkwuerdig, die Polizisten, ja auch Wolgakosaken, die die Verhaftung vornehmen sollten, traten mit den anderen zum Judentum ueber. Und sie nahmen es mit hundert anderen auf sich, von ihrer Scholle verbannt, verschickt, nach Sibirien verpflanzt zu werden. Bis auf diesen Tag stehen in Sibirien solche Judendoerfer, in denen nie ein Jude gewesen ist, auf ihren Huegeln kleine Synagogen und auf den Gassen Wolga-Kosaken, die den Sabbath hueten. Ihnen Allen ist es so gegangen, wie den Juden selbst. Je staerker sie verfolgt wurden, je hartnaeckiger der Druck auf die Peripherie ihres Daseins, um so staerker wurde ihnen das geistige Zentrum, um so hartnaeckiger hielten sie am Glauben fest. Ruehrende Geschichten haben sich da ereignet von Kosaken, die zu Judenverfolgungen beordert, wo sie am Rande der Staedtchen erschienen, panischen Schrecken ausloesen, die Tueren vor ihnen verschlossen werden, denn sie kommen ja die zaristische Exekution auszufuehren, keinen Stein ueber dem anderen zu lassen. Spaeter schlagen sie mit dem Gewehrkolben an die Tueren, drinnen zittern die Juden und wollen nicht glauben, koennen nicht glauben, dass die Verfolger Brueder sind, dass ihnen das Herz blutet, waehrend sie die Synagogentueren eindruicken muessen.

Schliesslich und ganz am Ende seiner Herrschaft hat der Zarismus sich auch mit der Existenz dieser Sekte abfinden muessen und sie behandelt, wie die vielen anderen Konfessionen: mit Sondergesetzgebung. Wenn die Sondergesetzgebung fuer die Juden in Russland schon hart war, diejenige fuer die

Wolgakosaken, die juedisches Joch auf sich nehmen wollten, war unvergleichlich haerter. Immerhin hatten sie sich konsolidiert, sie waren eine Gemeinschaft geworden, konnten Lehrer anstellen und versuchen, aus Ueberzeugung Juden zu sein. So lebten und leben sie, eine eigenartige Gemeinde an den Ufern der Wolga.

Zu allererst begegnete ich einigen von ihnen in Moskau. Sie waren zum Praesidenten der Union gekommen, um eine Gnade zu erbitten. Eine kleine Delegation von ein paar Wolgadoerfern sagten sie: Wir sind alle, 800 Familien, bereit, in die Kollektive hineinzugehen, aber wir moechten beieinander bleiben. Wir sind bereit, unseren alten Boden, unsere alten Haeuser und unseren alten Besitz aufzugeben und uns in andere Gegenden versetzen zu lassen, aber wir moechten dort dann ganz unter uns sein. Heute naemlich sind wir es nicht. Heute liegen eingesprengt in unsere Doerfer nichtjuedische Besitzungen. Gruenden wir mit diesen zusammen ein Kollektiv, dann koennen wir den Sabbath nicht halten. Die Nichtproseliten werden am Sabbath arbeiten wollen. Siedelt man uns aber zusammen an, dann wollen wir auf alles Uebrige verzichten. Dann koennen wir ja den Sabbath hueten.

Diese Bitte wurde den Bauern natuerlich abgeschlagen. Aber wie ich sie sah und die Diskussionen um ihr Gesuch mit anhoerte, vollzog sich vor meinen Augen der Zusammenstoss zwischen zwei Heilslehren. Diesen Kosaken war natuerlich der Sabbath nicht, was er den Juden sonst ist, Teil einer bestimmten Daseinsform, in Fleisch und Blut uebergegangen und so sehr zweite Natur geworden, dass vor der Uebertretung eines Verbotes nicht Wissen um seinen religioesen Gehalt, sondern glatte physische Unmoeglichkeit, um nicht zu sagen, physischer Ekel zurueckhaelt. Diese Bauern glaubten noch, Glaube habe eine unbeweisbare und deshalb unabstreitbare Art. Sie waren von der "Richtigkeit" des Sabbathgebotes ueberzeugt, nicht, wie die Juden sonst: sie hatten noch niemals daran gedacht, den Sabbath zu entweihen.

Seit ich diesen Zusammenstoss der Glaebigkeiten gesehen hatte, glaubte ich, eine Darstellung des russischen Religionskrieges auch vom juedischen Gesichtswinkel sei so lange unvollstaendig, als sie nicht auch die Wolgaproseliten mit einbezieht. So kam ich in die Kolonien rings um Odessa, in denen die Wolgaproseliten heute siedeln. Es sind das alte juedische, auch noch heute zum Grossteil von Juden bewohnte Doerfer, am Anfang des vorigen Jahrhunderts unter der Parole "Fort vom Handel" gegrundet.

Gleich als ich ankam, fragte ich den Verwalter: "Wieviele Proseliten habt Ihr hier ?"

"30."

"Und habt Ihr sie gern hier ?"

"Wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich moechte lieber anstelle der echten Juden lauter Proseliten haben."

"Wieso ?"

"Echte Bauern, glaenzende Arbeiter, fleissig, genuessam, wissen nichts von den amerikanischen Organisationen, von Rationalisierung, arbeiten und Schluss."

"Trinken gar nicht ?"

"Der Verwalter hebt die Achseln:

"Wenig, kaum der Rede wert."

"Und vertragen sich mit den echten Juden ?"

"Ja. Ausser ... Ausser in religioesen Dingen."

"Naemlich ?"

"Also, wir alle essen doch schon laengst Schweinefleisch und wer denkt bei uns noch an Sabbath und Beten und diesen ganzen mittelalterlichen Kram. Sie aber, die Kosaken, werden sie eher erschiessen lassen, als dass sie am Freitag Nachmittags noch ins Feld gehen. Manchmal gibt es komische Szenen. Am Versoehnungstag stehen drinnen die Kosaken, die nicht einmal hebraeisch lesen koennen und lassen sich die Gebete vorsprechen und bitten Gott um Ver-



zeichnung und gegenueber halten die Juden eine anti-religioese Versammlung ab. Hähä!

Wir lachen.

"Uebrigens," sagt der Verwalter, "sie wuerden sich gar nicht so sehr ueber die Unfroemmigkeit der Juden aergern, wenn sie nicht nur dazu hergekommen waeren, um unter frommen Juden zu leben. Sie sind von der Wolga weg, weil sie geglaubt haben, dort werden sie ihren Gott verlieren. Es ist keine juedische Atmosphaere. Sie sind hierher gekommen, weil sie sich gar nichts anderes vorstellen konnten, als dass es hier schoene Synagogen gibt und juedische Schulen und so weiter, und so weiter. Jetzt, -- sind sie die einzig Frommen. Das hat sie furchtbar enttaeuscht. Stellen Sie sich vor, kommen von der Wolga, weil sie dort keinen richtigen Schaechter haben und finden hier -- juedische Schweinestaele!"

"Sind sie wirklich nur deswegen gekommen?"

"Deshalb", sagt der Verwalter, "und wegen des Messias. Es ist bei ihnen vor drei Jahren an der Wolga das sichere Geruecht umgegangen, der Messias kaeme bald. Und weil er doch alle Juden nach Palaestina bringen wird und man nach Palaestina von Odessa aus faehrt, mit dem Schiff heisst das, sind sie in riesigen Zuegen zu Fuss hierhergekommen in die Naehe von Odessa. Und noch heute warten sie. Spaetestens in einem halben Jahr, sagen sie, ist der Messias da."

Wie der Verwalter das sagte, habe ich kaum hingehoert. Unter Juden sind solche Geschichten nichts Seltenes. Sie werden romantisch immer ein bisschen uebertrieben und sie sagen ja auch an sich nicht viel. Erst als ich spaeter immer wieder darauf stiess, dass hunderte, ja tausende Wolgabauern vor drei Jahren ihre Doerfer im Stich gelassen haben, um zu Fuss durch den russischen Winter dem Messias entgegenzugehen, erst als ich ueberall wieder Spuren dieses beinahe legendaeren Zuges fand, wurde ich stutzig. Denn allmaehlich er-

kannte ich, dass hier Glaube in seiner sublimsten, vielleicht in seiner russischsten Form sich geoffenbart und dem bolschewistischen Glauben sich entgegengestellt hat.

Da ist Menschen verheissen worden, dass die kommende Zeit das Himmelreich ploetzlich anbrechen und alle Werte umwerten koennen werde. Und diese Verheissung war ihnen nicht Zukunftsmusik, sondern unerschuetterliche Gewissheit, nicht letzter Trost in furchtbarer Notlage, sondern unabhaengig von den Zeitlaeuften morgen eintretendes Geschehen. Eintreten, weil Gottes Gnade es so will, als Geschenk, als Geschenk, das man sich gar nicht verdienen muss.

Es sind einfache Bauern, denen dieses Geschenk gegeben wird, russische Bauern dazu, Leute, die nicht spekulieren und zu rechnen gewohnt sind, die aufbrechen, sorglos allen Besitz von sich werfend, traumselig, gottbesonnen. Ich kenne diesen Zug, ich habe ihn ein paar Mal gesehen, wie er auf den Knien von der Hafenstadt Jaffa die Landstrasse gen Jerusalem hinaufrutschte. Es waren diese Wolgabauern, diese Wallfahrer, die zu Fuss ueber Persien, in jahrelanger Wanderung hierher gegangen waren. Nein, nicht hierher gegangen, gezogen, wie Marionetten, vor allen Abgruenden sicher, nirgendwo im Strassengraben erschlaffend.

Abends sass ich mit ihnen auf dem Brunnenrand der Kolonie. Ich hatte sie im Kommuneladen abgefangen, wie sie dort mit wilden roten Baerten standen, die Fuesse mit Sacktuch und duennen Stricken umwickelt, in den Haenden das grosse Stueckchen schwarzes Brot. Ich hatte sie mit mir gezogen, um sie auszuhorchen. Ich hatte mir ihr Herz erobert, weil ich auf die unfrommen juedischen Kolonisten schimpfte, ja, ich konnte ihnen Gruesse von einem Fuehrer bringen, den sie in guten Zeiten bei sich hatten. Aber so offen ihr Herz vor mir lag, sie konnten keinen Aufschluss geben ueber das, was sie eigentlich waren. Wie alle echten Glaebigen, wussten sie es gar nicht.

Es ging ihnen die Faehigkeit, ueber ihren Glauben zu reden, ab. Die haben

nur die halben und ganzen Zweifler, die sich dialektisch auch ausserhalb ihrer selbst stellen koennen. Sie wussten nichts als dies: Gott ist der Herr und der barmherzige Vater; wir alle seine Kinder, er liebt uns und wir lieben ihn, wir sind klein und er ist gross, und weil er gross ist, werden seine Geschenke an uns millionenfach mehr sein, als was wir ihm geben koennen.

Also warteten sie nicht auf das Wunder, wie man so zu sagen pflegt, sie wussten, sie wuerden ein Geschenk bekommen, wie Kinder es wissen, die doch alles, was sie je haben werden, von ihren Eltern bekommen muessen. So waren sie geborgen. So waren sie seelig. Denn seelig sind, die glauben; ihrer ist das Himmelreich.

Aufs Grosse projiziert, ist also der Gegensatz, in dem diese Wolgabauern zu ihrer Umgebung stehen, der, dass sie der allgemeinen Seligsprechung nicht teilhaftig werden koennen, weil ihr Himmelreich schon morgen anbricht und als Geschenk, waehrend das des Bolschewismus errechenbar in fernen Zeiten liegt und verdient sein will. Der weltanschauliche Bruch, der es den Glaebigen alter Konfessionen so schwer macht, sich der neuen anzuschliessen, ist: Dass der neue Glaube die heute lebende Generation zum Geschlecht der Wueste macht, jenem Geschlecht, das ob des Tanzes ums goldene Kalb nicht selbst ins gelobte Land hineindarf, dessen ganze Funktion und dessen ganze Hoffnung ist, Kinder zu gebaeren, die das gelobte Land betreten werden.

So erklart sich ein merkwuerdiges Faktum, das fuers heutige Russland von ziemlich grosser Bedeutung geworden ist; dass naemlich die bolschewistische Theologie noch keine Antwort auf das Problem Tod gefunden hat. So erklart sich, dass zuweilen fromme Kommunisten, kurz vor ihrem Sterben ratlos sich an den Popen wenden und dass noch haeufiger die Familien, die bei seinem Leben fromm kommunistisch waren, fuer das Begraebnis in die alten Riten zurueckfallen. Denn wenn auch einst nach kommunistischem Glauben das

Leben der Erdenkinder paradisisch genug sein wird, um den Tod als natuerlichen Abschlusspunkt einer biologischen Entwicklung als einfachen Abschluss erscheinen zu lassen, so ist doch der Tod der Heutigen im hoechsten Mass -- auswegslos. Der heutige Kommunist stirbt nicht wie der alte Katholik in ein besseres Jenseits, sondern in ein Nichts hinein. Er hoert endgueltig auf zu existieren, denn Seele gibt es nicht, und bei alledem kommt er doch aus demselben Jammertal, wie der Glaebige alter Konfessionen auch, er hat ja nur den leidvollen Vorbereitungszustand des Paradieses erlebt, es blieb ihm also ein unbeglichener Anspruch auf Freude und Glueck, ein Riesenposten auf der Habenseite. Kein Wunder, dass er im letzten Augenblick sich an den Popen und das Jenseits wendet; vielleicht kann er die Schuld begleichen und das Entgeld liefern.

So werden alle Zeremonien der alten Religionen energisch mit Aufklaerung, mit Flugschriften, mit Illustrationen bekaempft, nur das Revier des Todes ist fuer den Kommunismus Schonrevier, er weiss hier keinen Ersatz mehr zu bieten.

Menschen sind komisch. Ruhen sie fest in einem Glauben, so werden sie von einer andersglaebig gewordenen Welt schlimmstenfalls irritiert, keinesfalls aber erschuettert. Hat der Zweifel sie aber einmal angenagt, dann waegen sie zwei Religionen gegeneinander ab wie zwei Wirtshaeuser. Die eine bietet diesen Vorteil, die andere jenen und bekennen sie sich zur einen, so gewinnen sie rechtmassigen Anspruch auf die Erfuellung ihrer Verheissungen. Es ist als haetten sie es in der Hand, fuer die Muenze eines bestimmten Glaubenwollens ein mehr oder minder gesichertes Altenteil sich zu ermieten.

So finden sich im russischen Umbruch zahllose Leute im Mannes- und Greisenalter, die sagen: Euer Jenseits -- gut. Wenn es mir zuteil werden koennte, waere ich mit Eurer ganzen Religion einverstanden. Da es aber weder heute noch morgen noch so lange ich lebe, mir beschert sein kann, weil bei Euch

niemand ist, der es mir schenken koennte, glaube ich einen Glauben, der bereit ist, auch mich und schon heute in den Garten Eden einzulassen.

## D I E S S E I T S

Es ist erst drei Jahre her, dass in Zuerich nach einem Vortrag von Werner Sombart~~h~~ in der Diskussion gesagt worden ist: Wenn es uns gelingen wird, mit Hilfe einer religioesen Renaissance zu einem neuen geistigen Stapel zu gelangen, dann wird vor unserem geistigen Auge sich ein ganz anderes Bild der kapitalistischen Zukunft ergeben. Denn je staerker bei den proletarischen Massen und sogar bei den asiatischen Kulis der Zusammenhang mit der Religion abstirbt, um so staerker werden sie gegen die Ausbeutung protestieren.

Vor drei Jahren wurde das auf einer abseitigen Konferenz von Nationaloekonomen gesagt, heute steht es schon im deutschen Regierungsprogramm. Heute ist schon offen zugestandene Tatsache, dass Europa religioese Erneuerung braucht, dass man sich wieder auf die christlichen Grundlagen des Staates besinnen muss, <sup>wel</sup> ~~den~~ anders als mit der glaeubigen Bagatellisierung der Diesseitsnoete sind die Krisen nicht mehr zu ertragen.

Nichts zitiert die russische Staatspresse so gern, wie solche Aussprueche. Denn nichts beweist deutlicher, welchen Sinn die kapitalistischen Religionen haben, worauf es hinauszielt, wenn geistige Berufe hoehergeschaetzt werden als der Haende Arbeit, wenn die Kunst ueber dem Handwerk steht und bei allem das Wesentlichste das Herz<sup>''</sup> ist.  
''

Den christlichen Religionen kommt es auf die Gesinnung an, der kommunistischen auf das Tun.

Christliche Religionen brauchen das reine Herz, die kommunistische schwielige Haende. In den christlichen Religionen sieht Gott die Gedanken und urteilt nach ihnen, der kommunistische Gott, die Masse, will die Arbeiterhaende sehen, nichts sonst.

So schafft die abendlaendische Kirche im Gebet, in der Beichte, -- Trost, Erhebung, Ausgleich fuer das Debet des ausserkirchlichen Lebens. Vor dem Priester sollen alle, der Arme und der Reiche, auf eine gleiche Stufe gehoben werden, im Bezirk der inneren Erbauung sollen alle sich in gleichem Masse vom Erdenleben entfernen und Gott von einander durch nichts unterschiedene Kinder sein und umgekehrt: Je staerker die Kirche ihren eigenen Wert und den des Glaubens betont, um so nebensaechlicher wird, was der Mensch ausserhalb, in seinem Berufsleben erlebt. Hinwendung zu Gott als zum allebeglueckenden, alleswissenden, alle Fehler verzeihenden, aller Not sich erbarmenden Wesen, ist so Abwendung von der Welt geworden, Vertuschung der Wirklichkeit. Selbst wenn man der Kirche nicht anrechnet, dass sie die Erde ein Jammertal genannt hat, mit dem man sich abfinden und durch das man sich nicht an Gott irritieren lassen darf, selbst wenn man vergisst, dass folgerichtig die Kirche immer nur Ruhe und Ordnung, das heisst, Schweigen aller Rebellion und Unterordnung aller Unterdrueckten gepredigt hat, selbst wenn man von diesen Nebenerscheinungen des Glaubens absieht, so bleibt doch noch wesentlichstes Bestandteil der Kirche die Konstruktion der "Hoehe". Die Meinung also, dass auf der obersten Stufe menschlicher Reaktionen die absolute Verbundenheit mit einer abstrakten Welt steht, das unter ihr jene Sphaere liegt, in der die Menschen fuer Stunden, fuer bestimmte Situationen sich von der Welt lostrennen, und dass darunter die schlechtweg geistige Atmosphaere ihren Platz hat und das weiter immer tiefer hinunter bis zum groben Gebundensein an Essen und

Trinken, Lieben und Schlafen, bis zum Satanswerk.

Diese ganze Skala, nach der alle buergerlichen Laender und alle buergerlichen Kulturen leben, stellt der Kommunismus auf den Kopf. Denn sein allmaechtiger, allgegenwaertiger, alleswissender, alleserbarmender Gott ist die Masse der Menschen mit ihren Beduerfnissen. Gott dienen heisst auf kommunistisch also: Der Masse ein Opfer bringen. Um Gott nahe zu sein, braucht man nicht ins Reich der Vorstellung, des Ueberdimensionalen und des Himmlischen zu fliehen, Gott bist Du und ich, sind unsere Hausnachbarn und die Masse aller Hausbewohner der Erde.

So versinkt die Legende, nach der der Mensch ob seiner Suenden aus dem Paradies vertrieben und mit dem schauderlichen Fluch der Arbeit im Schweisse seines Angesichts beladen worden ist, so versinkt diese Legende endgueltig. Sie figuriert nur noch als Beweismaterial gegen die christlichen Religionen, die mit solcher Auffassung wirklich Diener des Kapitalismus und der Ausbeutung gewesen sind. Denn mit ihrer Bagatellisierung des Broterwerbs und seiner irdischen Not und damit, dass sie alles, wovon ein Mensch lebte, als ein Verhaengnis und Erdenuebel zu tragen lehrten, damit haben sie je und je jede Rebellion erstickt, die Leidgebeugten ihr Leid tragen lassen und die Faulen ihr -- "Glueck", so von Gott beschert.

Frommer Kommunist sein, heisst deshalb alle Emotionen, die der Kirchenglaeubige in seiner Begegnung mit Gott erlebte, bei der Arbeit erleben. Hingebungsvolle Froemigkeit heisst: So versessen arbeiten, dass die Produktionssumme sich hebt. In die Kirchenschiffe des Kommunismus treten, bedeutet: Ganz und mit beiden Fuessen in der Wirklichkeit stehen. Jeden Rest Romantizismus ausschalten.

Von hier aus allein fuehren die Wege des Kommunisten in die Philosophie. Je deutlicher alte philosophische Systeme die Erkenntnis aussprechen, Gott wohne nicht in den Himmeln, sondern sei identisch mit dem Weltall, mit jeder Pflanze, jedem Lebewesen, um so eher kann der Kommunismus die Schlussfolge-



rungen eines solchen Philosophen ganz oder teilweise akzeptieren. Je abstrakter eine Konfession ist, je weiter sie den Schwerpunkt alles Seins von der Haende Werk und des Menschen Leben fortverlegt, um so weniger ist der Kommunismus mit ihr zu versoeenen.

So steht der informatorische Zeitungsartikel hoeher als die Literatur, so ist die Belletristik noch immer besser als das effektreiche Theater und das Theater wertvoller als die unkontrollierbare Musik, das lyrische Gedicht aber schon beinahe verbotener Mystizismus. Und so wandelt sich das Stimulans der Religiositaet: Statt aus dem erhebenden Glockenspiel kommt es aus dem Hammer der Maschine, statt aus dem tiefen Chorgesang aus der klarenh Ansprache, statt aus dem Dunkel der Kirchenboegen aus der Filmleinwand, statt vom Gebet vom praktischen Aufruf mit moeglichst viel Zahlen.

Das aber veraendert die Welt im Nu, denn die Religion ist fuer jemanden, der das nach den Massstaeben kapitalistischer Laender misst, in Russland ueber die Uier getreten. Sie ist nicht mehr mit einem frommen Gebet vor Beginn der Arbeit abzutun, sie wird nicht mehr verbannt in die Daemmerstunde der Seele, sie steht im klarenh Sonnenlicht, sie beherrscht den ganzen Tag, alle Laute, die Du hoerst, sind Orgeltoene ihrer Kirche, alle Erscheinungen, die Du siehst, anregungsreiche Heiligenbilder. Jede Versammlung, die in Russland stattfinden darf, ist Messe, jede, aber auch jede Rede, die durchs Radio toent, Kirchenpredigt.

Das ist die Macht der kommunistischen Religion. Wer daran vorbeisieht, dass ihre Hauptstaerke ist, den ganzen Menschen und alle Aeusserungen menschlichen Lebens zum Gottesdienst erklaren zu koennen, der hat den Kommunismus nicht erkannt. Wer nicht weiss und gesehen hat, wie stark diese Lockung ist, wie unglaublich verfuehrerisch, der wird Russland nicht verstehen. Und wer dort nicht gesehen hat, wie die Religion des Kommunismus alle Haeuser, alle Betraeume und jedes Menschen Arbeitstag als Gebet er-

fasst hat, dem ist nicht zu erklären, weshalb die alten russischen Religionen so ueberraschend schnell bankrottirt haben.

Die alten politischen Maechte sind stark genug gewesen, der Revolution drei lange Jahre im Buergerkrieg zu widerstehen. Noch heute sind sie nicht ganz unterdrueckt. In der verschiedenen Erscheinungsformen des Nationalismus und der Kapitalherrschaft schwelen sie hier und dort noch jetzt zu kleinen Flammen auf. Die Kirche aber, sicher nicht schwaecher fundiert, ja viel staerker gegrundet, weil in den Herzen gegrundet, ist in Russland tot. Alte politische Institutionen und Regungen erleben noch in den allerneuesten Erlassen des Genossen Stalin Wiederauferstehung. Manche seiner Verordnungen stellen rein kapitalistische Institutionen wieder her, manche kapitalistischen Anwendlungen sind auch noch in der jungen Generation sehr, sehr lebendig. Aber Keiner, moechte man sagen, ist unter allen 25 Millionen Jugendlichen Russlands, fuer den die alte Kirche noch lebte. Keine Nuance in den neuen Regierungserlaessen ist denen verwandt, die noch vor 14 Jahren der oberste Geistliche des Landes, der Zar, proklamieren konnte, Und ich glaube: Wenn Warenaustausch und Nivellierung, wenn Fuenfjahresplan und Kommunen dem Zwang menschlicher Unzulaenglichkeiten irgendwann einmal erliegen sollten, wenn die kommunistische Wirklichkeit sich einmal bis zur Unkenntlichkeit der kapitalistischen genaehert haben sollte, der kommunistische Glaube ist nicht mehr auszurotten, die Religion wird bestehen, Gegenstand der Auseinandersetzung der kommenden Jahrhunderte sein.

Denn diese Religion hat das Koenigreich Gottes auf Erden proklamiert. Sie hat durchgefuehrt, was schon so viele mystische Bewegungen der alten Welt zoegernd und aussichtslos versucht haben: Die Heiligung des alltaeglichen Tuns.

Heilig gesprochen werden nicht mehr die zarten Madonnengesichter mit dem weltverlorenen, stillen Blick. Die Heiligen des Kommunismus sind Arbeiter

mit harten Gesichtern und abgegriffenen Sportmuetzen. Ehrwuerdig sind nicht mehr die langen weissen Baerte ueber grossen Folianten, ehrwuerdig ist, wer zu vielen Menschen vom Wert ihrer Arbeit gesprochen hat, alter Revolutionaer, geschickter Organisator. Schoen ist nicht mehr machtvoll brausender Choral und Gesang, der Dich gedankenlos macht. Schoen sind die aufruettelnden, aufrufenden Takte der Marseillaise und der Gleichtritt marschierender Massen. Gnadenreich und das verlorene Leben rettend ist nicht mehr das Schweigen der Nischen am Altar, sondern es ist die wehende rote Fahne im Morgenwind.

Glauben heisst nicht mehr: Gott im Herzen tragen, -- sondern tun. Noch mehr: Es schafft das Gebet des Unterlassenmuessens.

Ich sass ~~in Moskau~~ bei Bekannten. Das Gespraech war eingeschlafen und jemand schlug vor, eine Zeitung zu kaufen, man wuerde Neuigkeiten erfahren, hoeren, was in der Welt vorgeht. Aber der Juengste am Tisch, noch ein Schueler, protestierte. Man duerfe nicht, sagte er.

Der Vater, ein aelterer, immer ueberlegen vornehmer Mann, fragte:

"Warum nicht?"

"Man muss sparen."

Der Vater laechelte.

"Sehr schoen. Das ist Haushaltung. Aber auf die 5 Kopeken kommt es wirklich nicht an."

Der Junge:

"Nicht wegen der 5 Kopeken."

"Sondern?"

"Man muss Papier sparen."

"Warum?"

"Papier, Vater, wird aus Holz gemacht."

"Und?"

"Holz kann man ans Ausland verkaufen."

Am Tisch schwieg man. Es war als ob in der Stille die ganze wohlbekannte Argumentation des Jungen ablief: Verkauft man das Holz im Ausland, bekommt man Dollars, kauft man Maschinen, verarbeitet man im Lande selbst, was man braucht, wird der Sozialismus in einem Lande verwirklicht, sehen die anderen Voelker das Beispiel und eifern ihm nach, erhebt sich die Arbeiterklasse der ganzen Welt und errichtet die sozialistische Zukunft.

Der Vater am Tisch sagt:

"Merkwuerdige Verbote sind das heute geworden. Man darf keine Zeitung kaufen. Nicht, dass es verboten ist, sie liegen ja in allen Kiosken aus. Aber die echten <sup>p. 23</sup> Frommen hueten sich. Es klebt an <sup>ihnen ein 660...</sup> ~~einem~~ der Verdacht, man koennte das Gebiet des Verbotenen, des Unfrommen nur streifen. Besser tut man es nicht."

Der Mann nahm ein Stueckchen Konfekt. Biss ab, hielt es zwischen den Zaehnen und suesste sich so den Tee, den er schluerfend durch die Lippen zog. Seine Augen blitzten dabei nachdenklich und klug.

"Frueher, sagte er, bin ich auch fromm gewesen. Nicht so, aber aehnlich.

Frueher habe ich mich an die 613 Gebote und Verbote von Sinai gehalten, und an noch ein paar mehr, die die Geschlechter rings um sie gebaut haben. Man darf nicht Wolle und Leinen zusammen sich Decke sein lassen, steht geschrieben. Also haben wir Achtung gegeben, dass unsere Wollanzuege nicht mit einem Leinenfaden, sondern mit einer ganz besonderen Art wollenen Zwirnen genaecht wurden. Man darf sich nicht rasieren, aber wer weiss, ob man nicht vielleicht sich auch nicht scheren darf, also laesst man sich einen Bart stehen. Man darf bestimmte Fischarten nicht essen, aber weil wir in der Zoologie nicht so genau Bescheid wissen, hueten wir uns davor, auch jene zu kochen, die man vielleicht essen duerfte. Man darf nicht im oeffentlichen Gelage der nichtjuedischen Gasse Wein trinken, also lassen wir den

unseren in besonderen Keltern treten, in besonders gesiegelte Flaschen abfuellen und verschenken ihn nur selbst, nur in der eigenen Stube. Sieben Tage lang darf man kein Ungeaeseuertes im Hause haben, aber wer weiss, ob nicht vielleicht in einem Glas oder im Leim, mit dem sie die Zigarettenfuelle zusammenkleben, Ungesaeuertes sich festgesetzt hat, also Finger weg davon.

Und so sind wir durchs Leben gegangen. In fremden Gasthaeusern nicht gegessen, aus fremden Glaesern nicht getrunken, fremde Gewaender nicht getragen und aengstlich einen weiten Bogen ums Verbotene gemacht. Aber wie sicher wir dabei gewesen sind ! Was fuer ein Hochgefuehl das gab ! Du weisst genau, was Du zu tun hast, Du kannst es aufs Haar nachsehen, Du brauchst nur nachzuschlagen und weisst schon, ob man zuerst den linken Schuh oder erst den rechten morgens frueh sich anzuziehen hat. Und der Stolz, all das erfuehlt zu haben, gerecht zu sein in Gottes Augen. Und der Eifer bei jeder Handlung und der Schein der seligen Befriedigung, der einem ueberm Gesicht gelegen hat. Wie selbstbewusst, haendeknackend, problembefreit man am Freitag Abend aus der Synagoge nach Haus gegangen ist ! Wie froh man war, genau zu wissen, was man zu tun hat. Ich erinnere mich, dass die erhoehte <sup>210-11</sup>Freudenstimmung an Festtagen nur daher kam, dass man ueber die Verwendung jeder Minute an ihm Bescheid wusste, dass es so leicht war, davon ueberzeugt zu sein, man habe den Tag gottgefaellig verbracht. Ganz einfach, man stand morgens frueh auf, wusch sich die Haende wie es geschrieben steht, spuelte sich den Mund, so wie es geboten ist, zog sich die Festtagskleider an so wie es in den Buechern steht, ging in die Synagoge, kam mittags nach Hause, wusste, dass das bessere Essen gerechtfertigt war durchs Gesetz, und dass auch der Nachmittagsschlaf erlaubt, geboten, in den Buechern ausdruecklich erwaeht ist.

Ach, mit welcher Verachtung ich auf die armen Leute heruntergesehen habe,

die nicht wussten, was sie zu tun haben. Die Ungebildeten, die in den Buechern nicht zu lesen verstanden, die Freigeister, die sich von dieser Sicherheit losgeloest hatten, um ein Stegreifdasein zu leben. Was warem das doch fuer bemitleidenswerte Geschoepfe. Gut, sie glaubten nicht. Das kann man noch verstehen. Aber sie taten nichts, sie setzten sich am Freitag Abend hin wie an jedem Abend sonst und tranken Tee -- sie zuendeten sich am Sabbath Nachmittag eine Zigarette an, dumme, arme Menschen. Niemals konnten sie stolz sein darauf, die Versuchung, die doch ich auch hatte, jene Zigarette zu rauchen, gluecklich niedergerungen zu haben. Niemals hatten sie das Gefuehl, was sie tun, muesse so getan werden, sei unanzweifelbar richtig so.

Ich weiss nicht, wenn ich es recht bedenke, ist es schade, dass ich das verloren habe. Es war angenehm und leicht, wie die Leute sagen, ein schoener Jude<sup>h</sup> zu sein. Aber allmaehlich habe ich gesehen, dass alles, was ich da tat, Dummheit war. Einfach Dummheit.

Sie verstehen<sup>?</sup>, frueher hatte ich mit dem Nichtjuden ehrliches Mitleid, denn ich sah, sein Gott sagte ihm ganz einfach nicht, was er tun solle. Er sagte ihm im besten Fall, was er nicht zu tun hat. Nicht zu morden, nicht zu stehlen. Aber das ist doch keine Religion ! Und wenn er ihm sagt, gehe Sonntags in die Kirche, was fuer eine Religion hat er dann die ganze Woche ueber ? Rein nichts. Heute kann ich es ja sagen, ich erklaerte mir die Tatsache, dass die Bauern soviel trinken, einfach damit, weil sie nicht wissen, was sie sonst anfangen sollen. Ihre Religion sagt ihnen ja nichts ueber ihren Alltag.

<sup>JA</sup>  
Dann aber habe ich gesehen, wie auch die Bauern eine Religion bekommen haben. Einen <sup>o</sup>Peß haben, darfst Du, damit Dir warm ist, Vorhaenge vor den Fenstern darfst Du nicht, denn das ist nicht klassenbewusst. Ins Hauskomitee waehlen lassen darfst Du Dich, Deine Meinung sagen darfst Du nicht. Gaeste empfangen darfst Du, Krach machen duerfen sie nicht. Und so weiter, und so weiter. Das ganze neue Gesetzbuch.

Da habe ich mit einem Mal gesehen, dass es gar nicht darauf ankommt, was der Mensch sich einredet. Es sind alles Dummheiten, die Hauptsache ist, dass er daran glaubt. Ich sehe Menschen hungern, sie gehen in Fetzen herum und gehen doch so sicher und haendereibend wie ich damals am Freitag Abend zur Synagoge. Warum? In ihren heiligen Buechern steht, der Mann ist gottgefäellig, der um sieben Uhr sich auf die Strassenbahn setzt, damit er um 8 Uhr in der Fabrik ist und dort bis nachmittags arbeitet.

Ich frage mich: Was ist das fuer eine Verruecktheit, dass, wenn ich 5 Kopeken uebrig habe, ich mir keine Zeitung dafuer kaufen soll? Ich antworte mir: Es ist genau so eine Verruecktheit wie dass ich vor 10 Jahren, wenn ich hungrig war und 5 Kopeken hatte, mir doch keine Semmel beim nicht-juedischen Baecker gekauft haette.

Es ist, sagt der Mann und giesst sich ein neues Glas Tee ein, eine Verruecktheit und keine Verruecktheit. Ganz wie Sie wollen.

Der Mann, der das sagt, ist gebildet und klug. Er gehoerte zur Elite der russischen Judenheit. Man spuert das in der Atmosphaere des Hauses und noch an der Artigkeit, mit der der Sohn mit ihm polemisiert.

Der Sohn naemlich, der die Zeitung nicht holen will, sagt:

"Aber Vater, das ist doch ein Riesenunterschied. Dass ich keinen Aal essen soll, wie es <sup>bei</sup> auch geschrieben steht, hat doch keinen Sinn! <sup>Aber</sup> Dass ich keine Zeitung kaufe, hat doch Logik. Ich habe sie Dir doch erkluert. Es steht doch etwas dahinter, was Du auch verstehen kannst."

Der Alte sagt:

"Richtig, Logik und Unlogik. Aber erstens, mein Junge, will ich Dir sagen, dass das keine absoluten Begriffe sind. Wenn man den Menschen ueberlaesst, zu beurteilen, was logisch ist und was nicht, wird nie etwas herauskommen. Ich verstehe, warum Du keine Zeitung kaufst und Du verstehst es auch. Aber unser Hausmann hier versteht es schon nicht, und wenn Du es ihm erkluerst.

Fuer ihn ist es ein Gebot. Er tut es.. Und wenn er es uebertritt, ist es eine Suende und er bereut es. Gibst Du den Menschen nur auf, zu tun und zu unterlassen, was sie selbst fuer gut oder fuer schlecht erkennen, dann kannst Du sie nicht regieren. Deshalb wird es in jedem <sup>Gesetz</sup> ~~Menschen~~ immer Dinge geben, die Hunderttausende nicht verstehen und andere, die Millionen nicht verstehen und noch andere, von denen Dir vielleicht nur 2,3 Menschen sagen koennen, warum <sup>die Vorschrift</sup> ~~das Gesetz~~ so ist. Und trotzdem kann es ein gutes Gesetz sein. Das ist erstens.

Zweitens aber, mein Junge, wenn Du nicht so ungebildet waerest, wie Du bist, wuerdest Du wissen, dass hinter dem alten Gesetz von Sinai auch ein klar ausgesprochener Sinn steht. Wolle nicht mit Leinen zusammen tragen, das heisst: Keine Dinge paaren, die nicht zusammengehoren, trennen, die Art erkennen. Keine Weingelage auf der Strasse halten, weil man sich und seine Ehre dabei verlieren kann.

Und die vielen anderen Dinge, dies nicht essen und jenes nicht tun und besondere Lebensart haben, -- fuer all das gibt es eine klare Begrueundung. Es steht: Und ich sondere Euch ab von allen Voelkern und ich mache Euch mir zu einem Koenigreich von Priestern.

Klar genug, ja ? Absonderung, Eigenart, Nichtvermischen.

Jetzt wirst Du, wie ich Dich kenne, fragen, wozu das wieder ist, wozu diese Eigenart ? Vielleicht: Mission. Vielleicht noch mehr, vielleicht das <sup>sch</sup>, was bei Euch -- Reich der Zukunft, was weiss ich. Das geht mich doch nichts an. Fuer nicht gibt es doch nur <sup>al</sup> erfragen, ob die ~~V~~ <sup>V</sup>rschrift, die ich anfuehre, irgend einen praktischen Sinn hat, so wie zum Beispiel die bei Dir, eine Zeitung nicht zu kaufen.

Und diesen einen praktischen Sinn einem Verbot oder Gebot unterzulegen, das ist nicht schwer. Auch alle kapitalistischen Verbote haben ihren Sinn gehabt.



Ob die Vorschriften aber einen druecken oder ob sie einen begluecken,-- das kommt nur auf den Menschen an, nicht auf die Gebote. Willst Du, haben sie einen Sinn, willst Du, sind sie verrueckt.

Ich weiss, Lenin sagt: Mein Reich ist von dieser Welt. Es ist wahr, Ihr tragt nur die Welt im Herzen und die ganze Welt, so wie sie da vor uns steht, gehoert Euch. Nichts ist Euch raetselhaft. Vor nichts fuerchtet Ihr Euch. Alles habt Ihr zu Euch gezogen.

Ihr sagt, frueher sei das nicht so gewesen. Wir Alten haetten einmal nicht <sup>für</sup> ~~auf~~ dieser Welt gelebt, sondern fuer <sup>4</sup> jene. Ich aber sage Dir, auch wir sind nur diesseits gewesen, denn wir haben diesseits nur gelebt, um Got-tes Gebote zu erfuellen. Es hat uns das Leben genau so suess gemacht wie Euch Eure Sendung, die Gebote der Masse zu tun."

Drei Millionen russischer Juden sind ein Tropfen im Meer der russischen Menschen. Nur ein Tropfen. Aber wird er ganz und wird er von allen Seiten untersucht, dann weiss man auch um das Meer. Denn ein Meer besteht nur aus Tropfen.

Es ist ueber drei Millionen Menschen/mits ihren Herzensregungen, mit ihrer Sprache, ihrem Beruf <sup>en</sup> und ihren Wohnverhaeltnissen, ihren Zukunftstraemen und ihren menschlichen Beziehungen eine Welt hereingebrochen, die all dies und noch viel mehr von Grund auf umgestaltet ~~hat~~. Es ist nicht ein Regime= oder Systemwechsel ueber sie gekommen, nicht eine Reihe administrativer Massnahmen, sondern eine neue Inbezugsetzung des Menschen zu allem, was er wahrnehmen kann, eine neue Sonne ~~ist~~ <sup>geht hervor</sup> aufgegangen und eine neue Erde wird von ihr bestrahlt; denn die Augen, mit denen beides <sup>man</sup> gesehen wird, <sup>ausweicht</sup> ~~sollen~~ anders werden als sie je waren.

Dieser Vorgang <sup>unserer Weltgeschichte</sup> reicht weit ueber die Bedeutung hinaus, die das Schicksal einer einzelnen Generation, selbst einer zeitgenoessischen selbst einer zahlreichen und wesentlichen, je haben kann. Er wird in die Historie eingehen und dort die Jahrhunderte ueberschatten. Er wird in der juedischen Geschichte die dritte grosse Begegnung mit einer Weltreligion genannt werden, rangebenbuertig den Auseinandersetzungen mit Christentum und Islam. Er wird <sup>überall</sup> tausend Fronten der Abwehr und der Förderung, der Vorbeugung und der Werbung ~~in aller Welt~~ schaffen. Er wird <sup>immer</sup> "d a s" Geschehen ~~aller~~ <sup>immer</sup> Zeiten sein, dieser Vorgang.

Aber er spielt sich ab in kleinen Staedtchen der Ukraine, in engen Gassen, unter verfallenen Schindeldaechern niedriger Holzhaeuser, hinter verstaubten Fensterscheiben dumpfer Buergerzimmer, er vollzieht sich an naiven, ~~zum Teil beschraenkten~~, mueden und ratlo-

~~schicksal~~  
 sen, ~~ungebildeten~~ Menschen, die an der Weltenumwaelzung, ~~deren Ob-~~  
~~jekt sie sind,~~ fast blind vorbeigehen, ein kleines Stueckchen Brot  
 suchen. <sup>Und doch ist dies kleine, kleinliche Leben die Ebene des</sup>  
 Geschehens. Doch spielt <sup>die</sup> die Historie <sup>auf ihr</sup> sich ab. ~~Und~~ Doch  
 muessen die weltumspannenden Kraefte mit diesen Zwergfiguren werken,  
~~doch sind~~ sie <sup>ihre</sup> die Exponenten und sie sind es, an denen die Elemente  
 bildhaft werden.

So wird hier Bericht vom kleinen Alltag der russischen Juden gege-  
 ben. Nicht, als ob er Kronzeuge <sup>fuers</sup> Urteil ueber das grosse Gesche-  
 hen ~~abgeben~~ koennte. <sup>die</sup> ~~das~~ wird die Geschichte <sup>abzulesen</sup> sein. Nicht, als ob ~~seine~~ <sup>die</sup>  
<sup>juedischen</sup> Niederlagen Beweis fuer die Unbesiegbarkeit des Gegners waeren. ~~Der~~  
 Kampf ist noch nicht beendet. Nicht auch, als ob die <sup>hier geschilderten</sup> spezifischen Ver-  
 haeltnisse gerade dieses russischen juedischen Alltags in irgend  
 welchem Sinn Allgemeingueltigkeit besaessen fuer die Juden oder  
 fuer die Russen. <sup>der</sup> ~~der~~ <sup>Kommunismus</sup> ~~ist~~ eine Weltphase, die nicht nach uns

[Sondern es ist den Juden beschert, fuer die Voelker wie eine  
 Gipsmasse zu sein, Abdruck all ihrer Faustspuren und Gesichtszuege  
 zu empfangen. Und in den Block der drei Millionen russischen Juden  
 presst sich in unseren Tagen das Antlitz des Kommunismus. Er hinter-  
 laesst dort die Praegung all seiner Zuege, sein vollkommenes Spie-  
 gelbild und er verlagert mit dem Eindringen seines Stempels in die  
 juedische Masse <sup>all ihre</sup> ~~saemtliche~~ fruheren Formenbildungen. ~~dieser~~ ~~Substanz.~~

[Der Kommunismus gibt ein deutliches Selbstportraet, und drei Millio-  
 nen Menschen veraendern sich, um es darzustellen. Die streitenden  
 Thronanwaerter unseres Jahrhunderts, Nationalismus und Internatio-  
 nalismus, begegnen einander und das Schicksal des schoepferischen <sup>ab</sup>  
 Teils der Judenheit wird in diesem Rencontre geformt. -

und unseren Besonderheiten fragt, wir koennen  
 an ihr nichts aendern.

Das ist ein Ding, wert besehen zu werden, auch in seinen Einzelheiten, auch in den Rueckwirkungen, die es auf vergaengliche, zum Vergehen verurteilte, winzige Schicksale hat.

## II.

Diese juedische Gipsmasse ... !

Sie trug, ehe das neue Bild sich in sie eingrub, skurrile, wirre, wandel-  
Gesichtern  
bare, von vielen ~~Gestalten~~ eingepraegte Zuege.

Vom Gott Israel, hatte sie:

Die Demut dessen, ueber dem sein Herr lagert wie eine dichte Wolke, ~~und~~  
der sich fuerchtet, den Kopf ganz zu erheben, er stiesse sonst an den Fuss-  
schemel der Gottheit. Die ~~Faehigkeit~~ <sup>Gabe</sup>, ~~diese Welt~~ <sup>des Irdischen</sup> zu bagatellisieren, denn  
nicht in ihm wird des Menschen Leben entschieden, ~~sondern in den Himmeln.~~  
Die Absicht, ~~alles Irdische~~ <sup>diese Welt</sup> nur aлегorisch zu erfassen, erloesungssuech-  
tige Materie ~~(rings um sich)~~ zu sehen, ~~und~~ sie in hoehere Sphaeren heben, hei-  
ligen zu wollen. Dazu; die Lehre und das Gesetz; das weite Spielfeld der Ge-  
danken und die ~~enge~~ Vorzeichnung aller Wege des Tuns; ~~Die~~ leidenschaftlich-  
logischen Buecherdiskussionen und die unverstaendlichen, unerklaerten ~~Weis-~~ <sup>weisen</sup>  
sungen fuer das Alltagsleben; ~~Die~~ Kennzeichnung jeder kleinen Handbewegung  
durch die Vorschrift und die Benutzung jeder von der Handlung freien Musse-  
Minute fuer das Buch.

Der Zar dann praegte hinzu:

Die zum Kriechertum gewordene Demut des ewig Verfolgten. Die zur Faehig-  
keit, diese Welt zu umgehen gewordene Begabung, sie zu bagatellisieren.

↙ Einen Grundzug anarchischer Haltung, verstaendlich durch <sup>die</sup> ihre Ausschaltung  
<sup>der Juden</sup> aus dem Gesetz. Eine Solidaritaet zu einander, denn sie hatten niemanden als  
 sich selbst. ~~Die Fachigkeit~~ Den Kaufmannsinstinkt, denn <sup>man</sup> liess sie  
 weder Bauer noch Arbeiter sein. Das ~~Berufe Erfinden und jedes Geldstueck~~  
<sup>in Engc des wirtschaftlichen Horizonts</sup>  
~~siebenmal im eigenen Kreis von Hand zu Hand geben, denn sie durften nur~~  
<sup>der Zar liess sie</sup>  
 in ganz bestimmten <sup>Provinzen des Russenreiches</sup> Gouvernements, an ganz bestimmten Ortschaften wohnen.

Sogar ~~der Zar~~ selbst hat es zugeben muessen. <sup>Er</sup> Eine Regierungskommis-  
 sion zur ~~Erforschung der juedischen Lage~~ unter Vorsitz des Grafen Pahlen ein-  
<sup>der juedischen Lage: "Die Juden</sup>  
~~gesetzt und die resuemierte ihre Untersuchungen. Das juedische Volk ist~~  
<sup>gezeichnete</sup> ~~wirklich das aermste, das~~ <sup>des Landes; ähnliche Mittel-</sup>  
<sup>losigkeit gibt es in keinem anderen</sup> ~~schrecklichste Bettelvolk, wie es so eins in anderen~~  
<sup>Teile</sup> von Russland, ~~nicht gibt~~. In die Grossstaedte nicht zugelassen, sassen  
 sie in dem kuenstlich zum Handelszentrum heraufgezuechteten grösseren Dorf.  
 Sie machten daraus die Sammelstaette fuer Waren, die aus der Stadt kamen und  
 aufs Land gehen sollten, <sup>für</sup> kleine Handwerker, die dem Bauer etwas reparierten,  
 fuer seine Schneider und Schuster, fuer die Bediensteten der Bediensteten des  
 Grafen. Sie sassen in kleinen Werkstaetten und Laeden dicht beieinander um den  
 Markt, sie nahmen sich gegenseitig <sup>die Luft vom Atmenfort, sie trafen einander</sup> den Lebensraum ~~ab, sie fanden keine Luft~~  
<sup>von Auswanderung</sup> zum atmen, sie wanderten aus. <sup>Es gingen von damals zweieinhalb Millionen</sup>  
~~Von je hundert Menschen in jedem Jahre~~  
<sup>800 000 Menschen; die meisten</sup> ~~Und es gingen nicht etwa Faus-~~  
~~sechzehn. Und sie gingen nicht nach Amerika, weil sie dort mit nichts als~~  
<sup>lerner Spekulant</sup> ~~ihrem Instinkt reich werden wollten, sondern weil sie, obwohl sie zu Arbei-~~  
<sup>die</sup> ~~ten gelernt hatten,~~ unter dem Zaren nicht arbeiten durften. Nach den amerika-  
 nischen Statistiken stellten sie den groessten Prozentsatz hochqualifizierter  
<sup>leute</sup> Facharbeiter unter allen einwandernden Voelkern. Und sie stellten den klein-  
 sten Prozentsatz der Rueckwanderer unter allen emigrierenden Voelkern.

Denn sie konnten nicht zurueck, auch nicht wenn sie schon reich geworden  
 waren, der Zar <sup>er</sup> wartete <sup>sie</sup> mit Ausnahmegesetzen und Sondersteuern, mit Abgaben auf  
 alles und jedes, mit Pogromen und ueberfuellten juedischen Gassen.

Dann kam der Krieg und gab:

Die Massenausweisung aller Juden ~~aus~~ <sup>ihnen</sup> ~~den engen~~ Provinzen, ~~in denen sie sich aneinandergerechert hatten~~; die Massenausweisung, denn der Deutsche kam und die Juden waren deutschenfreundlich, der Spionage verdächtig. Je weiter die Front vorrückte, um so weiter rückte sie in den juedischen Ansiedlungsrayon hinein, alle Schlachten haben sich <sup>nur</sup> dort abgespielt. Immer neue Judenstaedtchen wurden geraeumt, endlose Zuege Vertriebener gingen ueber die Landstrassen, nach den befestigten Grosstaedten. Da haben sie sich in den wenigen Gassen gedraengt, die sie allein bewohnen durften, haben vom Bettel gelebt, von der Wohlfahrt und von den phantastischsten Spekulationen um ein Stueckchen Brot.

1917 kam die Revolution.

Die Juden kamen ins Staedtchen zurueck und sahen: Dem Bauer auf dem Dorf war geholfen worden, der Boden gehoerte jetzt ihm. Dem Arbeiter in den Fabrikzentren, die Juden nicht hatten betreten duerfen, war geholfen worden; er war jetzt in den Fabriken der Herr, Im Staedtchen aber standen Ruinen der abgebrannten, ausgepluenderten Haeuser, ~~lagen die~~ Reste waren die Geraetschaften der kleinen Hausindustrie verschleppt, Rohstoff gabb es nicht, handeln konnte man nicht, das benachbarte Polen war abgetrennt.

Man musste borgen und leihen, vermitteln, langsam Produkte ergattern, das Dorf brauchte Ware, zaeh liessen sich kleine Laeden wieder aufbauen.

Da kam der militaerische Kommunismus und gab:

Das Verbot jedes privaten Kaufs und Verkaufs, die Schliessung aller Maerkte, die Konfiskation saemtlicher Warenlager, die Beschlagnahme aller Einrichtungen privater Industrie und des Handwerks.

Dann die Interventionskriege:

Die alliierten Armeen, die weissgardistischen Generale, die Bauernbanden, die roten Gegenarmeen, die Buergerheere von Petljura, Sokolowski, Tjutjunik, von Struck, von Denikin, von den Polen, von galizischen Militaergruppen. Alle, alle in der Ukraine. Alle, alle in juedischen Staedtchen. Und alle ohne Ausnahme -Pogromhelden.

<sup>drei</sup>  
In ~~den~~ Jahren von 1919 bis 1921 zaehlt man ~~allein in der Ukraine~~ 2500 Judenschlaechtereien. In manchen Staedtchen fuenf, in manchen sechs dicht hintereinander, jedesmal von einer anderen Bande ausgefuehrt. Es starben dabei hundertsiebzigttausend Menschen.

Die Juden ~~fuehren~~ <sup>fuehren</sup> wieder zurueck in die Staedte. Unterwegs begegneten sie - Christen. Russen aus den Grossstaedten, die ins Dorf flohen, weil nur dort Hoffnung auf etwas zum essen war, weil die Grossstadt, die die Juden aufnahm, von aller Ernaehrungszufuhr abgeschlossen und von aller Produktion entbloesst war; die Arbeiter standen in dem Heere.

<sup>19 2 3 Jahre</sup>  
Schliesslich: Der Nep.

Der Abmarsch aller antibolschewistischen Heere, die Fundamentierung der Leninschen Regierung, die Freigabe des Handels und der privaten Fabrikation. Die Juden fluten wieder zurueck in die Staedtchen; ihre Zeit ist gekommen, man darf wieder vermitteln, das ausgehungerte Dorf versorgen, und da es keine Rohstoffe gibt, werden <sup>man</sup> auch ehemalige Handwerker ~~jetzt~~ - Haendler. Nach den offiziellen Zahlen <sup>jetzt</sup> hat das juedische Staedtchen zu 60% Makler.

Sie fahren hin und her zwischen den Bauernkaten, die Eisenbahnen gehen nicht, sie organisieren eigenes Transportwesen,; Sie lassen ihre Schmieden verrosten, es gibt ja doch keine Arbeit, sie besitzen nichts als einen Sack Mehl oder einen Stamm Holz und das ist ein grosser Reichtum.

So sehen sie aus, als am 1. Oktober 1928 die Russen den Russen ihren fuenfjaehrigen Plankrieg erklaren.



### III.

Mit diesem Plan und diesem Krieg soll Russland sozialistisch werden.

Das heisst, es soll all seine Buerger und alle Taten all seiner Buerger und allen Besitz all seiner Buerger so vollkommen ~~ganz~~ in die Hand des Staates bekommen, dass es dann nur noch ein Kinderspiel ist, ~~unter~~ unter diesen Buergern aus-

zutauschen, dem einen zu nehmen, was er herstellt und es dem anderen, der es braucht, zu geben und, natuerlich, genau so vice versa. Das wird so leicht sein, hat Lenin gesagt, dass jede Koechin den sozialistischen Staat wird leiten koennen.

Vorlaeufig aber, und so lange der Staat eben noch nicht genug in der Hand hat, um davon jedem zu geben, was jeder braucht, vorlaeufig ist es noch ... ist es noch schwer. Diesen Staat leiten, heisst jetzt noch - Kriegfuehren. All das erobern, was er noch nicht in der Hand hat, die Bodenschaetze, die er braucht, um das Land abzuschliessen und innerhalb seiner Grenzen allen, aber auch allen Bedarf zu produzieren, die Fabriken, die diese Bodenschaetze verarbeiten und die Menschen, die in diesen Fabriken ihren Dienst tun und die Waren den Verbrauchern zuleiten sollen. All dieses muss noch erkaempft werden, es ist ein Eroberungszug des Staates innerhalb seiner eigenen Landesgrenzen, es ist ein Vormarsch der Russen gegen die Russen; es schafft ueberall Angriff, Kriegsstimmung, Kriegszustand, Kriegsrecht.

Erst die Anschlagssäulen, dann das Gesicht der Strasse, dann die Häuser, dann die Wohnungen, dann die Menschen.

Alle sind <sup>sie so heute</sup> zweigeteilt. In allen steckt ein Rest von altem Ich, das sich dem Staat widersetzt und in allen <sup>ist</sup> marschiert das Neue Bewusstsein. <sup>auf Vorrat</sup> Ueberall ist ~~etwas~~ schon fuer den Kollektivismus erobert, <sup>aber</sup> und nirgends noch ist der Individualismus ganz ausgerottet.

So verläuft die Front dieses Krieges mitten durch die Städte, mitten durch Bevölkerungsgruppen, mitten durch Familien, aber auch einzelnen Menschen mitten durchs Herz, mitten durch kleine Handlungen, <sup>die</sup> /im Dienste des Alten, beinahe schon getan, in letzter Minute ängstlich zurückgezogen werden oder fuer das Neue gewollt, schliesslich doch aus Passivität unterlassen werden. ~~Es~~ mobilisiert es Alle gegen Alle. So sind Alle auf Kampf und Eroberung eingestellt und das schafft auch rein äusserlich - Kriegsstimmung, Kriegszustand, Kriegsrecht.

Alle Menschen in Russland sind aufgeboten. Ich traf einen Filmschauspieler, der ein historisches Drama (gern) gedreht haette, aber nicht konnte, weil die Massenszenen, die man <sup>man</sup> dort brauchte, sich nicht auffuehren liessen. Es gibt keine Statisten dafuer. Unter 150.000.000 Menschen nicht. Niemand hat <sup>15,16jaehrige</sup> ~~xxx~~ Zeit. Ich fragte den Regisseur, ob er denn nicht ~~Jugendliche~~ aus den Schulen nehmen und sie maskieren koenne. Ja, das ginge schon, sagte er, aber woher soll ich die Jungen nehmen? Sie sind alle ~~am~~ auf dem Feld, in den Fabriken, bei der gesellschaftlichen Arbeit. <sup>↖</sup> Auch die Fuenfzehnjährigen. in Russland sind eingezogen.

... liess sich nicht halten.

Aller Ehrgeiz ist die Kriegsauszeichnung. Im Kulturpark von Moskau stehen zu beiden Seiten einer grossen Allee riesige Statuen. Es sind die Bilder einfacher Fabrikarbeiter, die ihren Aufgabenanteil am Fuenfjahresplan zu mehr als 100, zu 106, 107, 108% geleistet haben. Alle Viertelstunde kommt ein Mann in verschmierem Kittel zu den Sockeln, holt einer der Statuen herunter und setzt die eines anderen Arbeiters an seine Stelle, eines Arbeiters, der 109, 110% geschaffen und den Verschollenen so uebertriffen hat.

Alles Recht ist Kriegsrecht. Ich sah Gefaengnisse, in denen junge Strassenraeuber ihre Tat froehlich, unbeschwert mit 2 Monaten Heimarbeit suehten. Und ich sah eine Mutter, deren siebzehnjaehrige Mutter erschossen worden war, weil sie in einem Brief an auslaendische Verwandte ueber ihr taegliches Fabrikleben berichtet hatte.

Alle Energien gelten den Fronten, den Industriezentren, den Grossstaedten, den Gebieten, wo die Massen der gehorsamen Staatsdiener geformt werden. Dort hin werden alle entbehrlichen Lebensmittel geschickt und dort herrscht die Enge und die Nervositaet der Schuetzengraeben. Gibt man Dir in Moskau die Adresse eines Bekannten, Liebknechtstrasse No 44, Wohnung 59, dann kommst Du in ein Haus, wo noch Keller und Dachboeden zu nummerierten Wohnungen zerlegt worden sind und wo jede dieser Wohnungsnummern Sammelname fuer das gemeinsame Heim von 7, 8 und mehr Familien ist. Die Konzentrierung groesserer Truppenmassen macht es so notwendig, den Raum pedantisch genau zu verteilen. In Moskau hat ein lebendiger Mensch auf  $4\frac{1}{2}$  Quadratmeter, das ist etwa auf die Flaechen eines groesseren Bettes Anspruch (?). Da man aber in ein Zimmer nicht nur Betten stellen kann, schlafen sie uebereinander, <sup>in</sup> drei und vier aufeinandergestuelpten Bettrahmen, in Haengematten und auf den Schraenken.

... in Haengematten und auf den Schraenken.

Aber es ist nicht nur das, nicht nur, dass wie in Kriegszeiten alle Demokratie ausgeschaltet ist und das ganze Kommando bei den Generaelen, nicht nur dass die Waffentransporte dieses Krieges, die Industriezuege allem privaten Reiseverkehr vorgehen, nicht nur dass Hunger und Rationierung herrschen wie in jedem Krieg, dass die Energien von der Versorgung des taeglichen Bedarfs ab zur Front hingewendet worden sind, sozusagen die Zigarettfabriken geschlossen und ihr Personal zu Munitionsarbeiten abkommandiert. Es ist weit mehr als nur die Konzentration aller Kraefte auf ein Krisgsziel und die Russen so ein Volk im Kampfzustand. Da dieser Krieg ja nicht irgendwo weit fort am Rande des Reiches ausgefochten wird und alle Wohngebiete zum Hinterland macht, da er ja ueberall, wo ein Quadratmeter russischer Erde ist und ein russischer Mensch steht, zum Austrag kommt, da seine Fronten ja kreuz und quer durch alle Staedte, alle Gassen, alle

Haeuser, alle Wohnungen, mitten durch alle Menschenherzen verlauft, ist es mehr als ein Kampf aller. Es ist ein Kampf aller gegen alle.

Niemand kann neutral oder loyal bleiben. Entweder er gehoert zu den Angreifern oder zu den Angegriffenen. Entweder er ist dabei, sein Ich, seinen Egoismus, seine Art zu arbeiten, seine Wuensche fuer die Zukunft seiner Kinder und seine Gelueste nach einem Ruhetag, einem Ausflug, einen guten Mahlzeit anzugreifen, fuer das Staatsinteresse umzubauen, oder er hat all dies noch nicht getan und wird infolgedessen angegriffen von einem Nebenmenschen, der schon im Dienste des Staates steht, von seiner Familie, die schon zu den Angreifern gehoert, von den Verordnungen der Regierung, von den Filmen, vom Radio, von der Brotentziehung, von der Rede eines Agenten wie von der Drohung mit - Sibirien.

#### IV.

Im juedischen Staedtchen gehoeren naturgemaess die meisten zu den Angegriffenen. Wie zunaechst alle Menschen in Russland, und doch auf eine besondere Art und Weise.

Wie alle Menschen; denn alle haben vorher fuer sich gearbeitet, gedient, gelebt und sollen nun fuer den Staat tun. leben, denken. Der Bauer, der frueher aufs Feld ging, um sich und seiner Familie ein Haus zu erhalten, eine Scholle zu erweitern, soll jetzt, und - das ist das schwierigste - mit dem gleichen Eifer fuer den Staat, das heisst die Dorfkollektive aufs Feld gehen.

Das ist zwar ein umfassender Wechsel, aber: er wird vorgenommen auf derselben, der gewohnten Erde, im alten angeborenen Beruf, unter seit je bekannten, befreundeten Menschen.

Beim Juden aber bedeutet die Forderung nach Umbau nicht nur Aenderung der Zielrichtung, sondern gleichzeitig: Verlassen des alten Berufs, Lernen eines neuen Handwerkes, Uebersiedeln an neue Wohnstaette, Gewoehnung an neue Sitten und Umgebung.. Denn von je 100 Juden sind, als der Plankrieg ausbricht, etwa 60 (spaeater 38) Haendler; sie muessen ihre ganze Beschaeftigung, all ihre Kenntnissse und Beziehungen lassen, sie sind jetzt unnuetz geworden, da der Staat selbst den Warenaustausch in die Hand nimmt und jede Konkurrenz verbietet.

Bei den Ukrainern machten die Bauern 85% aus, bei den Juden 5, bei den Ukrainern gab es 1,4% Handwerker, bei den Juden 36. So war bei den Juden mit Ausnahme der ganz wenigen Fabrikarbeiter kaum ein

einzigem, der nicht im Zentrum seiner Existenz, in seinem ganzen Weltbild, in der Verwertbarkeit seiner wesentlichsten Qualifikationen vom Fuenfjahresplan getroffen wurde. Und so waren unter ihren ukrainischen Nachbarn ebenso ueberwiegend viele zunaechst kaum, nur an der Peripherie ihrer Existenz getroffen.

Keiner, gar keiner ist unter den Juden im Staedtchen, der, wenn ich ihn heute nach seiner Vergangenheit frage, nicht ein ganzes, vielaktiges Drama zu berichten wuesste. Dreimal ist er vertrieben worden, siebenmal ist er aus Angst geflohen, wieder zurueckgekommen, hat Grundsteine fuer einen neuen Lebensbau gelegt, ist von Verboten unterbrochen, von Geboten anders zu werden gehemmt worden. Einmal schien das Staedtchen wieder in seine vermittelnde Funktion, die in Russland ja Ersatz fuer Eisenbahnen, groessere Handelsfirmen, Konzerne usw. bot, eingesetzt, dann/wurde es ausgeschaltet, spaeter wieder gerufen und schliesslich jetzt vollkommen kaltgestellt. All diese Schwankungen, dieses ganze Hin und Her, hat der Markt mitgemacht, die kleinen Laeden, die alte Synagoge, die verfallene Schmiede drueben an der Badegasse. Waehrend dieses ganzen Zickzack des juedischen Schicksals aber sind immer die gleichen Bauern auf den gleichen Fahren von ihrer alten Scholle her Sonntag morgens auf den Markt gekommen und abends wieder zu ihren Feldern zurueckgetrottet.

"Was dies grosse weisse Haus uns gegenueber schon alles gewesen ist," sagte einer, "und nur der alte Waszili auf seinem Wagen, mitten im Stroh, die sacktuchumwickelten Fuesse vorn neben der Deichsel und die blaue Schildmuetze schief im Gesicht, der alte Waszili aus dem Dorf ist derselbe geblieben. Das Haus habe sich Rabinowitsch gebaut, es war das erste mit einem richtigen Balkon, unten hatten sie damals ihren grossen Tuchladen. Sonntags war er immer gedraengt voll, die



Bauern kauften Kopftuecher und Schuerzen. Dann wurde er beschlagnahmt und der Arbeiterrat hatte dort sein Buerd, dann war er die Wachstelle der Kompagnien, die hier durchzogen, erst der roten, dann der weisseh. Dann ist da eine Volkskueche hineinverlegt worden, dann war es eine Apotheke im Privatbesitz, es gab damals Medikamente aus Polen, jetzt ist es ein Kooperativladen fuer Lebensmittel.

Mit dem Besitzer, dem alten Rabinowitsch hat sich auch ein ganzes Drama abgespielt. Erst hat er gar nicht verstanden, was los war. Er fuhr nach Charkow und meinte, das Ganze wuerde bald voruebergehen. Dann kam er zurueck und wurde verhaftet. Er sollte Geld in seinem Garten vergraben haben, sagte man. Es war uebrigens ein wunderschoenen Garten. Wenn frueher bei uns ein Kind krank war, hat man es immer zu der Madame Rabinowitsch gebracht und ihr die ganze Geschichte erzahlt, so und so, das Kind braucht Landluft und ob es nicht im Garten unter den Baeumen liegen duerfe. Manchmal hat sie es erlaubt, manchmal nicht. Wie es ihr gerade passte. Nachher, wie das Haus schon laengst nicht mehr ihnen gehoerte und der Mann auch schon wieder aus dem Gefaengnis freigekommen war, wohnten sie in diesem Hause in den hinteren Zimmern. Die anderen waren, natuerlich, verteilt. An arbeitende Elemente. Geld hatte er nicht mehr, der alte Rabinowitsch, einen Laden auch nicht, da hat er begonnen zu schmuggeln. Damals wohnte sein Sohn bei ihm, den er hatte in Paris studieren lassen, ein ganz flinker Arzt. Der besorgte ihm unter den Dentisten und Hebammen eine kleine Kundscgaft fuer Medizinen. Es war ja damals legal gar nichts zu haben. Spaeter sollte er angezeigt werden, oder er hat sich eingeredet, er wuerde angezeigt, kurz, er ist geflohen. Wie, weiss ich nicht. Man sagt, dass er nach Rumaenien gegangen sei und dort ein Geschaeft gegrueudet habe. Aber das ist ihm auch schief gegangen und er ist bald gestorben. Seine Frau lebt bei ihrem Jungen, dem Arzt. In den Hofkammern des Hauses, das ihnen frueher gehoert hat

Ihren Neffen dagegen, einen gewissen Trachtenberg, wenn es Sie interessiert, den sie damals nur so aus Mitleid zu sich genommen haben und der immer hinterm Verkaufstisch herumgestanden hat wie ein fünftes Rad am Wagen, - dem geht es jetzt gar nicht schlecht. Erst wollte er Lehrer werden, dann hat es geheissen, er stamme nicht aus einer Arbeiterfamilie, da haben sie ihn bei einer Säuberung aus dem Seminar geworfen, dann ist er hierher zurückgekommen und hat angegeben, er wäre ein Spezialist, denn er kannte die Kundenschaft der Umgebung, und er habe Buchhaltung gelernt, er wolle Verwalter in der Kooperative werden. Hauptverwalter ist er damals zwar nicht geworden, aber immerhin ein Schreiber. Verdient, glaube ich, 150 Rubel im Monat. Er will, sagt man, aufs Partei-Seminar in Charkow.

Neben den Rabinowitsch hat früher ein Wirthaus gestanden, hatte vorn eine Schenke für die Bauern und hinten ein paar Zimmer zum Uebernachten für die Gutsherren. Erst haben da die Regierungskommissionen gewohnt, dann im Krieg die Offiziere, später hat es einmal die Gemeinde gepachtet gehabt, um dort die Pogromflüchtlinge aus den Nachbarstädten unterzubringen, dann hat man den Wirt herausgeworfen und es sollte ein Kinderheim werden, aber die Regierung hat nachher das Geld nicht bewilligt und es ist für die Ingenieure eingerichtet worden, die den Chausseebau beaufsichtigen sollten. Damals war der Wirt schon lange herausgeworfen, man meint, er ist zu seiner Tochter nach Moskau gezogen, manche sagen sogar, sie hätten ihn verschickt, aber das glaube ich nicht, er war immer ein fixer Kerl und verstand sich mit den Bauern, er wird nicht so leicht eine Dummheit gemacht haben, dass man ihn gepackt und verurteilt hätte. Ja, und wie die Ingenieure weg waren, ist es ein Schneider-Artel geworden, man hat die Wände der Zimmer herausgebrochen und aus dem Ganzen einen grossen Saal gemacht. Da sollten alle Schneider ihre

Maschinen hintragen und zusammen, kollektiv arbeiten. Schneider haben wir ja hier gehabt wie der Sand am Meer und waren beruehmt in der ganzen Gegend, unsere Schneider. Polnische Grafen haben sie sich bis nach Brest Litowsk hinueber auf ihre Doerfer kommen lassen. Aber wie sie jetzt beisammen gesessen sind, im Kollektiv, meine ich, haben natuerlich die Streitereien angefangen. Der eine verstand mehr von der Arbeit als der andere. Alte Konkurrenten sind sie ausserdem, Stoffe gibt es nicht, Flickschneider will keiner werden, das ist unter ihrer Ehre, kurz, sie haben sich erst gestritten, dann geschlagen, dann haben sie gesehen, dass sowieso keine Arbeit da ist weil kein Mensch Geld hat, da haben sie ihre Maschinen genommen und wieder in ihre Wohnungen zurueckgetragen. Das heisst, nicht alle, fuenf sind geblieben, junge Kerle, sie buegeln und wenden die alten Maentel und jetzt, allmaehlich, schneidern sie sogar wieder neue Anzuege fuer Beamte und fuer Leute, die vom Auslaenderladen Stoffe bekommen.

Das grosse Gebaeude dahinter, sehen Sie, war unsere Synagoge. Bei den Deutschen ist es ein Stall gewesen, sie haben die Pferde dort hineingetrieben. Dann hat es der Arbeiterrat beschlagnahmt und zum Volkshaus erkluert; aber man ist nach Kiew gefahren und hat sich beschwert und es wieder zurueckbekommen. Man hat dort wieder gebetet nur elektrisches Licht wollte die Station nicht hineinziehen lassen. Dann ist es wegen Feuersgefahr, weil wir doch immer Kerzen brannten, geschlossen worden. Sind wir wieder nach Kiew gefahren, haben uns beschwert und es zurueckbekommen. Und jetzt, vor zwei Jahren, ist eine Volksabstimmung gewesen: Die Synagoge konfiszieren oder nicht ?

Die Mehrheit war dafuer und jetzt ist es unser Stadtkino. Man gibt da sehr schoene Stuecke.

Gegenueber ist das Rathaus gewesen, die Stadtverwaltung. Wer da schon alles gesessen hat... gar nicht aufzuzaehlen. Jetzt ist dort das Volksgericht. Die Stadtverwaltung hat sich ein eigenes Haus neu gebaut. Hinten, naeher zu den Fabriken.

Rechts haben wir das Lenindenkmal. Sehen Sie, wie er die Hand ausstreckt, wie er redet, als ob er lebendig waere, die kleine Arbeitermuetze in der Rocktasche, sehen Sie, schoen nicht ?

Ja, Lenin, der hat immer prophezeit, dass man Russland einmal aufbauen wuerde, aber selbst erlebt hat er das nicht mehr. Wenn er noch leben wuerde, ja dann... Es waere vieles anders, glauben Sie ?

Dahinter der Elektrizitaetsturm, er ist ganz neu, fuer die Zuckerfabrik draussen. Dann der Buchladen, war frueher das Holzlager der Saegemuehle. Oben, wo der Muehlenbesitzer frueher gewohnt hat, ist jetzt die Bildungsabteilung beim Rayon-Komitee, daneben hat frueher ein Photograph gewohnt, der soll jetzt in irgend einer Zeitung sein, es ist auch ganz gut moeglich, war schon immer ein Arbeiterfuehrer.

Sehen Sie, das ist das ganze Staedtchen. Sie drehen sich einmal auf dem Markt herum und wissen, was los ist, alles uebrige - nicht der Rede wert. Aber wenn Sie unbedingt wollen, kann ich es Ihnen erzahlen:

Hier hinter der Kirche, ja, sie ist noch eine Kirche und keiner mehr, man hat sie wegen Baufaelligkeit geschlossen und verlangt, sie soll repariert werden, aber das kostet 60.000 Rubel, der Pope will sie zusammenbetteln, aber er stirbt sicher, ehe er das Geld hat, hier hinter der Kirche hat eine Schmiede gestanden. War ein komischer al-

ter Kerl, der Schmied, hat immer nur in Reimen gesprochen. "Du aber mach, - Dein Sach" wissen Sie, kurz, ein Dichter. Er schmiedet schon lange nicht mehr. Schon seit dem Buergerkrieg. Erst wollte er es noch als Wanderschmied versuchen, hat seine sieben Sachen genommen und ist durch die Doerfer gezogen, aber dann war er zu Ende und spaeter begann die Kollektivisierung, die Bauern hatten kein Interesse mehr an ihren Tieren, sollen sie sich blutig laufen, es sind ja nicht mehr ihre Pferde. Da ist der Alte in die Vorstadt gezogen. Er kriegt von der Regierung Altersrente, weil er doch ein Arbeiter war und ueber 65.

Neben dem Schmied, in diesem runden Haeuschen, waren frueher alle Fleischer der ganzen Stadt zusammen. Jeder hatte seine kleine Zelle. Das haben die Deutschen gemacht, wie sie kamen, die Fleischer laeden in den Gassen geschlossen und alle hierher zusammengetrieben. Aus Hygienegrunden. Nun, solange es Fleisch gab, waren die Fleischer - Fleischer. Spaeter, wie die Kollektivisierung begann und die Bauern ihre Tiere einfach ins Feld laufen liessen, nur damit sie die Regierung nicht in die Haende bekam, gab es sogar jeden Tag Fleisch. Jetzt, beim Fuenfjahresplan herrscht Ordnung. Man sticht nicht einfach so bloss zum essen einen Ochsen ab, und wenn, dann auch nur alle Jubeljahr einmal und fuer die Kooperative. Also sind die Fleischer erst Arbeiter beim Chausseebau gewesen, dann sind ein paar in die Saegemuehle gegangen, zwei sind in eine juedische Kolonie ausgewandert, um dort bei der Viehzucht zu arbeiten, einer ist zurueckgekommen, weil es nichts zu essen gab und lebt jetzt, glaube ich, davon, dass er die Haut abschindet, wenn man irgendwo in der Naehel doch etwas geschlachtel wird.

In dem Keller da unten, man kann auch sagen, in dem Laden, war frueher sozusagen unser privater Hauptbahnhof. Die Diligence. Wir hatten da eine ganze Familie von Furchleuten, lauter Brueder. Sie haben das Getreide zu den Muehlen gebracht und von den Muehlen zu den Baeckern. Sie sind manchmal auch sehr weit bis nach Polen hineingefahren, als es noch keine Bahn gab. Dumm sind sie gewesen und faul, alles was recht ist. Aber es gab eine Zeit, da waren sie die reichsten Leute in der Stadt. Sie hatten eben ueberall ihre Verbindungen und sie wollten sich sogar schon einmal ein eigenes Auto fuer den Transport kaufen. Aber dann natuerlich sind sie froh gewesen, wie sie ihr Los wurden, weil man sie in die Transportarbeiter-Gewerkschaft nicht aufnehmen wollte, sie hatten auch Angestellte beschaeftigt, fremde Arbeiter ausgenutzt, einer von den Bruedern ist gestorben, der andere soll irgendwo auf der Bahn untergekommen sein, einer hat Glueck gehabt und ist nach Amerika und der andere, sagt man, ist Dorfkutscher geworden in Berditshew, glaube ich. Er hat dort eine Tochter verheiratet.

Weiter zur Gasse zu waren ein paar Laeden, aber die meisten sind schon zugemagelt. Nur unten ist noch einer offen, die Konditorei. Da gibt es ein paar Broetchen, den Tee dazu kocht die Verwalterin, eine alte Frau, ehemalige Hausierererin. Sie bekommt dafuer vom Staat 4 Rubel Gehalt den Tag.

Alle diese Laeden haben der Familie A. gehoert. Das waren die groessten Holzhaendler hier in der Gegend. Sie haben den Gutsbesitzern Geld vorgeschossen, wenn sie welches brauchten und sie dafuer die Waelder verpfaenden lassen. Sie haben ihre Holzfloesse bis nach Danzig heraufgeschafft. Was aus ihnen geworden ist, weiss ich nicht. Sie waren eines Tages verschwunden. Wahrscheinlich sind sie in Warschau

Dies eine gelbe Haus da drueben hatten sie frueher einer Schule zur Verfuegung gestellt. Wenn Sie da vor dem Krieg vorbei gekommen waeren, haetten Sie lautes Singen und Summen und Bruellen gehoert. Dazwischen das Schimpfen von den Lehrern. Jetzt ist es auch eine Schule, aber ganz ruhig, mit grossen Baenken und Tafeln und Physikunterricht, ganz anders wie damals als sie noch nur Talmud dort gelernt haben.

Was aus den alten Lehrern geworden ist ? Erst haben sie versucht, sich trotz alledem in dem Hasu zu halten. Dann sind sie mit den Kindern auf die Dachboeden gegangen, dann in den Wald vor der Stadt, schliesslich aber hat man sie ueberall gepackt und die Kinder sind ihnen davongelaufen. Waehrend des Nep haben sie versucht zu handeln und es ist ihnen ganz gut gegangen. In den ersten zwei Jahren des Planes haben sie noch von den Resten ihrer Verdienste gelebt. Dann gaben sie hier und dort Privatstunden. Dann war es mit einem Mal aus, sie haben gehungert. Sie wollten Arbeit bekommen, man hat ihnen aber keine gegeben. Man hat sie lange zappeln lassen. Aber vor wenigen Wochen habe ich in der Zeitung gelesen, sie erklaerten, dass sie eingesehen haetten, Religion sei Opium fuers Volk und sie speien ihrer klerikaln Vergangenheit ins Gesicht. So ist es moeglich, denke ich, dass sie in der neuen Zuckerfabrik unterkommen werden."

Das ist ebenso vollstaendig wie oberflaechlich der Markt. Das sind die Schicksale der Haeuser und der Menschengruppen, die zu ihnen gehoeren. Wollte man es kurz in Zahlen schildern, so muesste man sagen:

Gegen Ende des Krieges gab es im juedischen Staedtchen 38% selbstaendige Haendler, heute sind daraus 9% geworden. Es waren 35% der Staedchenbewohner Handwerker und es sind, gar nicht verwunderlich, nicht viel weniger heute, naemlich 34,3. Es gab 5,6 % Angestellte, Leute also, deren hauptsaechlichste Begabung im Parieren bestand, einer Qua-

lifikation, die heute geschätzter ist als je. So gibt es jetzt, da auch die Verwalterin in der Konditorei und die Frau am Zeitungskiosk Staatsbeamte geworden sind, doppelt so viel Angestellte wie vor dem Weltkrieg.

Aber dieser Markt und diese Zahlen resuemieren nur das Ergebnis der Metamorphose, reden nur von den nach aussen sichtbaren Zeichen der Umschichtung. Um mehr als das Kampfergebnis, um den Kampf selbst zu sehen, mehr als den aeusseren groben Vorgang, den kleinen inneren, wird man in das Innere dieser Haeuser gehen muessen.



V.

Auch in diesem Hof allerdings sind zunaechst Schicksale zu registrieren und dann erst die gegenwaertigen Geschehnisse, erst der Lauf verschollener Jahre, dann der heutige Tag.

Fuenf Haeuser stehen da, in der Mitte das aelteste, das der Grossvater - sein Andenken zum Segen - gebaut hat, rechts und links davon die vier kleineren....

Sie haben alle ihre Eigentuemlichkeiten, diese Haeuser. Im aeltesten, kleinsten, sitzt noch die Grossmutter am Fenster, halb blind, halb taub, halb verbloedet. Den ganzen Tag bewegt sie die Lippen, wahrscheinlich betet sie. Manchmal, wenn sie mit den Haenden in die Luft tastend sich zum Ofen schleppt, einen in Lumpen eingewickelten Topf herausholen, steosst sie an eins der Enkelchen, die mit Vorliebe hier bei ihr herumwimmeln, greift nach ihm, erwischt einen Rockzipfel und sagt:

"Bist schon beim Beten gewesen?"

Der Enkel, das Maedchen oder der Junge, mit den roten Backen und zerzauster Haarstraehne mitten in der Stirn, neigt sich zur Grossmutter herunter, hebt den Schal hinter ihrem Ohr hoch und bruellet:

"Bin ein Pionier, Grossmutter, ein Pi-oh-nier."

Die Grossmutter wackelt mit dem Kopf und sagt:

"Gut, gut, schoene Kinder, goldene Kinder, lang leben sollen sie."

Bei der Grossmutter im Haus, oben in der Dachkammer, hat sich Zalke installiert, einer der aelteren Enkel, ein bisschen aus der Bahn geraten, eigentlich ein Intelligenzler. Er versteht sich nicht mit seinen Eltern und ist hierher umgezogen, uebrigens auch aus wissenschaftlichen Gruenden. Zalke sammelt naemlich alte, charakteristische Volksausdruecke und erklaert, die Grossmutter sei eine

wahre Fundgrube. Wenn irgendwer von den Alten eine verschollene Redewendung gebraucht, ein vergessenes Lied singt. packt Zalke ihn am Rocklitz, zieht sein Notizbuch und bittelt: "Wie, was, was hast Du da eben gesagt? Bitte noch einmal, langsamer!" Seine jungen Cousins bekommen dann rote Ohren und sagen: "Inwiefern hilft eigentlich Deine Arbeit der Industrialisierung und dem Weltproletariat?"

Dieser Zalke ist intim verfeindet mit dem eigentlichen Arbeiter-Element des Hofes, dem Onkel Soldat. Das ist ein schweigsamer und brummiger Mann, der zum Zeichen des Protestes und seiner Unterschiedlichkeit von der ganzen uebrigen kleinbuergerlichen Familie Kniehosen traegt, hohe Stiefel und gar keinen, aber auch gar keinen Bart. Er hat sich schon als Kind mit dem Grossvater nicht verstanden ist einmal wochenlang verschwunden gewesen, weil man ihn blutig geschlagen hatte, wurde irgendwo in die Lehre gesteckt, erst zu einem Tischler, dann zu einem Gerber. Es ging damals das Geruecht um, die Bauern wuerden beginnen, Stiefel zu tragen und alle Gerber wuerden reich werden. Aus dieser Aussicht ist aber nichts geworden, der Onkel Soldat kam in den Krieg, ist sang und klanglos abgezogen, jahrelang verschollen gewesen, kein Brief, kein Gruss, nichts. Dann An einem Sommertag geht die Tuer auf, er ist da, man erkennt ihn sofort, er setzt sich an den grossen Tisch, faltet die Haende und sagt: "Gib was zu essen, Mutter." Das war alles. Ein komischer Kerl. Er hat dann eine zeitlang bei der Chaussee gearbeitet, zusammen mit einer ganzen Reihe alter, kraenklicher Juden. Aber als er nach Wochen merkte, dass man nicht die Leistung, sondern den Minimallohn fuer den Tag bezahlte, reute es ihn, solange fuer die anderen geschuftet zu haben, er wurde wuetend, warf die Schaufel hin und ging.

Jetzt arbeitet er in der Saagemuehle. Er ist fuer die Bolschewiki und, wie gesagt, gegen die Familie.

Diese Gegensaeztlichkeit ist erst vor kurzem deutlich genug zum Ausdruck gekommen. Das war, als man den Hof elektrifiziert hat, wie die Pioniere das nannten. Die Sache hat wochenlang die riesigste Aufregung verursacht. Unter den Alten war man im Prinzip, ueberhaupt, dagegen. Der Onkel Mendel, ein Witwer und ein Philosoph, meinte:

"Elektrisches Licht ist ganz gut. Aber fuer reiche Leute. Nicht bei uns hier in der Vorstadt."

Die Tante Selde:

"Aber in der alten Synagoge war doch auch elektrisch!"

Onkel Mendel:

"Weiberverstand! Und wenn schon? In der altrn Synagoge war auch eine Heilige Lade. Haben wir deswegen hier im Hof auch eine? Wie? Was sind das fuer Vergleiche!"

Trotzdem wurden die Beratungen der Pioniere mit Zalke in der Dachstube bei der Grossmutter energisch fortgesetzt und beschlossen, die Aktion fuer Lenins Laempchen, wie elektrische Birnen in Russland heissen, mit hundertprozentiger bolschewistischer Energie und in vollem Tempo der Aufbauarbeit zu vollenden.

Eines Tages erschien dann auch jemand mit einer riesigen Leiter und legte sie an das Dach der Grossmutter an. (Was diese dazu veranlasste zu schwoeren, sie werde nun nicht mehr laenger zoegern, ihrem Mann in die Ewigkeit nachzufolgen; die Waende im Hause lasse sie sich nicht niederreissen.) Nicht genug aber mit der Leiter, kamen auch groessere Rollen Drahtstangen, kleine Porzellanisolatoren und aehnliche Dinge in den Hof. Und ein paar alte Juden stellten sich im Kreis rings herum und diskutierten, woher ueberhaupt dieses Ding Elektrizitaet kaeme. Einer, der schon frueher in guten Zeiten bei einem Petersburger

erklaerte es, aber

kein Mensch verstand ihn. Onkel Mendel, der Witwer und Philosoph, musste sich einmischen:

"Elektrizitaet kommt von der Station unten am Fluss, das heisst, es ist so wie wenn man einen Topf Wasser auf Feuer kocht. Ihr versteht ? Man faengt den Dampf auf und in dem Dampf ist die Kraft von dem Feuer und dem Wasser vereinigt. - Das ist Elektrizitaet."

Immerhin fuegte Onkel Mendel hinzu:

"Aber fuer uns ist das nichts."

Er war, siehe oben, dagegen.

Nach zwei Tagen aber, gegen Abend, brannte das Licht. Wirklich. In allen Haeusern. Es verjagte Schatten, die seit Jahrzehnten dort gewohnt hatten, aus den Winkeln und machte gutbekannte Gesichter so kreidig wie sie noch nie gewesen waren. Die Birnen, Iljitschs Laempchen, hingen nackt in die Zimmer. Man stellte die Petroleumlampen fort.

Bis auf den Onkel Mendel, der gerade an diesem Abend Lust verspuerte, ein altes, zweifellos ein schwer klerikales Buch zu lesen, die Wachstuchdecke auf dem Tisch sorgfaeltig mit dem Aermel abrieb, den Folianten vor sich hinlegte, seine Brille aufsetzte und die Petroleumlampe in die Hand nahm, so als sei es gerade heute Abend besonders schwer, die kleinen Buchstaben zu erkennen. Oben baumelte Iljitsch' Birne.

Die Nachricht von Onkel Mendels Obstruktion verbreitete sich schnell in den Haeusern, zwei Pioniere kamen und fauchten ihn an: Ob er denn verrueckt sei, ob er denn vor lauter Licht und Helligkeit nicht sehen koenne ?

Darauf hat Onkel Mendel ohne ein Wort zu sagen, das Buch zugeklappt, ist aufgestanden und auf den Hof herausgegangen, einem on dit zufolge soll er nicht mehr wieder ins Zimmer gekommen sein, als

bis um 12 Uhr die Elektrizität in der ganzen Stadt ohnedies abgestellt wurde.

Aber nicht davon sollte berichtet werden, sondern von dem Onkel Soldat und seinen Konflikten mit der Familie, diesen kleinbürgerlichen Parasiten. Der Onkel Soldat war begeistert von der Elektrizität. Er befahl streng, dass in seiner Abwesenheit das Licht nicht gebrannt werde und dass seine Frau sich um Himmels willen nicht unterstehen solle, selbständig am Schalter zu hantieren. So stolz und so sehr erfüllt von der Elektrizität war der Onkel Soldat, dass er in der Sägemühle seinen weisrussischen Kollegen wie ein Grandseigneur einlud:

"Kannst mich nächstens mal besuchen, werde ich mein Elektrisches anknipsen und wir werden uns ein bisschen unterhalten."

Der Weisrusse, perplex:

"Nanu, wer hat denn bei Euch in der Vorstadt elektrifiziert?"

Der Onkel Soldat weiss Bescheid; er weiss, dass es nur einen gibt, der so etwas machen kann: Die Bolschewiki. Und er sagt:

"Was heisst, wer elektrifiziert hat? Die Partei!"

Da ist bei dem Arbeitstisch ein Gelächter aufgebrochen, das dem Onkel Soldat die Schamrote ins Gesicht trieb. Er kam nach Hause, erkundigte sich streng und gebieterisch, wer denn eigentlich diese Lampen da ins Haus gebracht habe und als er erfuhr, es sei die Familie, vor allem die Pioniere und Zalke gewesen, befahl er streng, diese Dinge nicht mehr zu benutzen. Am anderen Tag hat er dann eine Leiter genommen, um wenigstens von seinem Dach diese Porzellanhuetchen mit den Draehten herunterzureissen. Er brauchte diese Gesellschaft nicht, die ihm schon seine ganze Jugend verbittert hat.

Als er sich aber so an den heiligsten Guetern des Hofes vergriff, hat es natuerlich eine Schlaegerei gegeben, die den Kriegszustand zwischen dem Onkel Soldat und allen uebrigen womoeglich verschaerft und verewigt hat.

Diese Geschichte liegt aber immerhin schon einige Zeit zurueck, sie wird mit allen diesen Einzelheiten nur noch von den jungen Komso- molzen so im Gedaechnis bewahrt. Heute hat man sich laengst an das elektrische Licht gewoehnt, ja, man ist im Gegenteil der festen Ueberzeugung, dass hierher, in die Vorstadt, nur die weniger gute Qualitaet an Strom geschickt wird. Und der Onkel Mendel ist furchtbar aufgereggt: Diese Missachtung der werктаetigen Masse sei 14 Jahre nach siegreicher Revolution unerhoert. Wenn sie schon Elektrizitaet geben, dann wenigstens allen gleich und - gut.

Die energische Vertreterin dieser Ansicht ist die Bewohnerin des dritten Hauses, die Witwe Selde. Sie ist ueberhaupt eine etwas hartnaeckige Dame, schwer umzuwerfen, auch von den unwälzendsten Ereignissen nicht. Die Muhme Selde ist die Witwe eines Feldschers, von dem die Bauern sagten, er koenne Tote lebendig machen. Er ist allerdings, die Wahrheit zu sagen, an einer simplen Erkaeltung gestorben, Das war vor 4 Jahren.

... bis: niemals Almosen annehmen.

Sie ist eben, wie gesagt, hartnaeckig. Sie hat aber, die Muhme Selde ausser dem erwahnten Sohn eine Tochter, eine spaetgeborene, der das Witwentum ihrer Mutter sehr zu Nutzen gekommen ist. Sie ist ungehemmter und unbeaufsichtigter aufgewachsen als irgend ein Kind im Hof. Sie heisst: Avantgarde.

So sieht sie auch aus.

Den Juden ist beschert, den Voelkern wie eine Gipsmasse zu sein, Abdruck zu empfangen von all ihren Finger- und Faustspuren, die Spuren all ihrer Gesichtszuege eingepraegt zu bewahren. Hier ist die Rede von jenem Gesichtsabdruck, den der Kommunismus in den Block von drei Millionen Juden eingepresst hat. Man wird an dem Bild, das dieser Stempel nun bietet, zweierlei erkennen: Den Kommunismus; denn er hat all seine Zuege hier hinterlassen und die Situation der russischen Juden; denn ihr ganzes Gefuege hat an dieser Praegung teilgehabt.

Man kann sich, je nach dem, mehr fuer das eine, fuer das Schicksal der juedischen Masse, oder das andere, das Spiegelbild des Kommunismus, interessieren. Es wird fuer den einen wichtiger sein, zu erfahren, was aus den drei Millionen Juden der Sowjet-Union geworden ist; fuer den anderen wird es wesentlichlicher sein zu erfahren, wie der Kommunismus an sich im Spiegelbild einer geschlossenen Nation aussieht. Der eine wird wissen wollen, wie es um den seit 15 Jahren von aller Welt abgeschlossenen schoepferischen Teil der Juden steht, und der andere, wie sich in Russland die wesentlichste, aktuellste Auseinandersetzung unserer Zeit vollzieht, die naemlich zwischen Nationalismus und Kommunismus.

Die Antworten auf beide Fragenstellungen laufen in diesem Bericht durcheinander. Der Theoretiker kann sie trennen, das Leben - nicht.

es sei denn auf eigenem Territorium, in einem nach den herrschenden Prinzipien unseres Zeitalters regierten Staat ganz ~~aufgehen~~ und schmerzlos aufgehen können.

Man kann natürlich dâgen, dass die Schuld hieran nicht das Prinzip der Staaten trâgt, sondern - die Menschen. Wâren sie ganz national<sup>soziale</sup>istisch dann existierte eben wirklich die ~~nationale~~ Frage fûr sie nicht, und wâren sie wahrhaft sozialistisch, dann gâbe es fûr sie kein Nationalitâten-Problem. Und man kann sagen, dass wenn ein Staat am Werke ist, sein Prinzip ganz und gar durchzusetzen, die Menschen ihm vollkommen ergeben zu machen, dass dann auch Aussicht besteht, es werden diese vorlâufig, bei unvollkommenen Menschen noch existenten Schwierigkeiten einmal verschwinden.

Das lâsst sich sagen und ist in der Theorie richtig. Aber eben nur in der Theorie. Die Praxis der Geschichte gibt uns keinen Anlass zu glauben oder zu hoffen, es eine Religion wirklich und hundertprozentig je in die ~~Wir~~ Menschen umgesetzt. Wir sind schon Mâchten begegnet, die mit ganz anderen Machtmitteln gegen viel kleinere Hindernisse ein viel niedriger gestecktes Ziel er eichen wollten, als etwa der kommunistische Glaube; wir kennen die Geschichte des Christentums, des Islam und des Buddhismus; und wir wissen: in den Institutionen lâsst das Prinzip sich wohl durchsetzen, es lâsst sich in den Grundzûgen der Menschencharaktere einfundamentieren, aber bis an die Grenzfâlle menschlicher Entscheidung reicht das Theorem, und sei es das der Bergpredigt, nie. Das Judentum aber ist ein solcher Grenzfall.



Ein paar Selbstverständlichkeiten zuvor:

Im sozialistischen Staat spielt die nationale Frage die gleiche Rolle wie im nationalistischen die - soziale. Das heisst: eine untergeordnete Rolle. Der nationalistische Staat glaubt, die Konzentrierung aller Kräfte der Nation auf ein gemeinsames Ziel wird die gesellschaftlichen Unterschiede aufheben, alle Deutschen, alle Italiener werken gleich an der gleichen Aufgabe, der Arbeiter wie der Fabrikant und das verbindet sie, hebt den Klassenkampf auf. Im sozialistischen Staat wird geglaubt, die Konzentrierung aller Kräfte der arbeitenden Klasse rings um ein gemeinsames Ziel hebt die Trennung den Unterschied zwischen den Völkern auf, die gleiche Aufgabe verbindet den Kirgisen mit dem Griechen.

Also wird jeweils in einem nationalistischen Staat die Judenfrage insoweit gelöst, als sie eine wirtschaftliche ist, - der Hass gegen den "Reichen^Juden" verschwindet, man nennt ihn jetzt den "fremden Juden". Und genau so wird im sozialistischen Staat die Judenfrage genau insoweit gelöst als sie eine - Nationalitätenfrage war; es gibt keinen "fremden" Juden mehr.

Aber gelöst wird die Judenfrage immer nur - "insoweit". Ein Rest nicht lösbarer Frage bleibt in jedem Staat; denn die Frage war eben keine rein soziale oder rein nationale. Sie war beides zusammen.

Das ist die algebraische Formel. Man kann sie in die Unendlichkeit ableiten, auflösen lässt sie sich nie. Man kann statt Nation - ~~Arbeiter~~ Bauer setzen und statt Sozialismus - Arbeiter. Man kann dafür Industrie und Acker setzen. Immer wird zugunsten des einen das Schwergewicht des Staates verlagert und damit auch insoweit zugunsten des Juden, als er dem begünstigten Bevölkerungsteil angehört hat. Da er aber in Wahrheit keinem angehörte, weder Bauer noch Arbeiter war, sondern immer zwischen beiden stand, wird er nie

Ausserdem habe ich den auslaendischen Hilfsorganisationen ORT, AGROJOINT, den russischen Zentral-Komitees des GESERD und KOMZET, die Kiewer juedischen wissenschaftlichen Institut, des Kreisdirektion des Torgsin in Kiew, den Rayonbueros der juedischen Kolonisation in Simferopol auf der Krim-Halbinsel, dem Gesomkom in Tiflis und der juedischen Museumsdirektion in Odessa, der Charkower juedischen Staatsanwaltschaft und der lokalen Hilfsgesellschaft "HILF" von Berditschew dafuer zu danken, dass sie mir die Ergebnisse ihrer privaten, Einzelgebiete und kleinere juedische Ansiedlungsflaechen umfassende Erhebungen zugaeuglich gemacht haben.

Dokumente.  
Bibliographie.  
Vokabular.

### Bibliographie.

Ich hielt mich fuer berechtigt, zu dieser fuer Laien berechneten und auf Anschaulichkeit gerichteten Darstellung auch Materialien der sowjetisch-juedischen Belletristik zu verwenden, wo sie in vollkommener Uebereinstimmung mit meinen persoentlichen Eindruecken standen und zudem ihre Lebenswahrheit nicht durch tendenzioese Art der Publikation beeintraehtigt schien. Dabei mache ich die Einschraenkung, fuer sogenannte "Missstaende" nur die offiziell sowjetischen, in Staatsverlagen gedruckten Darstellungen zu benutzen. Fuer lobende Schilderungen dagegen benutzte ich aussem dem Stoff, der sich mir selbst bot, nur Materialien der ausgesprochen russlandfeindlichen Emigranten Publizistik.

Damit man ueberpruefen koenne, wie und wo diese Methode der Auswahl angewendet wurde, seien hier die belletristischen Quellen genannt: Fuer Seite ... -

An statistischem Material stehen naturgemaess andere als von der russischen Regierung selbst herausgegebene Statistiken nicht zur Verfuegung. Sie mussten, nolens volens, obwohl kein Zweifel ueber ihre Unzuverlaessigkeit herrscht, benutzt werden. Immerhin wendete ich sie nur dort an, wo zwar berechtigte Zweifel an der Praezision der Angaben bestehen, nicht aber solche darueber, dass der Vorgang, der durch sie ausgeschmuckt wird, besteht und auch proportionell die von den Statistiken gekennzeichnete Staerke und Tendenz hat. An solchen Werken, die meist auf die Volkszaehlung von 1926 zurueckgehen und schon deshlab hoechstens die Ansaezte und die Richtung ihrer Entwicklung, niemals aber ihren gegenwaertigen, genauen Umfang angeben koennen, benutzte ich:

schwer. Denn es fehlen nicht nur die Grossindustrie, aus der ~~das~~ kleine hervorgeht und die Befriedigung der kleinen Alltagsbedürfnisse, es fehlen nicht nur die Rohstoffquellen, die es möglich machen, das Land vollkommen abzuschliessen und alles, was gebraucht wird innerhalb seiner Grenzen zu ernten und zu verarbeiten, sondern es fehlen vor allem noch die Menschen, die was sie tun und sind, ganz dem Staat in die Hand geben, die Menschen, die eine von ihnen geerntete Frucht auch wenn sie danach hungert, erst in den gemeinsamen Korb tun und nur von dort wieder empfangen wollen, weil sie wissen, dass alle auf die Dauer nur von dort genährt werden können. Und da diese Menschen fehlen, müssen sie erobert werden.

Es geht schrittweise, denn es ist eine umfassende Änderung. Sie ist nicht mit einmaligem Willensakt zu vollziehen und auch nicht <sup>allein</sup> mit dem, was man Idealismus nennt allein. Hingabe genügt nicht, denn sie ist Entäußerung und in ihrem Hintergrund steht nach wie vor unbezungen, das Ich, das auf sich Verzicht geleistet hat. Eine Welt aber lässt sich nicht auf bewusst eingeschaltete Impulse gründen, sie muss, wenn sie sicher stehen will, auf den Instinkten stehen. Also müssen die Urtriebe gewandelt werden. Nicht Entäußerung ist nötig, sondern - Umbau.

Es geht schrittweise, das heisst, Stück fuer Stück. Erst der Besitz, ~~dann~~ das Haus, das Werkzeug, was Du hattest, dann der Beruf, wo er dem Eigenwillen diene und dem Staatsplan entgegenstand, dann die persönlichen Bindungen, dann die inneren Impulse, dann die Sprache, dann die Träume.

# Einschalten

Spezialfall, -- -- Orlymanin =

gültigkeit, was für die Juden,  
was für die Menschheit. die Menschheit.  
ist ein Weltzweck (Antriebskraft) ...  
die ganze Welt wird mit dem  
Lufdruck der Welt. Welt, wie  
Menschen wie sie nicht werden, nicht  
werden, wie sie sind --

• Denken der Juden ist das, was,

# Wandlung

Aus die Muffin

Der der Argentinien

Aufs Dorf

Nach Neutalien

# Theologie des Kommunismus

Notizen.

(Hamburg, November  
32.)

Lenin gibt selten Beispiele, er redet immer in der formulierten, nicht kasuistischen Theorie. Einmal aber spricht er konkret. Einmal behandelt er folgenden Fall:

Nehmen wir an, sagt er, in einem Industriebezirk ist ein Teil der Arbeiterschaft organisiert und klassenbewusst. Der andere Teil stammt aus dem Dorf, ist religioes, geht in die Kirche, ein Geistlicher hat Einfluss auf sie und unter ihnen einen Arbeiterverein, einen Ableger der christlichen Gewerkschaften gegruendet. Nun bricht ein Streik aus. Sollen in diesem Moment die klassenbewussten Arbeiter den atheistischen aufklaererischen Kampf, den sie pflichtgemaess bisher gegen den christlichen Arbeiterverein gefuehrt haben, aufgeben, oder duerfen sie keine Gemeinsamkeit mit den religioesen Arbeitern konstruieren, damit nicht der Kampf gegen die Religion auf eine nebensaechliche, liebhaberisch betriebene und nicht integrale Arbeit der klassenbewussten Proletarier wirke ?

Und Lenin antwortete, selbstverstaendlich: Der Kampf gegen die Religion muss in diesem Moment eingestellt werden. Denn wuerde man ihn weiterfuehren, diene er nur dem Pfaffen. Er haette es dann leicht zu behaupten, der Gegensatz, der sich im Streik ausdrueckt, ist nicht etwa ein sozialer, sondern ein religioeser. Beweis: Die atheistischen Arbeiter marschieren getrennt und bekaempfen so auch noch im Streik die Interessen der religioesen Proletarier.

Das ist, was wir dialektisch - Marxismus nennen, das ist Lenins eiserne Konsequenz, das hat sich gegen die opportunistische Sozialdemokratie in Russland, wie in Deutschland, wie in der ganzen Welt durchgesetzt. Das ist ins Parteiprogramm der russischen Kommunisten so eingegangen, wie es hier steht, das hat die III. Internationale beschlossen, das ist das Staatsprinzip inbezug auf die Bekaempfung der Religion. Auch noch heute.

Und das ist - der Beweis fuer den wirklich religioesen Charakter des Kommunismus. Denn immer wird dabei folgendermassen argumentiert: Der Kampf gegen die Religion kann nicht Selbstzweck sein, Aufklaerung betreiben ist eine buergerliche Angelegenheit, eine Halbheit, die hier nichts nutzt. Damit, dass der Arbeiter Gott leugnet, ist noch nichts geschehen. Umgekehrt aber: Ist er endgueltig und umfassend ueber seine klassenmaessige Stellung, ueber die Ausbeutung, deren Opfer er geworden ist, informiert, dann erkennt er eo ipso auch in der Religion eine Waffe dieser Ausbeutung, dann faellt die eventuelle Religiositaet von selbst in sich zusammen, dann ist der Kampf gegen die Religion ueberfluessig.

Diese logische Argumentation macht deutlich, dass es sich beim Kommunismus wirklich um eine Neuordnung der Einstellung zu allen, aber auch allen Erscheinungen handelt, dass dem Kommunisten ein neues Herz und ein neuer Verstand gege-

ben wird, dass er so umfassend zu allen Dingen in neue Beziehung tritt, - dass von selbst die Religion, die er fruher gehabt hat, faellt, weil eben auch jene Gedankenbezirke, in denen sie fruher bei ihm wohnte, von seiner neuen Welt-einstellung umgestaltet wurden.

Man kennt die Theorie, - Max Scheler hat sie mit grosser Belesenheit aber wenig Glueck vertreten - nach der in jedem Menschen bestimmte Energie-Zentren lagern, die nach Religion verlangen, bestimmte Gedankenfelder immer wieder mit religioesen Vorstellungen gefuellte, weil nur von ihnen befriedigt werden. An diesen Leninsatzen erweist sich, wie abwegig und halb der Schelersche Grundsatz ist. Auch diese Ganglienzellen, die der Religion reserviert werden, lassen sich von dem, was Scheler A-Religion nennen wuerde, erfassen, der Fortbestand religioeser Vorstellungen ist nicht dadurch gesichert, dass in jedem Menschen bestimmtes Aufnahmegefass fuer religioese Vorstellungen lebt.

Mit dieser Taktik der Umwertung aller Werte, die notwendig auch zur Umwertung der religioesen Werte fuehren muss, hat die kommunistische Partei den Erfolg gehabt, dessen Zeugnisse wir hier laufend schildern. Es ist nicht mit der Amts-enthebung und Verbannung von einigen Geistlichen, und nicht mit der Schliessung aller Gotteshaeuser gemacht worden. Ja, es wird kluger und konsequenterweise im Parteiprogramm ausdruecklich bestimmt, dass die religioesen Gefuehle bei der antireligioesen Propaganda nicht beleidigt werden duerfen, weil das nur den religioesen Fanatismus provozieren wuerde. Ach, wie klug. Ich denke an die Koenigin Isabella von Spanien, die dumme. Ich denke an die hundert Paebste, die dummen. Ich denke an Bismark und seine Zentrums politik, die dumme. Ich denke an alle Widersacher, die seit je und je den Juden erstanden sind und dumm genug waren, diesen einen Satz des dialektischen Marxismus nicht zu verstehen. Und ich weiss, warum sie allerversagt haben. Und ich weiss, weshalb die kommunistische Partei gegen uns nicht versagen wird.



## DAS DING

Das Ding ist ein Geraet Gottes. Je nachdem, wo er sitzt und was er vom Menschen will, hat es seinen Sinn bekommen. Aber wo der Mensch erschaffen ist, Gott zu dienen und dieser Dienst das Ziel allen Seins, sind die Dinge Mittel zu diesem Zweck. Ihre Grandiositaet regt zum Gottesdienst an, das Meer rauscht, um die Kraft Gottes hoerbar zu machen, es steht im Sturm auf gegen ein Schiff, um den Finger Gottes zu zeigen und die Menschen zu demuetigen. Berge ragen, damit Psalmen gesungen werden und Sonnen steigen am Horizont auf, damit man das Morgengebet spreche.

Ist die Welt aber um des Menschen willen erschaffen und damit er lebe, ist seine Aufgabe also nicht der Dienst sondern seine Existenz, so sind Sonne, Mond und Sterne Diener Gottes, Mittel eben fuer diesen Zweck. Tiere laufen herum, damit der Mensch ihr Fleisch esse und sich in ihr Fell kleide, Fische sind da um gefangen zu werden und Regen geht nieder, damit Brot sei.

So oder so aber: Gott hat die Dinge in ihre Funktionen eingesetzt, das heisst, der Mensch sieht sie unter dem Gesichtswinkel eben der Absichten, die er Gott zuschreibt.

Nun ist der alles Befehlignende, alle Funktionen Verteilende, Allgewaltige, der Sowjet geworden, die Versammlung von Menschen. Nun verfuegt die Masse ueber die Dinge. Und sie tut das, folgerichtig, im Sinne ihres Ziels. Sie will nicht den Dienst und nicht den Menschen, sondern sich selbst, die Erhaltung der Masse. Sie ist ja ein auf die Erde gestiegener Gott, einer, der keinen Unterschied mehr zu machen braucht zwischen dem Menschlichen und dem Goettlichen, einer, der nicht in Funktionen einzusetzen braucht, sondern sich mit ihnen identifiziert.

Das Wichtigste: Es faellt aller Unterschied zwischen Menschenwerk und Gottes-schoepfung. Der Berg am Meerufer unterscheidet sich in nichts von der elektrischen Station, die sie an seinem Abhang gebaut haben.

Denn so lange Gott noch im Himmel sass, schuf er die Gegebenheiten dieser Welt und setzte den Menschen in sie und liess ihn dort anrichten, was eben er konnte. Aber auf eigene Gefahr, eigene Initiative und mehr oder weniger unnoetige Vervollkommnung der goettlichen Welt. Der Mensch konnte sich das Leben bequemer machen, aber die Basis, das Leben selbst und die aeussersten Notwendigkeiten waren von

Gott geschenkt, waren da.

Seitdem Gott auf der Erde sitzt, ist es anders geworden. Er baut auch noch an der Staubeckenanlage mit, die den natuerlichen, urspruenglichen Flusslauf umbiegt. Es ist nicht mehr so, dass er solchen Eingriff nur geschehen laesst und loyal duldet, sondern so, dass er ihn selbst vornimmt. Er - die Masse.

Das klingt wie ein Raetsel. Denn man sollte es eigentlich nicht fuer moeglich halten, dass je Millionen Menschen daran wuerden glauben koennen, Natur, Kraft und Menschenwille seien nicht nur keine Gegner, sondern auch nicht einmal von einander abgegrenzt. Man sollte meinen, eben dies Staubecken, das kurz vor der Vollendung von einer raetselhaft aufbrechenden Sturmflut weggeschwemmt wird, muesste den Bauleuten erweisen: Es gibt eine Kompetenzgrenze zwischen Mensch und Natur; es kann nur ein Entweder-Oder geben, entweder die Allmaechtigkeit der Naturgegebenheiten oder die des Mensch gewordenen Gottes. Die Behauptung, der Mensch sei allmaechtig und koenne die Dinge Gott gleich regieren, ganz wie er will, scheint die absurdeste der ganzen kommunistischen Theologie.

Aber sie scheint nur so. In Wahrheit machen alle Religionen denselben Kunstkniff wie der Kommunismus auch. Alle sagen: Gott kann alles. Fragt man dann, warum er dann dies uns jenes nicht aendert, so antworten die Kirchen: Er hat die Welt geschaffen und sich von ihr zurueckgezogen, er tut keine Wunder mehr. Damit ist Gott in allen Religionen, wenn auch in allen verschieden, eingegrenzt. Er muss sich an bestimmte Naturgesetze strikt halten. In gruaer Vorzeit hat er zwar hier und da noch sichtbarlich eingegriffen und die Naturgesetze verletzt, heute aber tut er das nicht mehr, haelt sich gebunden und passiv.

In allen Kirchen haben wir deshalb das gleiche Glaubensphaenomen. Obwohl beispielsweise gar kein Zweifel daran sein kann, dass Gott den Sieg der Glaeubigen wuenscht, etwa den der islamischen Truppen oder der christlichen und obwohl weiterhin kein Zweifel daran ist, dass Allah leicht seinen Waffen den Sieg verleihen kann ganz ohne Anstrengung und Muehe, so tut er es doch nicht, wenn er dazu die Naturgesetze verletzen muesste. Der Weltenlauf und das natuerliche Geschehen ist Allahs Hausordnung, gueltig auch fuer ihn.

So erweist der fortgeschwemmte Staudamm und das ueber den Bohrern zusammenstuerzende Berggewoelbe nichts gegen die Goettlichkeit der Arbeiter, die dabei draufgehen. Es ist, trotzdem, im Letzten, allerdings schon im Metaphysischen, nicht ausgeschlossen, dass sie identisch sind, die Kraft, die die Grabplatte auf den Arbeiter herunterschleudert und der Mann, den sie unter sich begraebt. In der Bibel noch musste Gott kommen und die Leute, die zu Babel auf einem grossen Turm sich in seine Geschaefte einmischen wollten, in ihre Schranken weisen; im Kommunismus ist solche Abwehr gegen menschliches Werk nicht denkbar. Obwohl auch hier, genau wie dort, Gott seine Grenzen hat, obwohl es in seinen Kraeften loegt, das letzte

Ziel, die Bereitung des Paradieses, auszufuehren, ist seiner Allmacht doch eine gewisse Schranke auferlegt, die er erst spaeter, wenn die Zeit sich erfuehlt, niederreißen kann. (Wovon noch ausfuehrlich zu sprechen sein wird.)

Angenommen, - aber nicht zugegeben - nun selbst, dass kein Unterschied zwischen Menschenwerk und Naturgegebenheit besteht, wie erklart der Kommunismus (genauer das kommunistisch menschliche Denken) die Existenz von tausend ueberfluessigen Elementen der Natur ? Ist im Grunde die Masse der lebenden Menschen die Herrin, ja auch die Schoepferin der toten Dinge, das heisst, haben die Dinge ihren Sinn nur aus der Beziehung zur Menschenmasse her, was sollen dann all jene Elemente, die offensichtlich keine Beziehung zur Masse haben ? Ist der Sinn eines Berges, Kohlenlager zu sein, welchen Sinn haben da jene Berge, in denen kein Erz und keine Kohle und nichts waechst als wildes Gestein ? Mit anderen Worten: Erweist dem Menschen, der mit kommunistischen Augen in die Welt blickt, nicht die Tatsache, dass die Masse sie ja doch nicht ganz umfassen und ausnuetzen kann, die Fehler seiner Theorie ?

Nein, mit dieser Feststellung wird der Glaube nicht ad absurdum gefuehrt. Jede Religion hat solche Luecken; sie weiss mit den Untiefen der Meere, den Seltsamkeiten der Tiere, mit hundert Wesen und Winden und Erscheinungen abseits aller Kreatur gar nichts anzufangen. Keine Religion vermag zu sagen, wozu wir einen Nordpol noetig haben. Jede erklart nur die Erscheinungen, die dem Menschen deutlich gegenuebertreten, nur die, mit denen er sich praktisch auseinanderzusetzen hat. Fuer alles uebrige gibt sie summarische, mystische oder romantische, aber in allen Faellen unzuellaengliche Erklaerungen. Und doch nimmt die Welt sie den Religionen ab. Obwohl aller Fetichismus eines Australnegers mit einem einzigen Band Schmeil zerstoert werden koennte, mit der Schilderung einer Stadt wie New York aufhoeren muesste, existiert er doch weiter. Denn die Religion ist ein Mittel zur Auseinandersetzung mit den Dingen, die uns begegnen, nicht mit denen, die aus dem Schuß liegen.

Es zeigt sich aber, dass der kommunistische Blickpunkt viel mehr Dinge einbeziehen, kategorisieren und verstehen kann als etwa der christliche.

Man nehme einen Durchschnittschrzten unserer Tage, Sven Hedin, und lese bei ihm:

Dem gegenueber hoere man den Bericht eines Kommunisten von derselben Fahrt in dieselbe Gegend unter den gleichen Umstaenden.

## 2.

So wird klar, welcher Elan in der russischen Industrialisierung, in der wissenschaftlichen Arbeit schwingt. Die Maschine, der Traktor, das chemische Produkt sind goettliche Schoepfungen geworden.

Alle Poesie ergiesst sich nun in dies Becken. Der stahlharte Hammerschlag wird angedichtet wie zu Zeiten des Koenig David der Westwind. Die Lokomotive wird geliebt und angeschwaermt wie einstmals eine Sommernacht. Dort wird gedichtet:

Hoere Dnjepr, aufgewacht - Nutzbar wirst Du jetzt gemacht - Von der Hoehe wirst Du springen - viele Raeder wirst Du schwingen - Nein, erwiderte der Fluss - Nimmermehr und damit Schluss - Schon ragt im Strom riesenhaft - Aus Eisen eine Wand - Und zwischen Strom und Menschenkraft - Ist jetzt ein Kampf entbrannt - Als erster tritt - Nun auf den Plan - Ein 20 Tonnen - Schwerer Krahn - Er haelt in ausgestreckter Hand - Den Eisenhammer fest umspannt - Ihm folgt der Bohrer spindelduerr - Sein Dreifuss zittert mit Geklirr -

Wo frueher in der guten Stube Landschaftsbilder hingen, "Schafhiert auf der Weide" oder "Abends am Brunnen", ragen heute auf den Photographien Bohrtuerme, Eisenbahntunnels, riesige Schwingraeder. Mr. Ford kommt gleich nach Lenin. Der Ausbeuter Henry Ford, der die Arbeit am laufenden Band erfunden hat.

Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte ist ein Glaube untrennbar der Wissenschaft verbunden, zum ersten Male ist der alte Streit zwischen ihnen beigelegt. Was der Ingenieur konstruiert, ist nicht mehr bestenfalls gut, sondern allenfalls goettlich. Die Baumeister der Kirchen haben aufgehoeert, zusammen mit den Betern Diener der Macht zu sein, fuer die das Gebaeude erstellt wird, sie sind beide, zusammen, Benutzer und Erbauer, diese hoechste, schoepferische Kraft selbst. Als Koenig Salomo seinen Tempel baute, liess er sich Kuenstler aus allen Laendern dazu kommen und weil sie schoen bauten und weil das Haus fuer Gott errichtet wurde, freute man sich an dem Werk. Damit war der menschlichen Wissenschaft und dem Koennen der Haende seine Grenze zugewiesen. Es konnte den Dienst erleichtern, verschoenern. Nun aber ist das Haus selbst goettliche Schoepfung. Nicht mehr Wohnung fuer den unsichtbaren Gott, nun fassen die Quadern nicht mehr die Offenbarungshalle, sondern sie selbst sind die Offenbarung und unvergleichlich in ihrem Werte gestiegen.

Was daraus folgt, die Wertschaetzung, die Ueberschaetzung der Technik, der Maschine, der Forschung, ist - "der krasseste Materialismus". Das ist richtig und fuer manche wohlhabenden Leute in diesem gesegneten Land der Dichter und Denker sehr kompromittierend. Und wenn ich mich auch nicht fuer verpflichtet halte, zu urteilen oder gar Russland zu rechtfertigen, wenn ich es weiter fuer noch nicht bewiesen halte, dass der sogenannte Idealismus irgendwie lobenswerter ist als der Materialismus, so moechte ich doch bescheiden darauf hinweisen, dass diese Wertschaetzung des Dinges allen abendlaendischen Religionen zu eigen ist. Das Stueck Brot ist genau wie die dichterische Begabung eine - Gottesgabe. Man ist angehalten, es nicht verkommen zu lassen, denn bestimmt hat Gott es nicht fuer die Vernichtung gegeben. Wenngleich die buergerliche Welt es wohl fuer moeglich

haelt, dass die benannte Gottesgabe zur Vernichtung vom Nebemenschen gewahrt worden ist.

Die technische Errungenschaft wirkt so auf den kommunistischen Menschen grundlegend anders als auf den zaristischen. In beiden Faellen hebt sie das Selbstgefuehl. Was der Mensch alles kann, wie frei er schon geworden ist. Aber waehrend in uns keine lebendige Beziehung zur Maschine wach geworden ist, waehrend wir sie als Behelf im besten Falle schaetzen, waehrend wir Kunst und Maschine, freie Schoepfung und genormte streng von einander trennen, beginnt der russische Mensch die Maschine zu lieben als ein Stueck von sich selbst. Waehrend fuer uns ein Stuhl schoen sein, bestimmte Formenaffekte ausloesen muss, waechst in der russischen Jugend eine Beziehung zum Moebelstueck an sich, weit fort von allen modern sachlichen Geschmacksversuchen, weit fort vom Dessauer Bauhaus und staubfreien Stahlmoebeln. Was die Haende geschaffen haben, ist ihm Wunderwerk, wie uns die seltsame Blume, ueber die wir uns auf dem Feld neigen. Was der Mensch schafft, ist an sich Wunderwerk und schoen, ich sah Photoapparate als Zimmerschmuck aufgehengt. Was man benutzen kann, ist damit allein gut und die Dinge streben nach dieser ihrer Bestimmung.

Gerade das muss den Juden passieren, gerade das. Ihre Kindermaedchen erzaehlen Geschichten vom unfolgsamen Wald, der eine Schandtatsat verdeckt hat und dessen Baeume nun zur Strafe verurteilt werden. Man wird sie faellen, man wird sie in Bretter zerlegen und aus ihren Brettern Schraenke machen, einfache Schraenke. Und in der alten Schule erzaehlen sie sich in der Daemmerstunde die Geschichte von jenem Rabbi, der sein Lebtag auf dem Boden schlief und das, weil er in den Holzbetten das Seufzen der Baeume, die abgedrosselte, vergewaltigte Freiheit der Bretter seufzen zu hoeren vermeinte.

Juden haben ein ganz schlechtes Gewissen gehabt, wenn sie ein Ding aus der Natur fuer sich nahmen und umbogen. Nicht, dass sie Vegetarier geworden waeren und barfuss einhergingen; dafuer war ihre Religion allzu lebensnah, Staatsgesetz und nicht Klosterreglement. Aber sie versuchten doch ihre Eingriffe in die Natur zu rechtfertigen, sie suchten tausenderlei Rehabilitation.

Sie sagten: Eine Seele liegt in jedem Ding, ein Echo der Goettlichkeit. Sie erzaehlten: Einst sei Gott eins und sichtbar gewesen, dann habe er mit seinem Volk in die Gefangenschaft der Dinge ziehen muessen, sich unter der Huelle all seiner Schoepfungen verbergen. Brocken der goettlichen Herrlichkeit, oder wie die Kabala es nennt, Funken sind in die Pflanzen und Tiere, in alles, alles gefallen und leben dort im Verborgenen und schreien nach Erloesung. Wie aber werden sie befreit? Wenn der Mensch in aller Reinheit das Ding nimmt und es selbst nur als Huelle

fuer seinen goettlichen Kern betrachtet, wenn er in ihm den Behaelter, und nichts als den Behaelter jenes Brockens der Gottheit sieht. Indem er, der Massstab aller Dinge, so die koerperliche Erscheinungsform der Pflanzen vergeistigt, loest er Gott aus seinen Fesseln der Dinglichkeit und wird Schrittmacher seiner gaenzlichen Befreiung.

Deshalb ist die Aufgabe des Menschen die Entkoerperlichung alles Koerperlichen, was ihn antrifft. Seit es keinen Altar mehr gibt, auf dem Tag um Tag im Tieropfer das Kreatuerliche gottgeweiht und somit seines Kreatuerlichen entledigt wurde, ist der Tisch jedes Hauses in Israel - Altar geworden. Die Speise, die man dort auftraegt, wird durch den Segensspruch und die Reinheit und Massfuelle des Genusses des Koerperlichen enthoben, wird Erloesung eines verwandten Funkens der Gottheit.

So zaghaft ist man an die Materie herangegangen. Hielt man sie auch nicht und nie fuer Teufelsweerk, so entschuldigte man sich doch tausendmal, ehe man sie benutzte, so spuerte man sich doch zutiefst unbefugt, das Ding einfach zu nehmen. Wenn man auch zum Herrscher darueber von Gott selbst eingesetzt war. Es war das eine bedingte, sehr bedingte Herrschaft, man durfte auf ein Tier nicht schiessen, man durfte es nicht schlagen, die Grenze allen Herrscherrechts war mit unbedingter Notwendigkeit zur Lebenserhaltung gegeben.

Und nun ploetzlich diese Unbeschraenktheit der Herrschaft. Nun das durch nichts eingegrenzte Verfuegungsrecht und die Wertschoepfung<sup>achz</sup> der menschlichen Schoepfung. Es drueckt sich zunaechst im Bezirk des Zeremonialgesetzes aus. Verbotene Speisen werden ploetzlich erlaubt. Dinge, die dem Menschen entzogen waren, sind nun seinem Zugriff ausgesetzt. Dann schlaegt es hinueber aufs Gebiet der Entwicklung, das von der alten Religion vollkommen ignoriert wurde. Wie gesagt, eine neue Baumethode war im Religioesen eigentlich nur so verwendbar, dass man mit ihr eine neue, prunkvolle Synagoge errichtete. Irgendwelche Verbindungsmoeglichkeit zwischen dem, was der religioese Ingenieur auf seinem Reisbrett zeichnet, und was er im Gotteshaus empfand, gab es nicht. Die neue Strassenbahn war eine abseitige - "weltliche" Angelegenheit.

Die Wirkung, die das Fortschreiten der Technik und der so gesehenen Technik auf den naiven russischen Menschen ausuebt, ist ganz einzigartig. Sie nimmt die Stelle des sichtbaren Gottesbeweises ein.

So wie frueher das Wunder den Glauben festigte und jede noch so kleine, als Offenbarung der goettlichen Macht angesprochene Erscheinung freudig als eine Erhaertung des Glaubens begruesst wurde, so nun jedes Flugzeug, das ueber den Koepfen schwirrt und jedes elektrische Kraftwerk, das irgendwo eroeffnet wird. Wie man im Logischen,

mit oder ohne Kant, nach Gottesbeweisen suchte, so nun im Tatsaechlichen nach neuen Entfaltungsmoeglichkeiten menschlicher Erfinderkraft.

Hier erwacht dann der feindliche Instinkt der alten religioesen auch noch gegen die ganz harmlose technische Einrichtung. Manche Bauern wollen nicht an den Traktor, weil sie den Pflug gewoehnt sind, aber die alten Juden wollen nicht an den Radiohoerer, weil er ein Beweis der Machtvollkommenheit des neuen Gottes ist und beschaemend fuer den alten. Sie sehen mit Schrecken, dass der Mensch immer mehr kann. Weil sie in einem rueckstaendigen Land gelebt hatten, fehlt ihnen der Blick dafuer, wie wenig auch noch dies Viele ist und wie unvollkommen. Vor ihren Augen waechst nur das Koennen der Jungen ins Ungemessene und erschreckend rapide. Gestem ritten sie noch auf mueden Kleppern, heute fahren sie schon Auto und morgen steigen sie ins Flugzeug. Und so geneigt der Jude immer war, das Neueste mitzumachen und zu benutzen, so aufdringlich erscheint ihm jetzt all das - tendenzioes. Es will seiner spotten.

Aber das ist es nicht allein. Es ist vor allem wichtig, dass das technische Besitztum nun nicht mehr danach zu beurteilen ist, wie weit es den Beduerfnissen des Einzelnen entspricht, sondern Selbstzweck wird. Genauer: Wenn man ein Radio besitzt, so genuegt es nicht, dass man ganz gut hoert. Wird eine noch so geringfuegige Verbesserung auf den Markt gebracht, muss man sie anbringen, auch wenn man sie gar nicht vermisst. Und man muss das nicht etwa der Mode wegen, um Schritt zu halten im gemeinsamen Marsch der Menschheit auf das Ziel der Vergoesserung ihrer Beduerfnisse hin, sondern der Apparat selbst fordert seine Erweiterung, die Errungenschaft laesst sich nicht missachten,

Auf dem Hof in dem kleinen Staedtchen, in dem ich mich eine Zeitlang eingemietet hatte, um Beobachtungen zu machen, ging gerade zwischen den Alten und den Jungen ein solcher Streit vor sich. Doch ich will die Geschichte lieber von Anfang an erzaehlen, mit allen Geburtswehen und der ganzen Genesis der Radio-Antenne.

Angefangen hat es, als man in der Fabrik, wo der Soldat, der Schweiger, arbeitete, eines Tages alle in den Kuechenraum zusammenberief und ihnen dort am Lautsprecher einen Vortrag vernehmlich machte, den ein Genosse in Moskau extra zu dem Zweck hielt, um das Proletariat zu unterhalten.

3.

Aber machen wir uns nichts vor: Im Wesentlichen ist unser Verhaeltnis zum Ding im gedanklichen Umweg ueber den Besitz begruendet. Zur fremden, das heisst, nicht uns gehoerigen Sache haben wir, wenn ueberhaupt, dann eine bei weiterem schwaechere Beziehung als zur eigenen. Und das, was wir Moral nennen, die Verhaltensmassregel der Kreatur <sup>en</sup> gegenueber, ist nicht nur bei dem Menschen, sondern natuerlich auch bei dem Ding/davon bestimmt, ob sie uns gehoeren oder jemand anders, ob wir daraus Nutzen ziehen oder Fremde.

Reden wir schon nicht davon, dass unsere Berufsmoral jeweils eine andere Sabhe zur Vergewaltigung freigibt, dem Jaeger die Tiere, dem Reklameluftschiff die Beschriftung der Wolken. Aber sonst fuehlen wir uns zunaechst nur als Sachwalter der uns anvertrauten Dinge eingesetzt und wir wuerden vollkommen ratlos werden, wenn wir, wie die russischen Menschen heute ein gleichmaessiges, gleichtemperiertes Verhaeltnis zu allen auf der Erde befindlichen Guetern finden sollten.

Und doch wird das folgerichtig vom kommunistischen Menschen verlangt. Es liegt darin ein alter, religioeser, ja ein juedischer Gedanke: Besitz ist gar nicht wirklich. Der Mensch ist nur voruebergehender Verwalter bestimmten Gutes, einst wird er Rechenschaft ablegen muessen, ist er unwuerdig, wird es ihm genommen, so oder so, es gehoert ihm nicht, es ist ihm nur zum Aufbewahren gegeben. Im Letzten ist also sein Anteil an fremden Dingen genau so gross wie der an den eigenen, das heisst: gleich null. An das Eigene hat er keinen Rechtstitel, so wie der Nebemensch an seinen Besitz keinen Rechtstitel hat und wieniemandem mehr als die Nutzniessung und auch die sehr begrenzt uebertragen worden ist.

Der Unterschied zwischen heute und gestern liegt darin, dass das eine ein negatives Gefuehl war, die Distanzierung vom materiellen Besitz, und das andere ein positives ist: die Verhaftung mit ihm, die Betonung des Allgemeinwertes jeden Dinges.

Der Tisch, an dem ich sitze, ist ein Gebrauchsgegenstand fuer mich. Gebietet mir die Religion, dass ich unverdienterweise und recht provisorisch an ihm sitze, so aendert das doch wenig an der Intensitaet meines Interesses gerade an diesem Tisch. Gehoert aber auch der im Nachbarhaus zu den Dingen, um die ich mich zu kuemmern habe, interessiert mich auch die Ausstattung eines Hotelzimmers, das ich neu beziehen werde und der Geschmack einer Tabaksorte, die ich nie rauchen werde, weil wir es geschaffen haben, wir Menschen fuer uns Menschen, dann aendert sich wesentlich auch das Verhaeltnis zu dem Gegenstand, mit dem ich naeher verbunden bin.

Was das Wesentllichste ist: Ich erkenne und besitze es als einen Teil aus einer grossen Gattung, als ein Ding von hunderttausend. Ich soll es benutzen und be-



trachten, nicht nach den Urteilen, die es für mich, sondern nach denen, die es fuer die Gesamtheit hat. Ergo praege ich ihm meine Individualitaet nicht auf, ein Ding, zu dem ich in buergerlichen Laendern geradezu verpflichtet bin. Ich lasse mir nichts nach Mass anfertigen. Ich weiss, dass die Dinge genormt sind und es stoert mich nicht, nein, fuer mich sind Ding und Norm identisch.

Viele Auslaender halten sich darueber auf, dass in Russland alle Leute gleich angezogen sind, aussehen wie graue Masken. Viele haben gegen die kasernenartigen Wohnungen, fabrikmaessig produzierten Mittagsmahle und die am laufenden Band hergestellten Gebrauchsgegenstaende aller Art etwas einzuwenden.

Sie moegen das zu Recht tun. Aber ob sie etwas beanstanden oder nicht, darauf kommt es ja doch nicht an. Wie es auf den Menschen wirkt und was es aus dem Menschen macht, darum allein handelt es sich. Buergerliche Reisende finden die Antwort sehr schnell; es monotonisiert, es raubt die Individualitaet. Angenommen, es sei so. Aber dann? Das ist doch ein negatives Urteil! Das formt doch kein Bewusstsein! Der Mensch zieht genormte Kleider an, gut. Er verzichtet also auf die Anpassung des Kleides auf seinen Charakter. Auch zugegeben. Aber meint man, dass dieser Verzicht das Verhaeltnis zu dem Kleid darstellt? Und der Mensch, in dem der Wunsch gar nicht mehr aufkommt, anders als genormt zu leben? Wie verhaelt er sich zu dem Gegenstand? Die Uniformierung ist ein Raub der Eigenart, richtig. Aber sie ist zugleich doch die Verleihung der Uniform. Es gehoert eben schon ein in allem umgekrepeltes Individuum dazu, den wahren, hoeheren Sinn des Objektes nicht darin zu sehen, dass und wie es sich dem einzelnen Menschen anpassen laesst, sondern in ihm den Gebrauchsgegenstand der Menschen zu erblicken, zu wissen, dass er fuer alle erschaffen wurde und dass ich ihn nicht haette, wenn nicht alle ihn haben koennten, ja muessten.

Wir denken ja zu den Dingen hin ganz egozentrisch. Wir brauchen einen Koffer, gehen in das betreffende Geschaeft und suchen ihn uns aus. Es ist dabei fuer uns von keinerlei Belang, dass der Koffer ja nicht fuer mich, sondern fuer die Reisenden, also fuer alle hergestellt wurde. Der russische Mensch muss den gleichen Akt mit anderem Gedankenweg ausfuehren. Er muss sich als einer von "den" tausenden Reisenden empfinden und sehen, was fuer sie bestimmt worden ist und sich den Teil holen, der ihm nun also zufaellt.

So steht das ganze Verkaufs- und Rationierungssystem der Sowjets, der Koope-rativladen organisch im Weltbild und ist nicht nur von den oekonomischen Gesetzen der Planwirtschaft erzwungene Konsequenz. Was an Gegenstaenden es gibt, wird von uns allen fuer uns alle gemacht. Kein einzelner Kaufmann wirbt um meine Gunst und passt sich also im Produkt meinen Wuenschen an. Ich gebe nicht jemandem etwas zu verdienen, sondern ich hole mir mein Teil. Ein Angestellter, der daran

kein Interesse hat, liefert es mir aus, er kennt mich nicht, ich kenne ihn nicht, ich zeige meine Karte, auf der das Quantum steht, dass ich von jener Ware zu beanspruchen habe und ich nehme sie.

In diesem System stelle man sich den Juden vor, den Menschen, der seit 2000 Jahren nur vom Dienst am Kunden gelebt hat und mit keiner anderen Begabung sich ueberhaupt hat erhalten koennen.

4.

Es lebt in alten Kulturen ein mystisches, transzendentes Verhaeltnis zu den aussermenschlichen und nicht goettlichen Dingen. Die primitiven Voelker, so haben wir in der Schule gelernt, setzen fuer das unberuehrbar Goettliche - Tabu, und fuer das Gegenstaendliche - Totem. Dazwischen steht der Mensch und soll Balance halten. Daraus haben sich die orientalischen Kulturen entwickelt, die im Gegenstand nichts Gegenstaendliches einzufangen, zu baendigen oder zu beschwoeren suchen. Hier ist der Talisman entstanden, hier die Kunst, die in den Teppich und die Ziselierung Mystik hineingeisterte.

Bilderfeindliche Religionen haben das nicht mitgemacht, sagt man. Aber das ist falsch. Die Bilderfeindlichkeit des Orients, die Bildlosigkeit der islamischen Moschee und der Synagoge, des biblischen "Du sollst Dir kein Bild machen", bezieht sich auf die Darstellung des - Menschen und auf die allein. (Als man vor 2 Jahren den aegyptischen Ministerpraesidenten fotografieren wollte, gab es eine extra Kabinettsitzung und man loeste das Problem schliesslich, indem man ihn ohne Fuesse knipste. Das war dann kein vollstaendiger Mensch.) Logischerweise musste der Mensch aus der Gestaltung ausgeschlossen werden, der Mensch und Gott, denn das waren ja die beiden Pole, zwischen denen die Darstellung Verbindung herstellen sollte. Es waere so gewesen, wie wenn man einen Verbindungsdraht zwischen positiv und negativ geladenen Kraftquellen nun seinerseits von dritter Quelle her laden wuerde.

Das transzendente Verhaeltnis zu der Haende Werk, die eingeflochtenen Symbole und die Manipulationen im Buddha-Tempel, ist, so sagt man, mit der Mechanisierung der Produktion verschwunden, und zwar auf Nimmerwiedersehen verschwunden, gebannt in den Bezirk der darstellenden und nichts als darstellenden Kunst.

Nun, ich glaube, dies transzendente Verhaeltnis kehrt im Kommunismus wieder. Auf eine ganz andere Art, aber doch. Trotz der Mechanisierung. Das Ding wird wieder in seine ueberpersoenliche Rolle eingesetzt, die Herstellung ist ein Akt, nicht mehr - Arbeit. Und damit verschwinden zahlreiche Kulturfaktoren, die in der buergerlichen Welt rings um die Arbeit am Ding entstanden sind. Zum Beispiel: Die Zunftkultur, das Handwerkerlied, der spezielle Handwerker-Minmediendienst und andere

Dinge, die den Charakter des Arbeiters eng mit dem seiner Ware verbunden haben.

Als Allgemeingut wird das Ding dem Einzelnen genommen und der Gesamtheit gegeben. So wird es wieder an sich - Gegenstand, nicht mehr nur in Beziehung zu seinem Hersteller.

Das scheint mir eine der durchgreifendsten, revolutionaeren Akte des Kommunismus. Er schenkt der Welt den Gegenstand wieder, er oeffnet das Herz fuer die Fuelle aller bestehenden Dinge, auch fuer die er gibt Dir, auch Dir, die Welt in die Hand. Und es wuerde mich nicht wundern, wenn in Jahrtausenden eine Legende von dieser Zeit erzaehlt, zu ihr habe toetliche Erstarrung wie Eis ueber den Dingen gelegen, dann waere Lenin gekommen und habe den Menschen, die Gesamtheit der Schoepfung in die Haende gegeben und siehe da, das Eis war geschwunden, es war gluehend, dass man es schmieden und biegen konnte.

Hier rottet der Kommunismus endguelting den Aberglauben aus, der sich alle unbekanntes Naturbereiche mit Geistern, mit Elfen und Nixen und Zauberern bevoelkert hat. Auch das hat es bei den Juden gegeben, besonders bei den ungebildeten mit engem Gesichtskreis, und wenn es auch nur ein kleiner Aberglaube eines kleinen Kreises war, so bestand er doch und die Auseinandersetzung mit ihm war unvermeidlich. Unwesentlich, dass sie nicht tragisch und numerisch, nicht bedeutungsvoll war.

## DER GLAUBE.

Vor allem: Hier wird oft Glaube gesagt, aber nie Glaube gemeint. Ebenso lasch wird mit dem Wort Religion verfahren. In bewusster Anpassung an leider beim breiten Publikum ueblich gewordene Begriffsbezeichnungen, die zu weit wurden wie Kleider vom vielen Tragen und noch immer benutzt werden, weil die Menschen zum Nachdenken, zum Prazisieren nicht gemacht und nicht aufgelegt sind.

Es ist hier vom juedischen Glauben die Rede, aber dabei niemals von jenem Gesamt religioeser Ideen, die, seit ein Nomadenvolk sich ein bestimmtes Stueck Vorderasien eroberte und dort einen Tempel baute, mit diesem Namen bezeichnet wurden. Was also hier vom Judentum gesagt wird, ist nicht fuer den Begriff, so wie er philosophisch und so wie er im Westen gefasst werden muss, von Gueltigkeit. Unter Judentum wird nicht das historische und nicht das gesollte verstanden, sondern lediglich das gewordene und das gelebte, und auch hier wieder nicht die reine Form, sondern jene Lebenshaltung, die die russischen Juden bis zur Oktober-Revolution hatten, und wieder nicht die ausschliessliche Gesamtheit der russischen Juden, sondern der Gortssteil jener, die sozusagen von Beruf Juden waren, beinahe: hauptamtlich; das heisst also jene, deren Lebensaeusserungen und Empfindungen deutlich rein juedisch waren, sich mit dem Schrifttum, also mit dem Niederschlag juedischer Ideen nach Moeglichkeit deckten. Nicht einbezogen werden all jene zahlenmaessig mehr oder weniger grossen Kreise der russischen Judenheit, denen dieses Kriterium gewollt oder unbewusst abging. Dass sie nicht einbezogen werden, geschieht nicht aus Geringschaetzung, natuerlich. Es geschieht lediglich, weil bei ihnen die Fronten der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus nicht so deutlich, so summarisch, so spezifisch juedische sind, wie bei denjenigen, die man sehr zu Unrecht, aber immerhin, die frommen Juden nennt. Die Auseinandersetzung mag bei anderen schmerzlicher, sie mag fuer den europaeischen Kulturmenschen massgeblicher gewesen sein. Aber darum handelt es sich hier nicht. Es handelt sich um die Klarheit des Bildes, die nur moeglich ist, sobald Menschen geschildert werden, die ganz, ganz und gar unter dem Banne einer Idee stehend, einer anderen gegenuebertreten. Es handelt sich hier also nicht um das Schicksal der russischen Judenheit, das ich an anderer Stelle zum Thema einer groesseren Reportage gemacht habe. Es ist hier vielmehr die Rede vom Kommunismus so, wie er sich ausdrueckt, sobald er wie das Gesicht eines Menschen in eine geschlossene

Gipsmasse hineingedrueckt wird. Was zurueckbleibt, duerfen wir mit Recht seinen Abguss nennen, was wir dort sehen, duerfen wir als seine Konturen bezeichnen.

Es liegt mir fern, die Tragoedie des russischen Judentums schildern zu wollen. Sollte dieser Eindruck doch entstehen, weil nun einmal die Begegnung der Tragik nicht entbehrt, so sei vorweggenommen, dass all dies kein Klagelied ueber das untergehende Judentum und gewiss schon kein Anklagespruch gegen den Kommunismus ist. Das Judentum ist hier, wie die Gipsmasse, Objekt. Weiter nichts. Natuerlich ist es ein gewaltmaessiger Eingriff, in sie eine Gestalt, ein Gesicht hineinzufuehren. Aber es waere, vom hoeheren Gesichtspunkt aus betrachtet, beinahe strafwuerdige Sentimentalitaet, mit dem vergewaltigten Gips Mitleid zu haben.

Dass ich gerade das Judentum und den juedischen Menschen fuer diese Demonstration der Zuege des Kommunismus benutze, hat seine Ursache einzig und allein darin, dass ich glaube, das Judentum zu kennen. Und dass ferner dieser, bleiben wir schon bei dem Ausdruck Gips, ein zu diesem Abdruck im hoechsten Grade geeigneter Stoff ist.

Denn das Judentum ist, wie gesagt, in dem Rahmen, in dem allein es hier erfasst wird, keine Religion, kein Glaube, sondern eine sehr, sehr irdische Lebenshaltung. Eine, die in mancher Beziehung der heutigen durchschnitts-europaeischen verwandt ist und also lehrreicherer Demonstrationsobjekt sein kann als die slavische oder asiatische Lebenshaltung anderer russischer Bevoelkerungsgruppen. Das Judentum hat sich eben in Russland in mehr als durch die Sitte oder durch den Kirchenbesuch oder durch ein bestimmtes Verhaeltnis zum Irrationalen ausgedrueckt. Es war so umfassend, so alle Lebensaeusserungen ergreifend, so in allem und jedem ein Wort mitredend, dass schon deswegen allein keine der heute noch in unserem Gesichtskreis lebendigen Religionen mit ihm verglichen werden kann. Ja, auch die russische Kirche selbst ist bei weitem nicht so umfassend gewesen, und der Zweikampf mit ihr, weil er sich nur auf weit beschraenkterem Frontgebiet abspielte, durchaus nicht so lehrreich wie der Kampf des Kommunismus mit dem Judentum.

Bei solcher Themastellung ist klar, dass hier schon nicht mehr von Religion allein die Rede sein kann, sondern von all jenen Bestandteilen des Lebens, die aus einer zentralen, menschlichen Haltung her getragen wurden. Es werden sich also in den Begriff Judentum Dinge, soziologischer, ethnologischer und politischer Art mengen, die gar nichts mit dem Judentum und wenig mit der Judenheit zu tun haben, aber gerade diesem russischen Juden in dieser speziellen Situation zu eigen und als wesensgemaess zu eigen waren.

Dem gegenueber wird auch der Kommunismus, und zwar im gleichen Sinne, dem der

alles umfassenden Lebenshaltung - eine Religion genannt. Dabei distanzieren mich weit von den sogenannten religiösen Sozialisten und allen kleinen Kompromisslern, die schon deshalb zum Kommunismus nicht taugen, weil sie einer Idee nicht die restlose Herrschaft über alles, was sie sind und was sie tun und denken, zugestehen können. Dabei distanzieren mich ebenso weit von jenen Marxisten, die Religion und Gottesglauben für untrennbare Begriffe halten. Es ist auch atheistische Religiosität möglich, und falsch, falsch für alle Zeiten bleibt nur ein, was auf dem Erfurter Parteitag ins Programm der S.P.D. aufgenommen ist: Dass Religion Privatsache sei. Eine Religion, die auf irgend eine Domäne des Lebens verzichtet oder sich in irgend ein bestimmtes Revier verbannen lässt, ist keine. Womit gesagt ist, inwieweit ich die bestehenden christlichen Religionen in ihrem heutigen Entwicklungsstadium noch als solche anspreche. Und womit andererseits gesagt ist, dass Kommunismus, wenn er das Leben neu regeln will, Religion sein muss, und dass er nicht wert wäre, auch nur einen Anhänger zu haben, dass er nicht legitimiert wäre zum Herrschaftsanspruch über das gesamte öffentliche und private Leben von 150 Millionen Menschen, wenn er irgend etwas anderes wäre, als eine - Religion, eine Inbezugsetzung des Menschen zu allem Wahrnehmbaren.

## DIE NATION.

Es mag sonderbar erscheinen, dass es hier ueberhaupt eine entschieden proletarische Bewegung gab, denn die Juden als Ganzes waren ja, so scheint es, als eine Schicksalsgemeinschaft anzusprechen, zurueckgehalten durch den aeusseren Druck auf die Peripherie ihres Lebens und die innere Selbstordnung vom Zentrum ihres Daseins her. Die Juden, das heisst, alle gleich, galten fuer Menschen zweiter Klasse, und das normierte ihr Schicksal, und die Juden, und alle gleich, standen unter einer inneren militaerischen Disziplin, und auch dies setzte sie einander gleich.

Aber ganz so ist es doch nicht gewesen. In der Tat hat selbst dies mittelalterliche Russland, dieser Vater aller Pogrome, genau wie die fortgeschrittenen Laender, wohl zwischen Juden und Juden unterschieden. Es galt das Gesetz, die Juden mussten in bestimmten, aller Industrie fernen, kleinen Staedtchen wohnen, im sogenannten Ansiedlungsrayon. Aber dies Gesetz galt nur fuer die armen. Reiche Juden verunreinigten selbst das heilige Moskau nicht. Es galt das Gesetz, Juden duerften keine Beamte sein. Aber es galt nur fuer arme. Es galt das Gesetz, Juden duerften keine hoeheren Schulen besuchen, aber in praxi bezog sich das nur auf arme. Es hat einmal das Gesetz gegeben, Juden muessten 25 Jahre lang im Heer dienen. Aber auch das wurde nur auf die armen angewendet.

Kaufleute erster Gilde, das heisst, Leute mit bestimmtem Vermoegen, konnten sich ansiedeln, wo sie wollten. Wohlhabendere Juden liessen auf ihre Kosten einen Nichtjuden studieren und eroberten so auch dem eigenen Sohn eine Hoehrerkarte an den Universitaeten. Reiche Leute kauften sich vom Heeresdienst, von der ganzen politischen Bedrueckung, kurz, von saemtlichen Ausnahmegesetzen los.

Ja, es hat Pogrome gegeben. Aber ihre Opfer wurden zueruest die armen Juden. Die reichen bestachen, die reichen waren Freunde des Gouvernoers, sie retteten sich irgendwie.

Ja, der Jude war einem Hunde gleich geachtet, aber eben nur der arme. Der reiche soff mit den Offizieren zusammen, und lieh ihnen Geld, und beschenkte ihre Frauen, und kaufte sich Maitressen der besten Gesellschaft.

Aehnlich so, was die innere Staatsverfassung anging. Es war verboten, am Sabbath zu arbeiten, aber wenn einer eine Fabrik hatte, konnte er schon Schliche finden, um sie nicht 2 Tage in der Woche schliessen zu muessen. Es war verboten, Geld gegen

Zinsen zu verleihen, zu wuchern, aber wenn einer reich war, dann halfen ihm die Rabbinen, das Gebot zu umgehen. Vor Gott hatten alle gleich wenig Bestand, suendige Menschen. Aber reiche Leute waren doch etwas anderes, bekamen ihren Loewenanteil an Synagogen-Ehrungen und zwangen ihre Ansichten in der Gemeinde durch. Priester, selbst die ehrlichen unter ihnen, haben da immer einen schweren Stand, denn sie stehen auf der Scheidelinie, an der abstrakte Ideale durch konkrete Mittel gestuetzt werden sollen. Sie haben der altjuedischen unverkaeuflichen Idee ihren Fortbestand in Institutionen, Schulen, Menschen zu sichern, sie brauchen Geld fuer den Himmel. Und sie koennen eigentlich, wenn sie nicht eben charakterlos hin und her lavieren, gar nichts anderes tun, als entweder den Himmel fuer Geld verkaufen, oder vom Geld sich abwenden und den Himmel, das heisst, das Ideal, seinem Schicksal ueberlassen. Wie sie es machen, werden sie ihrem Amte nicht gerecht, aber meist vergehen sie sich gegen es, indem sie zu kleiner Muenze machen, was sie vertreten und erstreben.

So ist auch unter Juden ein entschieden proletarisches Bewusstsein erwacht. Seine Ansätze waren immer da, lebten in den Schichten der Handwerker, die ausgebeutet, zurueckgesetzt, vergewaltigt wurden. Arme Leute, wegen ihrer Unwissenheit minder-geachtet, wegen ihrer Armut ohne Einfluss, wegen ihrer Abhängigkeit auf Schritt und Tritt beraubt. Sie bildeten eigenen, abgeschlossenen und revolutionären Kreis im Städtchen. Die Rabbiner, mit wenigen Ausnahmen, ignorierten sie, die Gemeindegewaltigen pfändeten ihnen das letzte Hemd, die Reichen stahlen ihnen ihre Kinder, um sie anstelle der eigenen in den Heeresdienst zu schicken, der Hochmut aufs bisschen Geld, den die anderen zur Schau trugen, macht sie zu ewigen Rebellen.

Es ist gut und es ist schön, das alte, jüdische Städtchen wie ein Idyll zu schildern. Aber richtig ist es nicht. Wieviel Elend, das die Reichen hätten beheben können, dort gewohnt hat, wieviel Raub und Treubruch, ist schwer zu sagen. Endlose Züge abgerissener Gestalten in elenden Fetzen und nacktem Leib schleppen sich bettelnd von Städtchen zu Städtchen, und die Perfidie, mit der die Geistlichkeit alle Übergriffe der Bourgeoisie verteidigte, ist nicht kleiner gewesen, auch bei uns nicht kleiner gewesen als die Niedertracht der bürgerlichen und gräflichen Richter. Sie ist noch heute nicht kleiner, eher grösser geworden. Wie immer, wird Gerechtigkeit, wird Gleichheit nur gepredigt und nirgends verwirklicht, auch hier nicht.

Gehen Sie in irgend eine Synagoge und sehen Sie den Statthalter Gottes vor seinen Bankiers katzbuckeln, sehen Sie die Pergamentrollen des Jahrtausende alten Gesetzes in der Vorlesung missbraucht fuer die Ankündigung von Familienereignissen reicher Leute und suchen Sie an den vielberufenen, vielbeschworenen, allerhöchsten ~~sten~~ Feiertagen eine Synagoge, in der ein Armer umsonst beten könnte, und suchen



Sie in dem ganzen unverbrüchlichen, unveränderlichen, heiligen Gottesgesetz einen Paragraphen, der mit dem Wirtschaftsleben kollidiert, den auch der Reiche beachten muss, wenn er nicht will. Natürlich, es gibt Erklärungen für all das, wie ja jeder Kompromiss zunächst nicht aus Laxheit, sondern aus bestimmter Notwendigkeit geschlossen wird. Aber am Tatbestand selbst ändert das ja nichts.

Mit diesem Tatbestand war und ist der Boden auch fuer einen innerjüdischen Klassenkampf überall gegeben. An diesem Tatbestand haben die ersten jüdischen Arbeiterführer ihre Gesinnung geschult und an ihm lernen heute in den sowjetrussischen Schulen die Jungen die Alten verachten. Sie lesen von der Leibeigenschaft, die in Russland erst in den sechziger Jahren aufgehoben wurde, und in einem Atemzug damit lesen sie, wie das alte, jüdische Städtchen ausgesehen hat und die alte Religion. Hier wie dort wird aber nicht nur ein Bericht des Geschehens oder des Zustandes gegeben, sondern natürlich seine soziologische Erklärung. Die Moral und die Gesetze jener Zeit werden als Mittel zur Ausbeutung des Proletariats enthüllt, man liest Auszüge aus alten Zeitungen, in denen junge, sechzehnjährige Mädchen zusammen mit einer Wagendeichsel für drei Rubel angeboten sind.

Aber wird in diesem Zusammenhang auch die Zweiteilung der jüdischen Gemeinschaft besprochen, dann doch mit einem grundlegenden, sehr wesentlichen Fehler. Es wird so dargestellt, als ob sowohl der Äussere wie auch der innere Druck, unter dem die Juden standen, nur von einer Seite, der Bourgeoisie, zum Zwecke der Ausbeutung der anderen Seite, des Proletariats, angewendet worden wäre. Es wird so dargestellt, als seien die Pogrome von den reichen Juden gegen die armen inszeniert und als sei das Gottesgesetz von den Reichen den Armen gegeben worden. Das heisst, in konsequenter Anwendung materialistischer Geschichtsauffassung wird, was immer geschah, was immer an Ideen existiert, als von der einen Klasse gegen die andere erfunden, betrachtet. So, dass die jüdische Religion nicht etwa wie ein ungleichmässig bindendes Los, aber doch wie ein Schicksal wirkt, sondern wie ein Mittel zur Exploitation. Aus dem Zustand, aus dem Symptom wird der Sinn des Ganzen gemacht.

Und das ist eine bewusste Fälschung. Es ist wahr, dass der Reiche sich vom Gesetz loskaufen konnte, wenn auch nicht vom ganzen. Es ist wahr, dass der Reiche sich von der Drangsalierung loskaufen konnte, wenn auch nicht von allen. Aber nun die Drangsalierungen und die Menschen als ein Mittel, als von vornherein nur aufgestellt, um das Proletariat zu bekämpfen, zu klassifizieren, das ist Fälschung.

Dieser Umstand teilt die jüdischen Arbeiter noch heute in der ganzen Welt in zwei Lager. Keiner dort ist dich darüber im Zweifel, dass die jüdische Kirche, dass die

jüdische Bourgeoisie immer und je, in den Tagen von Agypten wie in Palästina, in Babylon und in Deutschland gegen die Armen gestanden hat. Keiner dort leugnet, was sich nicht leugnen lässt, dass in der Praxis der sogenannte jüdische Geist gegen die Besitzlosen angewendet worden ist. Worüber sie sich im Zweifel sind, ist nur: Ob dieser jüdische Geist von vornherein diesen Bestimmungszweck hat.

Die einen sagten und sagen: Nein. Die Moralgesetze, die da verkündet wurden, sind an sich akzeptabel. Das Land um Jerusalem ist das Land des ganzen Volkes. Die Sprache ist die des ganzen Volkes. Alle lieben sie und sie koenne allen gehören. Die Bourgeoisie hat sie missbraucht und mit dem Missbrauch muss es aufhören, nicht mit dem Gebrauch überhaupt.

Die anderen sagen: Moralgesetz ist gegeben worden von den Reichen gegen die Armen. "Du sollst nicht stehlen" ist befohlen worden, damit die Priester sich rauben könnten, was mal ein Armer sich nahm. Die Liebe zum Land ist aufgezogen worden, damit der Arbeiter den Besitzern der nationalen Wirtschaft, der Bourgeoisie diene. Die Sprache ist geschaffen und gepflegt worden, damit der Arbeiter in Abhängigkeit von seinem Ausbeuter, mit der allein er sich verstaendigen kann, bleibe. Dies Gesetz ist nie missbraucht worden, weil es immer so angewandt wurde, wie es gemeint war, gegen die Besitzlosen. Ergo kann auch nicht ein Rest von ihm weiterbestehen. Es muss aufhören, denn da ist kein Tüttelchen, das unter einem neuen Regime noch verwendbar wäre.

Dies ist im Letzten die nationale Frage, die in der kommunistischen Sphäre jedem Menschen begegnet. Er hat das, was er bisher für Kultur hielt, zu überbrücken. Und er wird sich zunächst auf den Standpunkt stellen, dass seine nationale Kultur im Kern gut, nur in der Verwendung verwerflich war. Er wird finden, dass Goethe ewig gültige Dinge gesangt hat, und für alle Menschen gültige, nur, dass er ein Höfling war und dass seine Terminologie höfisch ist, dass er selbst weit fort von allem Moralgesetz als satter Bürger gelebt hat, und dass seine Stücke, seine Bücher nur der Bourgeoisie zugänglich waren. Und ihm wird der Kommunist gegenübertreten und sagen: All dies ist unwesentlich und könnte ihn in unseren Augen nicht kleiner machen, wenn nicht eben seine Dichtung selbst nur eine begrenzte, nur eine Zielsetzung und Gültigkeit fuer die Ausbeutung der Ausgebeuteten gehabt hätte. Im Nu wird sich so alles umwerten, was bisher seinen gesicherten Platz in der Wertskala der Kultur hatte. Schlechte Freiheitslieder kleiner Revolutionäre werden weit über grossen Dramen grosser Dichter stehen. Denn es wird nun nach der Absicht geprüft. Und die Absicht, die früher selbstverstaendlich und selbstverständlich richtig war, ist nun Verrat am eigentlichen Sinn der Kultur.

Nehmen wir ein Beispiel aus der Ideenwelt. Nehmen wir die Friedensidee. Alle Völker und alle Religionen haben sie gepredigt und alle sind stolz darauf, es getan zu haben. Sie ist ein Bestandteil der Kultur. Aber in Wahrheit hat ja jede Kultur nur den Krieg verdammt, der sich etwa gegen die Bourgeoisie richtete, also den Arbeiteraufstand, den Schuss auf den Chef, die Demonstration der Hungernden, die Paläste stürmen. Den Krieg zur Erhaltung oder zur Erweiterung des Absatzmarktes haben sie nicht verurteilt. Also, folgert der Kommunismus und lehrt es seine Kinder in den Schulen, ist der Pazifist, wenn nicht ein Heuchler, dann ein bewusster Feind des wirklich befriedeten, gleichberechtigten Lebens. Also ist die Friedensidee kein an sich sittlicher Wert gewesen, sondern nur erfunden, um den unliebsamen Krieg von der Bourgeoisie fernzuhalten. Wir können uns ihr nicht anschliessen, wir werden sie nicht verteidigen und nicht gutheissen, wir werden den Pazifisten einen Verräter nennen.

Erstreckt sich solche Anschauung auf das gesamte Gebiet der ideelichen, nationalen Besitztümer, werden überall die Masken der Zweckmässigkeit von den Ideen heruntergerissen, dann erfolgt jener schmerzhafteste, alle und alles erfassende Umbau im geistig nationalen Bezirk, von dem wir nun sprechen.

Die alte Berufsstatistik gab an: Es hatten 17% der russischen Juden keinen näher zu definierenden Beruf gehabt, das heisst: Keinen, der nicht in irgend einer der für andere Völker gültigen und benutzten Berufs-Kategorien, Rubriken, hineingepasst hätte.

In der Tat hat es da komische Erwerbszweige gegeben, und nicht nur das, es war in ihnen ein ganz unverhältnismässig grosser Teil der ganzen Bevölkerung tätig und musste es sein. Es gab bei uns die bewussten und unbewussten Staatserhalter, die Kulturträger aus Profession, die Parteileute aus Passion, die Berufsjuden. Es gibt ihrer noch heute überall bei uns erstaunlich viele. Da sind Bibliothekare, und Oberbibliothekare und Unterbibliothekare, da sind Erforscher jüdischer Kunst und Leute, die über jüdische Münzen schreiben. Da sind Aufklärungsredner und Politiker und Studenten, die den Beruf des Judeseins ergreifen wollen, und Ober-rabbiner und Hilfsrabbiner, Vereinsrabbiner, und Lehrer, und Hauslehrer, und Hilfs-lehrer, und Synagogendiener, und Beerdigungsbrüder, und Gemeindeverwalter, und Vereinskassierer, und PalästinaSekretäre, und Zeitungsschreiber und Zeitungsleser, und Gelegenheitsprediger und jüdische Restaurateure, und Fleischer, und Schneider, die nach dem Gesetz Anzüge anfertigen, eine Unzahl von Menschen, die einen "jüdischen" Beruf haben. Es ist klar, warum. Der entlokalisierte Staat braucht ein weit

grösseres Beamtenheer als der konkreten, wirklich existierende. Menschen bei ihrem Deutschsein zu erhalten, ist erstens eine nur von wenigen für wichtig erachtete, und zweitens eine leicht zu erfüllende Aufgabe; sie sind deutsche Bürger und bekommen von Allgemeinbezirken her Staerkung ihres nationalen Halts. Aber einen Menschen in Berlin beim Judesein zu erhalten, dazu braucht es einen Riesenapparat, einen ausgedehnten Überwachungsdiens, der ihm immer wieder in den verschiedenen Zweigen seiner Betätigung und seines Interesses die Möglichkeit gibt, spezifisch jüdisch es zu befriedigen, dazu braucht es nicht nur in einer abgelegenen Strasse ein Theater, sondern auch einer ganzen Organisation, die immerfort auf ihn einwirkt, damit er dies Theater auch besuche. Dazu genügt nicht die Existenz einer Synagoge am Oranienburger Tor, sondern es muss da eine Zeitung und einen Seelsorgerdienst und ewige Versammlungen und Gemeinde-Abende und einen grossartigen Chor und noch bessere Sblösänger, und was weiss ich noch alles fuer Mittel geben, um den Mann auf seinen Kinobesuch in der nächsten Strasse verzichten und ihn in die Synagoge bringen zu lassen.

Es ist ein ganz merkwürdiges, sonderbares Völkchen, diese Berufsjuden. Es sind Verleger, die Bücher herausbringen und von den Leuten verlangen, sie sollten sie nicht kaufen, weil sie schön sind, sondern weil sie jüdisch sind. Es sind Schwestern von Taubstummenheimen, die Damen beim Tee in den Ohren liegen, es sind Volksschullehrer, die Kinder in Parks verschleppen, es sind Studenten, die schauderliche Vereinskriege fuehren, es wird ungeheuer viel geredet, gestikuliert und in dich gedrungen, und es erfasst all das doch nur für eine gewisse Zeit einen gewissen Kreis, ganz wenige Menschen, ganz wenige Jahre.

Aber der Aufwand ist eben nötig. Die Menge wäre uns Intellektuellen längst davongelaufen. Es gäbe keine Juden mehr, wenn es nicht immer so viele Berufsjuden gegeben hätte. Die Riesenenergien, die bei uns immer an die Einseitigkeit, an die bestimmte Eingrenzung des Blickes gewendet worden sind, waren nicht überflüssig. Denn bei uns musste ja künstlich eine Stimmung geschaffen werden für alle die Dinge, die sonst jedem natürlich sind.

Dass man ein Kind in die jüdische Schule schickte, war und ist eine Aktion. Niemand braucht in Deutschland Werber fuer die deutsche Schule. Bei uns aber muss ein Stab Skribenten existieren, die immerfort dafür schreiben. Dann muss es eine Gesellschaft der Freunde der jüdischen Schule geben und einen Kreis der Freunde der Gesellschaft der Freunde. Es müssen begeisterte oder hysterische Frauen telefonieren und Teenachmittage machen und um jedes einzelne Kind bitten, betteln, sich herumschlagen. Und so mit den Lehrern, und so mit dem Direktor und so mit dem Geld der Schule. Sie leben von Wohltätigkeitsveranstaltungen und die Wohltätigkeitsveranstaltung lebt von den Küchenspenden backlustiger Damen. Und deren

Spenden leben von der allgemeinen Stimmung, die zur moralischen Pflicht macht, was eine Last, und vielleicht eine überflüssige Last ist.

Es gibt auf der ganzen Welt bestimmt keine Kinder, die an soviel Sitzungen und soviel Versammlungen und soviel Vorträgen teilnehmen, wie die jüdischen Kinder. Es gibt keine Geistlichen, die soviel Reden zu schwingen haben und keine Lehrer, die soviel unterrichten müssen.

Nun mit einem Mal ist all das überflüssig geworden. Genauer: Verboten. Damit sind 17% der jüdischen Bevölkerung nicht nur berufslos geworden, sondern: Kandidaten fuer die Verschickung nach Sibirien.

## DER MENSCH.

Aber der Mensch !

Was geschieht mit ihm ? Was geschieht mit seiner Aufgabe ? Und was ist diese Aufgabe ? Er steht zwischen Triebleben und Pflichterfuellung, er hat die Pflicht vergessen und laesst sich treiben, er hat sich, reden wir vom Durchschnittsmenschen, ganz und gar dem Bezirk entzogen, in dem Religionen ihn ueberhaupt erfassen koennen. Er hat wenig Suenden gekannt, es sei denn solche, die jedes Moralgesetz um der Erhaltung der oeffentlichen Ordnung willen brandmarken muss, den privaten, auf eigene Faust unternommenen Mord, den groesseren, sichtbaren Diebstahl, den Betrug in all seinen Variationen. Ansonsten gab es wenig zu suendigen, weil es wenig als Pflicht oder als Guttat zu erfuellen gab. Mit diesem oberflaechlichen Reglement hat der Staat sich identifiziert und in der Tat waren es ja auch Staatsinteressen, die von ihm gehuetet wurden, und Vaeterchen Zar wurde der Stellvertreter Gottes. Kein schweres Amt, wenn man bedenkt, dass diesem Gott mit Huetung des buergerlichen Gesetzbuches einigermaßen Genuege zu tun war und dass alles, was darueber hinaus ging an freiwilliger Guttat, Aufopferung, Ekstase, religioeser Selbstentsagung, Wallfahrt usw. schon ein Plus war, das ihn zum Frommen machte. So ist es in der Tat in der ganzen Welt gewesen, dass, wenn ein Bauer sich gegen das Staatsgesetz verging, er "o Jesus" murmelte, zerknirscht, betend, mit anderen Worten, dass die Suende wider den Staat wirklich die Suende wider Gott war. Weshalb durchaus zu verteidigen ist, dass bei allen Hinrichtungen Priester ihr Kreuz praesentierten, dass vor dem Kreuz geschworen und mit dem Kreuz in der Krone regiert wurde. Staaten, deren Buerger ohnedies das Moralgesetz als bindend empfinden, deren Buerger auch ohne Kirche sich schuldig fuehlen, wenn sie morden und stehlen, kurz, Menschen, bei denen auf Grund ihrer wirtschafts- und geistesgeschichtlichen Entwicklung schon langvererbtes und selbstverstaendliches Gut geworden ist, was bei den primitiven Voelkern noch mit Machtmitteln aufrecht erhalten und eingepflanzt werden muss, Staaten, in denen die Menschen auch ohne Kirche Christen sind, brauchen die Identitaet mit der Kirche nicht mehr und koennen Republiken werden. Die Buerger duerfen sich dann zu Atheisten entwickeln, die Welt nimmt dadurch keinen

sichtbarlichen Schaden mehr, es aendert sich nichts in ihrem Bild als die Tatsache, dass so und so viel Hunderttausende sich nicht mit einem an sich nebensaechlichen Problem, naemlich dem religioesen, herumschlagen.

Nach wie vor steht er innerhalb des Menschlichen. Es gibt fuer ihn Befehl und erzwungene Ausfuehrung, Tuecke und Luege, Bindung und Besitzlust. Nach wie vor steht er nackt den Urgewalten gegenueber, den ersten Fragen und der ersten Antwortlosigkeit. Er hat einem Triebe zu gehorchen und hat gleichzeitig das Wissen bekommen, dieser Trieb fuehre im Letzten zum Boesen.

Und vor diese Perspektive gestellt, hat das Christentum mit der Absage an den Trieb geantwortet, den Begriff der Suende, die dem Menschen angeboren, der er unentrinnbar ist. Damit waere ewige Verdammnis, das heisst ewige Suendigkeit ueber den Menschen beschlossen, wenn Gott nicht die Gnade geschenkt haette, das Erbarmen, die Erloesung durch den Glauben, die Sendung Jesu. Damit ist dem Irdischen gegenueber weitgehende Gleichgueltigkeit verkuendet. Sie findet ihren Ausdruck im verzichtenden, leidenden Kreuztod, sie kapituliert vor den Gegebenheiten und gibt nur eine ausser ihnen liegende Moeglichkeit zum Selig-und Gluecklichsein: Den Glauben, die Gottesbegegnung, den Gnadenakt.

Was alles daraus sich an Konsequenzen ergeben hat, ist ja bekannt und braucht nicht erwaeht zu werden. Die Kirche, das heisst, jede Begegnung mit der einzig denkbaren Rettungsmoeglichkeit, mit dem alleinseligmachenden Glauben musste uebertragende Bedeutung gewinnen. Die Messe, die Beichte, das Mahl oder die protestantisch-kirchlichen blieben die einzigen, dem Menschen zur Rettung moeglichen Handlungen. Die Passivitaet des "Wenn einer Dir auf die rechte Backe schlaegt" etc., die Gebiete-Trennung des "Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist" schwingt durch die ganze Geschichte dieses Erdteils, die nirgendwo eine Erloesung auch im Diesseits kennt, nirgendwo Gott auch im Boesen.

Die Sonderstellung der Juden, die Tatsache, dass sie sich hier und ueberall trotz aller Verfolgung haben halten koennen, die Tatsache, dass sie in den christlichen wie den islamischen Laendern gleich gehasst werden und sich gleich behaupten, liegt bekanntermassen darin begruendet, dass sie eine aktivistische Religion haben, das heisst, ein Weltgefuehl, dass sie zur Tat und immer wieder zur Tat verpflichtet, das in jedem Tun Gott fuer denkbar haelt und das nichts, aber auch nichts von den Gegebenheiten dieser Welt im vorhinein ablehnt. Im vorhinein die Welt als Aufgabe empfangen haben und nicht als Schickung, das verpflichtet, das setzt sich im Blut fest, das lebt weit ueber die religioesen Geschlechter hinaus, das ist Allah wie Jesus gleich fremd und konservierend. Das schafft den sogenannten juedischen Optimismus und die Zaehigkeit, das immer wieder an die Oberflaeche treiben.

Zieht die christliche wie die islamische Welt sich vor den Gegebenheiten zurueck, indem sie richtig erkennt, dass ein Mensch ja doch die Aufgabe nicht erfuehlen kann, und dass es also sinnlos waere zu leben, wenn nicht schliesslich die Gnade den verbleibenden Rest fuellte und Sinn gaebe, so will das juedische Weltgefuehl es "trotzdem" versuchen. So laesst die juedische Religion sich in dem einen Satz zusammenfassen: Es ist uns nicht gegeben, das Werk zu erfuehlen, aber es ist uns auferlegt, nicht davon abzulassen.

Dieser Aktivismus, den man faelschlich als Zeremonialgesetz angesprochen hat, diese umfassende Regelung aller Handlungen, weil eben keine gleichgueltig ist und keine schlecht und keine ungeeignet dazu, Gefaess der Goettlichkeit zu sein, rechtfertigt die Untersuchungen dieses Buches. Denn dieser Aktivismus ist, wenn auch in ganz anderem Sinne, der ganzen gegenwaertigen Welt verwandt, und weil das Judentum ihn hat, waechst es fuer die nichtjuedische Welt also weit ueber den Rahmen dessen hinaus, was sie sonst als Religion anzusprechen pflegt. Judentum als vollkommene Bejahung des Diesseits, als eine bestimmte Erfassung all seiner Lebensaeusserungen, entspricht in diesem Prinzip dem Lebensprinzip der meisten heutigen Menschen. Und heisst auch die kommende Auseinandersetzung der Weltgeschichte Christentum und Bolschewismus, so ist dies Christentum, wie es vom Durchschnittsmenschen verstanden wird, doch sehr unaehnlich der christlichen Lehre, ist eine vielfach verwickelte und undurchsichtige, aktive Haltung, die hoechstens am Uebermass ihrer Aktivitaet, nicht aber an ihrer passiven Resistenz zerschellt.

Hinzu kommt, dass Kommunismus und Judentum die aktivistische Grundhaltung gemeinsam ist. Der Mensch in seiner Totalitaet wird bejaht, freudig bejaht. Die Erde ist kein Jammertal, die Triebe sind nicht schlecht. ( Es steht: Und Gott sah die Schoepfung des 6.Tages und siehe, sie war sehr gut. Dazu lehren die Alten: Sehr gut, damit ist der boese Trieb gemeint.

So ist die Auseinandersetzung zwischen Judentum und Kommunismus eine, in der beide Gegner mit der gesamten Flaechen ihrer Ausdehnung aufeinanderprallen. Es gibt kein Ding, keine Lebensfrage, keine private und keine oeffentliche, zu der nicht das Judentum wie der Kommunismus eindeutige und gegensaeztliche Stellung nimmt, sodass hier nicht eine Theorie der anderen, oder eine Welt einem Blickpunkt, eine Lebensauffassung einem Glauben, sondern eine geschlossene bevoelker-te Welt der anderen geschlossenen bevoelkerten Welt begegnet. Diese Auseinandersetzung zeigt keine Freiflaeche.

Schliesslich liegt es im Wesen des Aktivismus, dass er antreibende Forderungen stellt und nicht, wie die christlichen Staaten, abgrenzende Verbote. Die aktivistische Religion unterscheidet sich von der passiven naturgemaess dadurch, dass sie Ziele aufstellt ( wenn auch stets unerreichte), waehrend die andere Grenzen errichtet(wenn auch in der Regel gut gehuetete). Wo hier im Prinzip jedem Menschen



geboten ist, der Welt die Erloesung zu bringen, ist dort jeder davor gewarnt, der Lockung der Suende anheim zu fallen. Das macht die Moralitaet der Juden und der Kommunisten einander kongruent: Dass sie sich staehdig aufgerufen fuehlen, nicht, wie in der christlichen Welt, staendig gewarnt. ( Das verleiht den einen den versoehnenden, den philanthropischen, den vertuschenden, den konventionellen Charakter und den anderen den umstuerzlerischen, rebellischen, verbessernden. Das macht aus den einen Lyriker und aus den anderen Redner. Das heftet die einen an den bebauten Acker und die anderen an das zu errichtende Gebaeude. Das laesst die einen die Wirkung lieben und die anderen - den Effekt. Das macht hier die Predigt und dort den Aufruf. Da die darstellenden, dort die eingreifenden Kuenstler, hier Goethe, dort Spinoza.)

Die Verwandtschaft, wohlgemerkt, liegt nicht in der Revolutionierung der Weltordnung. Sie ist dem Judentum und den Juden fener als irgend etwas. Sie liegt dort, wo der Bereich beginnt, den ich kommunistische Theologie nennen moechte, naemlich in der permanenten Revolutionierung des Menschen. Judentum und Kommunismus beruehren einander nicht etwa in gemeinsamer Frontstellung gegen das Bestehende, sondern in der Gemeinsamkeit des Kampfes gegen die Passivitaet.

Wenigstens tun sie das vorlaeufig. Es ist moeglich, dass der Kommunismus diese Note, die ja auch das Urchristentum zu Zeiten hatte, verliert und Kirche werden wird. Ja, der Kommunismus ist, scheint mir, auf dem besten Wege dazu. Das aendert aber nichts daran, dass er heute, fuer das Heute, Gesetze aufstellt, die im Grundton ihrer Forderung und in der Praezision ihrer Formulierung denen des juedischen Weltgefuehls kongruent sind. Was diese Darstellung nicht nur erleichtern, sondern auch wirklich lehrreich machen kann.

Man nennt das in der europaeischen Welt den Ethos der Arbeit und steht ihm sehr sympathisch gegenueber. Am meisten in den Kreisen faulenzender Unternehmer oder aus dem Stegreif lebender Intellektueller. Arbeit, sagt man dort, ist eine ethische Sache, und wir haben in diesem Punkt gegen Russland nichts einzuwenden. Ich will mit jenen Leuten nicht streiten, denn ich glaube nicht, dass wir ein und dasselbe meinen wuerden, spraechen wir vom gleichen Wort Arbeit. Ich verstehe darunter in jedem Falle, wo es sich um nicht aus eigener Initiative immer wieder gewahlte Taetigkeit handelt, Eingrenzung der Persoenlichkeit, Mechanisierung des Denkens, Todesurteil des Intellekts. Ich verstehe darunter Sklaverei, menschenunwuerdige Freude am freien halben Stueckchen, Opferung des Hoechsten, des Chancenreichsten und Besten, was wir kennen, des Menschen, an totes, belangloses, unwertes Material. Und wenn moderne Moralprediger die Disziplinierung, die die Arbeit bringt, lobpreisen, ich kann mir nicht helfen, ich sehe in ihr den Goetzendienst der letzten Jahrhunderte, ich halte es fuer ein Verbrechen, ihr ethisches Gewicht zuzusprechen.

Aber das hat mit dem, wovon wir hier eigentlich sprechen, nichts zu tun. Denn das, worauf es uns hier ankommt, ist der entscheidende Wechsel, der sich unterm Zeichen des Ethos von der Arbeit fuer den einzelnen Menschen vollzieht. Bisher hatte, logischerweise, zur Erhaltung des Staates, in dem Juden lebten, das diesen Staat erhaltende Gesetz gegolten: Huetet meine Gebote. So hat jedes Gebet angefangen, so hat jedes aufgehoeert. Es stand, was verlangt man denn von mir mehr als Gott fuerchten. Es stand, am Ende einer pessimistischen Weltbetrachtung, des salomonischen Predigers: "... Und nachdem all dies gehpert worden ist, fuerchte Gott und huete seine Befehle. Denn das ist der ganze Mensch." Als ethisch vollwertig galt, wer sich strikt an diese Befehle hielt, und als ethisch minderwertig, wer es nicht tat. Frauen, so steht geschrieben, bekommen ihre Kinder, um sie in der Lehre aufzuziehen.

Und da wird jetzt die Arbeit zum Alpha und Omega. Da fordert Trotzki in der ersten proklamatischen Schrift: Arbeitsgerichte einzufuehren, damit der Arbeiter, der nicht seine ganze Arbeitszeit mit Arbeit ausfuellt, vors Gericht gestellt wuerde, damit die Namen solcher Uebertreter in allen Sowjetzeitungen als die Namen von Abtruennigen gedruckt wuerden." Gesetzesveraechter ist ploetzlich geworden, nicht wer ohne das Verantwortungsbewusstsein vor Gott, sondern wer ohne zu arbeiten lebt. Er, und er allein wird exkommuniziert.

Das steht auf allen Transparenten, das steht im ersten Artikel der Verfassungen, damit schliessen alle Reden, davon handeln alle Filme: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen.

Ach Israel, heiliges Volk, Du hast diesen Satz gehoert und zu Anfang geglaubt, ihn ueberhoeren zu duerfen. Wer nicht arbeitet, soll nicht essen. Darauf hast du gesagt: Und wenn einer gar nicht essen will ? Und wenn einer so ist wie wir, denen als Existenzminimum ein paar Blatt Talmud genuegen ? Wenn einer gar keinen Teil haben will an einer Welt, bei der alles aufs Endziel vom essen hinauslauft ?

Zu Anfang also, in einer der haeufigen heroischen Perioden juedischer Geschichte, fuehlten die Juden sich gar nicht betroffen von diesem neuen Grundsatz. Frueher hatte es geheissen, wer kein Geld hat, soll nicht essen und in der juedischen Gasse hatte man sich bemueht, diesem Prinzip die Gueltigkeit zu rauben. Man hatte Geld und gefiel sich doch in laeuternden Fasttagen, der andere hatte keins und sollte doch nicht hungreig bleiben. Jetzt sagte man: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen und instinktiv griff man nicht nach Hammer oder Sichel, sondern nach dem Leibguertel, ihn enger zu schnallen und das essen ueberfluessig zu machen. Denn die Sonderexistenz, die phantastische, wirklichkeitsferne, einmalige Existenz in einem nicht existierenden Staat, wollte man sich wegen des bisschen Essens nicht rauben lassen. Also gut, man wuerde hungern.

Man hielt es zu Anfang fuer eine Order, die aus ganz fernem, juedischer Seele unverstaendlichen Idiom kam. Geradeheraus gesagt, man hielt es fuer eine sehr beschraenkte, sehr viehisch koerperlich denkenden Koepfen entsprungene Norm. Man fuehlte wieder einmal sich vollkommen unverstanden von der umgebenden Welt, man wusste sich ihr ferner als je. Arbeiten und essen, das ist alles, woran diese Bauernkoepfe denken...

Dann begann der aktive Kampf gegen die, die nicht arbeiteten. Es wurde folgenden Kategorien von Menschen das Wahl- und damit das Wohnungsrecht, die Moeglichkeit, ihre Kinder in die Schule zu schicken, Brot zugeteilt zu bekommen, geraubt. Es wurden vom Leben ausgeschlossen:

Das waren, sage und schreibe, 40% der gesamten juedischen Bevoelkerung. Sie hatten alle nicht gearbeitet, sie hatten nicht viel davon gehalten. Nicht dass sie faul waren, nein. Aber sie nannten fleissig jemanden, der die Nacht ueber im Beth Hamidrasch sass, und es waere ihnen nie eingefallen, Arbeit und essen wie Ursache und Wirkung zu betrachten. Wieviel Erfolg einer hatte mit dem, was er tat, das war Gluecksache. Das war beschert. Denn der Jude durfte ja nur mit "Gluecks"-

berufen sich beschaeftigen. Solide Landarbeit war ihm verwehrt, in den Industrie-Zentren durfte er nicht wohnen. Was ihm als Ernaehrungsmoeglichkeit blieb, war ein offenes Ohr, das zufaellig hoerte, der und jener brauche eine Ware, und kurz danach aufschnappte, dieser und jener habe die gleiche Ware. Gar jemandes menschliche Vollgueltigkeit danach zu beurteilen, wieviel er arbeitete, - dazu war kaum ein juedischer Kopf faehig. Es stand: Die ganze Welt wird nur erhalten um meines Sohnes Chanina willen und mein Sohn Chanina hat genug an einem Stueckchen Feigenbrot von einem Sonnabend bis zum anderen.

Natuerlich hat es schon Arbeiter gegeben, die gewisse Pensionaere der Gesamtheit, schnorrende Rabbis, Parasiten genannt hatten, und unproduktive Elemente. Aber das waren kaum ernst zu nehmende Aburteilungen und immer wurden sie getragen von ganz anderen ethischen Gesichtspunkten, als den nun aufkommenden. Immer war als Parasit einer bezeichnet worden, der - betrog, unter falschen Voraussetzungen und falschen Vorspiegelungen, mit Bluff und Hochstapelei auf bequeme Art sich Geld verschaffte. Die Unehrllichkeit, die in der Person und in der Sache liegende, war das Kriterium gewesen, nicht - dass der betreffende Mann nicht arbeitete.

Von alledem konnte jetzt keine Rede mehr sein. Gueltigkeit gewann die Forderung der Arbeit als solcher. Freude an der Arbeit wurde wohlgefaellig, wie einst die Freude am Gottesgebet. Aber notwendig war sie nicht. Ob man wollte oder ob man es scheute, sie musste getan werden, puenktlich, unweigerlich, bis ins letzte Detail hinein, und - was das allermeiste war - mit der Ueberzeugung, dadurch wuerde die Welt erhalten.

Man uebertrage das einmal auf unsere buergerlichen Verhaeltnisse. Man verlange von der Verkaeuerin im Hutgeschaeft, dass sie um 8 Uhr aufsteht und ins Geschaeft geht, nicht weil sie leben will und wenn sie liegen bliebe, entlassen werden koenn- te, sondern dass sie ihre Huete verkaeuft mit der Ueberzeugung, damit die Welt zu erhalten. Denkt man diesen Tatbestand bis in seine letzten Konsequenzen hinein aus, dann weiss man eigentlich erst, was den russischen Menschen von uns trennt und wie wenig Platz in ihm fuer irrationale, fuer emotionelle Regungen ist; Die Arbeit wird getan, nicht um des Brotes willen, das Vorbedingung zum Glueck ist, nicht um der Freistunde willen, in der man die Sonne untergehen sehen kann, nicht um des Kindes willen, das aufwaechst, nicht fuer das Haus, nicht fuer das Volk und nicht unbewusst, sondern weil sie, sie, so wie sie da ist, die Welt erhaelt. Gibt es irgendwo Ausdruck der Hinwendung zur Materie, die der Kommunismus vollzogen hat, dann liegt er hier, im Ethos von der Arbeit.

Denn hier wird mit einmal eine, nach allen bei uns herrschenden Begriffen, zweit-

rangige, wenn nicht gar fuer den eigentlichen Menschen belanglose Sache zur Grundsaeule der Aonen gemacht,. Hier wird die Umdrehung eines Stuecken Eisens am laufenden Band zum nicht nur gottgebotenen, sondern gotterhaltenden Werk. Hier wird der Nagel, den ich in eine Sohle einschlage, weltbewegend.

## DIE FAMILIE.

Religionen haben ihre eigene Taktik inbezug auf die Bekaempfung der Frau. Der Islam macht sie, um ihren Einfluss auszuschalten, zum Besitzgegenstand, zur Dienerin, Rom und Luther zum Teuflischen, Suendigen, der Kommunismus versucht es, in der gleichen Absicht, mit der Emanzipierung. Ueberall ist die Linie dabei dieselbe. Das Grundprinzip der betreffenden Religion wird konsequent auch auf die Frau angewendet. Wo sie moeglichste Passivitaet gegen das Irdische verlangt, verlangt sie sie auch gegen die Frau, und nennt sie, wie alles uebrige auf der Welt, ein notwendiges Uebel (Augustinus III), wo der Mensch auf der Erde lebt, um Gott zu dienen, wie im Judentum, wird gesagt, Aufgabe der Frau ist: die Kinder zur Lehre zu erziehen. Wo der Mensch sozialer Faktor ist und Diener der Gesellschaft, wie im Kommunismus, soll auch die Frau es sein.

Auf den ersten Blick scheint diese Taktik unanfechtbar. Sie ist, moechte man sagen, logisch und konsequent. Dass sie es im Wesen doch nicht ist, laesst sich aber leicht nachweisen. Dass man das bestehende Prinzip auch auf die Frau anwendet, bedeutet eben - Einschraenkung der in ihr als Frau liegenden Wirkungsmoeglichkeiten, bedeutet Vergewaltigung. Indem man die Frau gleichberechtigt in ein vom Mann oder maennlichen Gott geschaffenes Weltbild einordnet, spricht man ihr das Recht ab, gleichfalls, von sich aus ein mit eigenen Gesetzen gebautes Weltbild zu errichten, auf eigene Faust und als anders geartetes Wesen zu wirken. Zwingt man sie in einen gegebenen Rahmen, laesst sie eine Position in einem Weltgebaeude einnehmen und nicht ein Weltgebaeude von sich aus errichten, so ist das Abwehr gegen die Frau, die ja genau so gut von sich aus, ja wahrscheinlich noch besser, weil intuitiver, eine Welt errichten koennte, die im Wesen sehr verschieden von der maennlichen waere und in der sie notwendigerweise eine ganz andere Position einnehmen wuerde als es die ist, die jeweils der Mann ihr anweist. Aber das ist Spekulation, reinste Spekulation, denn im Laufe der Zeit hat die Frau sich daran gewoehnt, einen Platz angewiesen zu bekommen, und wenn vielleicht ihre eigene Schoepferkraft noch zur selbsttaetigen Bautaetigkeit ausreichen wuerde, so wie sie heute ist, scheint ihr das, was die Maenner truegerisch Gleichberechtigung nennen, ein hoch genug, wenn nicht sogar zu hoch gestecktes Ziel. Was allerdings an der Tatsache nichts aendert, dass vom Manne her gesehen, in jeder Religion Abwehr gegen sie getrieben wird, eine spezielle Taktik, ihren

Einfluss abzuschwächen.

Das ist im Kommunismus etwa so gelungen, wie im Islam, die letzte Wirkung der Emanzipation ist genau dieselbe wie die des Schleiers. Mir ist nicht erfindlich, wie gebildete Menschen von der Tatsache, dass sie im islamischen Russland, wo der Schleier allmählich fällt, als von einem menschlichen Fortschritt sprechen können.

Nach dieser Vorrede - aufs Standesamt, aufs vielbesprochene russische Standesamt.

Die Leichtigkeit, mit der man die Frau nimmt (die gelobte Formlosigkeit der Eheschliessung), die Leichtigkeit, mit der man sich von ihr trennen kann, (das gepriesene Fallen der Scheidungsgesetze) ist der deutliche Eindruck dessen, dass der Mann die Frau zu dem machen will, was er braucht: zu einem sozialen Faktor, die Ehe zu einer sozialistischen Arbeitsgemeinschaft, kurz, dass er nach wie vor auf seinen Vorteil bedacht ist, und dass, wie immer, die Frau hereinfällt. Die Frage, ob die Funktion, die man so der Frau auflegt, sozialistischer Faktor zu sein, ihr wirklich adäquat ist, wird ebenso wenig diskutiert, wie etwa in Preussen die Frage, ob ihr die Funktion der sorgenden Hausmutter entspricht oder nicht. Sobald der Mann es braucht, wird es ihr angewiesen und zu ihrem Ideal gemacht. Selbstverständlich schwärmt sie dann davon und hält den ihr angewiesenen Posten für ein Geschenk, nicht für einen Dienst.

Es ist schon genug ueber das Opfern geschrieben und gesagt worden; ueberfluessig, hier noch einmal zu untersuchen, warum in allen Religionen der Mensch bestimmte Verzichte sich auferlegt, von seinem Besitz absondert und Gott Gaben darbringt. Vielleicht tut er es wirklich, wie man heute glaubt, aus dem allumfassenden Angstgefuehl heraus, die Goetter zu versoehnen, vielleicht aber auch, weil er nun einmal vom Familien- und Wirtschaftsleben her gewohnt ist, keinen Genuss ohne Gegenwert zu empfangen, vielleicht tut er es aus tiefinnerster Unterwuerfigkeit, gleichviel: er tut es.

Und daraus, dass er zu opfern gewohnt ist, waechst die Institution der Gabe, waechst als so dazugehoerig, dass man spaeter schon kaum mehr von der Entsagung beim opfern sprechen kann. So liest man dann auch in allen heiligen Schriften, dass die Gabe des Glaebigen nicht etwa aus muehseliger Selbstueberwindung erfliesst, sondern dass der Gott einen rechtlichen Anspruch auf das Opfer hat, dass von Urbrginn an dieser und jener Teil des menschlichen Besitzes ihm, Gott, gehoert und nur zurueckerstattet, beileibe nicht geschenkt wird. Damit ist dem Menschen die Chance genommen, idealistisch zu sein. Er kann nicht mehr aus ueberfliessender Liebe, in der Aufwallung des heiligen Verzichts sich hinschenken, sondern er muss bezahlen. Seit die Goetter Opfer nehmen, sind sie so Kraemer geworden..

Und der Reflex dieser Institution auf den Menschen ist beschaemend simpel. Er beginnt mit Gott zu rechnen. Je mehr er ihm gegeben hat, dest o mehr, so scheint ihm, hat er bezahlt. Gab er sich ganz, wurde er Priester oder Moench, hat er entsprechend groessere Herrenrechte an das Goettliche. Hatte er viel Geld oder Kraft und gab wenig, so wird er verachtet, hatte er wenig und gab viel, preisen ihn die Kirchen.

Auf kommunistisch heisst das: Parteimitglieder, Berufsrevolutionaere, Priester sind nicht nur Mittler zwischen Mensch und Gott und Repraesentanten der Kirchenherrschaft, sondern durch die Tatsache, dass sie sich selbst geopfert haben, auch persoendlich mit groesserer Dividende an der Goettlichkeit beteiligt als andere Menschen sonst. Grosse Fabriken, die nur ihre Pflicht tun, kommen in den Zeitungen an den Schandpfahl, kleine Arbeiter, die ihr ganzes Monatsgehalt der Luftflotte schenken, werden heilig gesprochen und kriegen Orden. Bei alledem aber, bei allem Lob, dass die Selbstentsagung erfahrt und allem Tadel, dem der Egoismus ausgesetzt ist, bleibt das Opfer an sich ein Rechtstitel der Gottheit, eine Naturtatsache.

Wenn alte Juden einander in den Mantel helfen und der Bediente abwehren will,



Opfer II

dann sagt der, der den Dienst tun moechte: "Warum willst Du mir die Guttat rauben?" - Wenn sie im Kaffee sitzen, einer will fuer alle bezahlen und die anderen schicken sich an es ihm zu stoeren, dann wehrt er ab: "Warum wollt Ihr mir die Guttat der Gastfreundschaft nicht goennen?"

Denn Gott ist das Gewissen der Welt. Gott fuehrt Buch. Er rechnet Dir nach, wieviel freiwillig Gutes Du getan und wieviel Suende. Man kann mit ihm Bilanz machen. Was man ihm gab, ist als waere es auf einer Bank deponiert und muss Zinsen tragen. Was man ihm nahm, ist Schuld und soll moeglichst gestundet werden. So kommen die Glaebigen zu Zeiten, besonders in Zeiten der Not, zu ihrem Gott und schlagen das Hauptbuch auf und weisen nach, was alles sie ihrem Gott geschenkt haben, wie tief er bei ihnen in der Kreide steht und wie unbillig es deshalb ist, dass er ihnen trotzdem Krankheit und Armut und Elend schickt.

Das Opfer hat also nichts mit Askese zu schaffen. Man sollte aufhoeren, davon zu sprechen, dass vom russischen Menschen soviel Selbstentsagung verlangt wird, dass man ihn auch die Ruhetage zu arbeiten zwingt, ihn Ueberstunden machen laesst, ihm 60% seines Gehaltes fuer Spenden wieder fortnimmt und ihm im Theater und auf der Strasse, im Kino und Hotel fuer den Staat anschnorrt, ihn dazu erzieht, von seinem Wohnraum, von seinem Essen und seiner Redekraft immerfort wieder Gaben abzusondern. All das ist nicht Gabe und Opfer, sondern Bezahlung, die dort gangbare Muenze.

Denn sein Gott, die Masse, verlangt all das, was die Plakate, die Zeitungen, die Stossbrigaden und die Werkkampagnen erbitten, sein Gott rechnet es ihm an und gibt ihm als Lohn dafuer das Bewusstsein, Liebling, geschuetztes Kind dieses Gottes zu werden. Er verzichtet nicht auf einen Teil seines Besitzes, sondern er investiert gewisse Summen in irrationalen Kapitalsanlagen, er gibt sie fuer sein seelisches Gleichgewicht aus.

Der Vorgang also ist genau derselbe, wie er es auch in der alten Religion war. Nur, dass das Objekt und damit die Art zu opfern anders geworden ist.

Frueher gehoerte all das in den Bereich der Philantropie. Frueher erlebte man da Szenen wie die:

Ein armer Schlucker aus dem Staedtchen kam nach Kiew zu einem entfernten Bekannten, ueberfiel ihn beim Mittagessen, liess sich auffahren, was irgend da war, bemaengelte, krittelte, segnete dann, wie es geboten ist, den, der seine Geschoepfe ernaeht und begann, auch das ist geboten, gemaechlich zu verdauen. Er streckte sich dazu auf dem Sofa des Hausherrn aus und erzaehlte: Habe eine Tochter, ein haessliches, sitzengebliebenes Maedchen. Jahrelang hat er versucht, sie an den Mann zu bringen, es fand sich keiner. Bis neulich doch ein Witwer ohne Kinder sich aufstoebern liess und die Partie machen wollte. Vorausgesetzt natuerlich, dass man ihm 1000 Rubel Mitgift gibt, damit er sich ein Geschaeft gruenden koenne. Der arme Schlucker hat ihm die 1000 Rubel freudestrahlend zugesagt.

Opfer III

Dem Hausherrn, der da bei einem ziemlich wildfremden Menschen an seinem Sofa sitzt und diese Geschichte mit anhört, wird ein bisschen unbehaglich. Er weiss, wenn der andere 1000 Rubel zugesagt hat, obwohl er, ça va sans dire, keine 20 besitzt, dann hat er sich auf das verlassen, was er die "Welt" nennt, auf Gott, auf Juden, auf die Brüeder in Israel. Und wenn er gerade nach Kiew gekommen ist und gerade in sein Haus, dann bedeutet das: Der Schlucker hat seine, des Hausherrn 1000 Rubel seinem Schwiegersohn zugesagt.

Der Hausherr beginnt zu handeln. "Die ganzen tausend, - unmöglich. Sagen wir... nun sagen wir: Zweihundert!" Der Schnorrer wird wuetend. Er guckt den Hausherrn so veraechtlich an, dass der schnell vorschlaegt: "Also ... dreihundert!" "Und den Rest fragt der Schnorrer. "Den Rest," beruhigt der Hausherr, "werden andere geben. Du wirst hier herum gehen zu Bekannten, zu Unbekannten, irgendwie wird es zusammenkommen."

Aber der Schnorrer denkt nicht daran. "Ich kann Eure grossstaedtischen Treppen nicht vertragen," sagt er. "Ueberhaupt, die Stadt macht mich muede. Du wirst mir die ganzen tausend geben, und wenn es Dir zuviel ist, - dann geh' Du zu Bekannten und schnorre zusammen. Du bist juenger, Du kannst besser Treppen steigen."

So war das frueher und es war nichts Ungewoehnliches dabei. Im Bethaus standen die Bettler hinten an der Tuer und wenn man fertig war, man sich anschickte, nach Hause zu gehen, traten sie vor und suchten sich unter den Reichen aus, wem sie den Gefallen erweisen wollten, heute bei ihm zu Abend zu essen. Nicht der Reiche tut eine Wohltat und darf sich waehlen, wem er sie erweist, sondern der Arme beschenkt den Besitzenden mit der Gelegenheit, ihm etwas zu geben.

Und waehrend ich dies schreibe, in der Hafenstadt Hamburg schreibe, klingelt es von Zeit zu Seit an der Tuer, kommt ein Jude herein und praesentiert mir eine Blankoanweisung auf meine Kasse, ausgestellt in eckigen Buchstaben, auf fleckigem Papier, in blumenreicher Sprache niedergeschrieben von irgend einem Rabbiner in Siebenbuergen oder der Tatra, in Polen oder Marokko. Das sind Anweisungen, die einfach lauten: Dieser und dieser Mann ist bei uns seines Vermoegens verlustig gegangen, also kommt er zu unserem Brüdern in der Zerstreung, dass sie es ihm wieder auffuellen helfen. Und wir bitten sehr, ihn nicht lange aufzuhalten, denn er hat keine Zeit und sein Haus wartet auf ihn.

Es ist in jenen Staedten der Sowjet-Union Brauch gewesen, dass, wenn eine Familie verarmte und am Sonnabend alle in der Synagoge versammelt waren, der Rabbi es ihnen kund tat und befahl zu helfen. Da man aber am Sabbath kein Geld bei sich tragen darf, pflegte er die Uhren der Leute in der Synagoge zu beschlagnahmen und in sein rotes Schnupftuch zu binden. Sonntags kam man dann zu ihm und loeste fuer je nach der Vermoegenslage angestufte Summe wie selbstverstaendlich seine Uhr wieder ein.

Sprechen wir nicht davon, was in solchem Opferdienst alles nachklingt. Vielleicht ist es die orientalische Missachtung vor der gestrafften, maschinisierten Arbeit und die aus ihr erfließende Ehrfurcht vor der ungebundenen Arbeit. Vielleicht ist es nur die notwendige Folge der Schicksalsverbundenheit aller Juden, der verzweifelten, in der Not geborenen Liebe zum Leben, zum eigenen wie zu dem des Naechsten. Allenfalls liegt diese Art Opferdienst allen im Blut. Sie ist wesentlich verschieden von der europaeischen "Wohltaetigkeit", die ueberfluessiges Kleingeld und abgetragene Kleidungsstuecke verschenkt, die vielmehr von der Achtung auch noch fuer den kleinen Wertgegenstand, der zwar ihm selbst nicht mehr, aber dafuer doch einem anderen nutzen kann, geboren ist, wie etwa aus dem, was im juedischen Kreis der Motor der Philantropie ist: der Anspruch des Armen auf den Reichen.

Dabei war unwesentlich, in wie weit man diesen Rechtstitel der Armen wirklich befriedigt hat. Es hat auch Geizkragen gegeben und es ist im Letzten auch bei dieser Methode der Wohltaetigkeit die Armut nicht ausgerottet worden. Aber: Der Anspruch hat bestanden, wird von allen mehr oder weniger verachtet noch immer gespuert, unsere Sammler treten auf wie grobe Glaebiger und immer, immer stehen unsere Reichen vor ihnen wie kleine, saemmige Schuldner.

Jetzt ist, im Kommunismus, diese Schuld an den Naechsten ein fuer alle Mal gestrichen. Im Gegenteil, wer sie noch anerkennt, wer sie begleichen will, wird verachtet, verfehmt.

Es gibt da einen schon Jahre waehrenden Kampf im juedischen Sowjetrussland, der das bezeichnend beleuchtet. Es ist ein Kampf zwischen zwei Organisationen, die beide helfen wollen, beide fuer die besonderen Noete der wurzellos gewordenen Juden gegruendet wurden, die eine im Ausland, in Amerika, die andere in Moskau.

Joint, heisst die eine und hat in New York ein grosses Buerro, fuehrt jeden Winter Schnorrkampagnen durch, veranstaltet Banketts, auf denen Senatoren sprechen und 2000 Leute je 3 Dollar Eintritt bezahlen, arrangiert Tanzabende und Kino-Vorfuehrungen und Volksversammlungen, druckt Broschueren und besucht Einzelpersonen und redet ihnen von der russischen Not. So bekommt sie in jedem Jahr Millionen Dollars zusammen. (Fuer die Ansiedlung der Juden auf dem Land, die im Ganzen bis heute 20 Millionen Rubel gekostet hat, zahlte die russische Regierung fuenf und die amerikanische Organisation 15 Millionen.)

Man sollte meinen, die russischen Juden oder zumindest die, denen mit den amerikanischen Geldern direkt Hilfe gebracht wird, die Kolonisten jener Siedlungen, waeren das zufrieden, waeren dankbar. Vor 10 Jahren waeren sie es auch in der Tat noch gewesen, heute aber sind sie schon andersglaebig geworden, heute ist ihnen dieses Opfer der amerikanischen Juden "Baals"-Opfer, fremdem Gott dar-

gebracht und verabscheuungswuerdig wie die Menschenopfer den biblischen Propheten und allen Kirchen seit je die fremden Altaere.

Ich sitze in einer juedischen Kolonie auf der Krimhalbinsel abends bei der Dorfratsitzung und hoere:

## HEILIGE.

Der Gedanke ist sehr einfach: Zur Behebung der einmal bestehenden Schwierigkeiten ist ein Mensch in die Welt gesandt worden, der den Kampf mit ihnen aufgenommen, und erfolgreich aufgenommen hat. Was vorher war, war Uebel. Was nach ihm wird, ist Rettung. Er ist also der Erloeser von dem Uebel.

Von hier ab vollzieht sich der weitere Gedankenlauf mit nirgends mehr aufzuhaltender Konsequenz. Die Erkenntnis von den Nachteilen des gewesenen und den Vorteilen des kommenden Zustandes schliesst eine Anerkennung der Sendung des Erloesers in sich. Wer am alten Zustand festhalten will, weil er ihm besser scheint als der neue, leugnet den Erloeser, bleibt ungläubig. Wer fuer den neuen Zustand kaempfen will, weil er ihn fuer den besseren haelt, glaubt an die Sendung, an die Person des Erloesers. Das ist die messianische Gestalt Christi, das ist Wladimir Iljitsch Lenin, das ist Buddha, Mohammed und wer sonst immer.

Der Widerspruch liegt klar zu Tage: Eine Sendung, deren wesentlichster Inhalt in der Gleichheit und Gleichberechtigung aller Menschen besteht, hebt im selben Atemzug einen unter den Millionen Menschen heraus, laesst ihn aufhoeren Mensch zu sein und macht ihn zur Idee, zum geschichtlichen Faktor, zum Weltbildner. Gesandter, Liebling oder Sohn Gottes, der er also wird, verkoerpert er trotz aller immer wieder versuchten Vertuschung das individualistische Prinzip, wird Ausnahme-Erscheinung.

Sofort ist dieser Erloeser Konkurrent Gottes. Ganz klar, seine Bedeutung schraenkt nicht nur die absolute, unbedingte, alles umfassende Herrschaft Gottes ein, sondern mehr noch hebt sie die Unausweichlichkeit mit der Menschlichkeit der Menschen auf. Gibt es eine Erloesung auch durch den Menschen, wozu braucht man dann Gott? Koennen auch Menschen Erloeser sein, ist ihre Menschlichkeit kein unabwendbares Verhaengnis. Die Existenz eines unter uns aufgewachsenen Gottesboten, widerlegt die Existenz Gottes als einer Macht, der wir alle gleichermassen uns unterzuordnen haben, die ueber uns allen gleicherweise hoch, himmelhoch erhaben ist.

Ueber diesen Widerspruch sind die meisten Religionen nur sehr ungluecklich hinweggekommen, indem sie Gotteskindschaft oder Gottesgesandtschaft konstruierten, am ungluecklichsten wohl in der Trinitaetslehre.

Das Judentum war von vornherein dieser Kalamitaeten dadurch enthoben, dass

niemand ihnen die Erlöseung brachte, sondern nur - Aufgabe. Nicht die menschliche Figur, die geschickt wurde, war goettlich, sondern die Gesetzestafeln, mit denen sie erschien. Nach wie vor ist das Werk unvollendet, nach wie vor haben die Propheten und Gottesdiener grosse Verdienste um die Verbreitung der Lehre, um die Zuechtigung des Volkes, aber das Prinzip der Menschlichkeit des Menschen ist nirgends durchbrochen, von niemandem wird die letzte Aufhebung menschlicher Gesetze wie des Todes oder der natuerlichen Geburt ueberliefert.

Deshalb ist es bei uns bis auf den heutigen Tag eine undenkbare, mit allen Fasern des Instinktes abgelehnte Sache, wenn wo immer an einen Menschen und nicht an sein Werk geglaubt wird, wenn wo immer mit einem Menschen Kultus getrieben wird. Und es scheint mir bezeichnend, dass von allen Mitgliedern des Polit Buero gerade Trotzki, ein gewiss der Religiositaet, und gar der juedischen Religiositaet nicht verdaechtiger Mann, dazu einem, dem wegen der Testamentsaffaere an der moeglichst grossen Verherrlichung Lenins am allermeisten gelegen war, sich in geradezu beleidigender Weise gegen die Einbalsamierung und gegen den Lenin Kultus gewendet hat. Es ist unaussprechbar, so tief sitzt es in uns, dass alle Pietetaet, alle Verehrung und alle Ehrfurcht bei uns niemals bis zu einer an den Koerper gebundenen ausarten koennen. Alte Juden kennen keine Bilder, nicht einmal als Stimulanz, geschweige denn als an sich wertbeladene Symbole.

Der Fehler liegt fuer jeden logisch denkenden Menschen bei dieser Denkweise genau dort, wo er auch in allen anderen Systemen und Regionen liegt. Darin naemlich, dass die Welt und gar die Weltgeschichte als ein sinnvolles Ganzes, Einheitliches begriffen wird. In der Minute, wo die Kirche eine bestimmte Naturkraft, das Gift, den Vulkan oder was auch immer als teuflisch bezeichnet und versucht, einen Zusammenhang zwischen dem Teufel als Himmelsmacht und den einzelnen Triebregungen den Menschen herzustellen, wird sie unsinnig, gerade weil sie so glaubt, die Totalitaet der Erscheinungen einfangen zu koennen. Denn sobald sie irgend ein Ding als objektiv boese darstellt, - den Kapitalismus oder den Trieb zur Zeugung, die Genusssucht oder eine bestimmte Tierart,- vergisst sie, dass sie ja nicht der Bauplan des Weltalls ist, sondern nur eine subjektive Betrachtungsweise. Sobald eine Kirche so aufhoert, den Menschen Massstab aller Dinge sein zu lassen, sobald sie es so hinstellt, als besaesse ihre Kategorisierung des Alls auch ohne den Menschen ihre Gueltigkeit, hat sie sich gerichtet. Das heisst, sie hat ihre Lebensdauer befriedet bis zu dem Tage, an dem ein neuer Mensch den alten Glauben erweisbaren Aberglauben nennen wird, weil er neue Augen hat.

Obwohl das aber so ist, obwohl der alte juedische Glaube zerstoert werden konnte, als man auf dem Tempel <sup>alters</sup> zu Jerusalem Schweine schlachtete, ohne dass die Erde bebte, ~~und~~ obwohl die katholische Kirche in der Minute starb, als die Paebste anfangen, offen zu buhlen, obwohl also es sich erwiesen hat, wie gefaehrlich die Konstruktion sogenannter objektiver Tatbestaende den Religionen werden kann, hat auch der Kommunismus nicht darauf verzichtet. Er hat zwischen Heiligem und Unheiligem geschieden, das waere noch angegangen und Sache eines reinen Denksystems, eines ethischen Prinzips gewesen. Aber er hat in der Folge das Unheilige als objektiv schlecht dargestellt, nicht als etwas, was der kommunistische Mensch, meinetwegen der bessere Mensch zu meiden hat, sondern als etwas, das an sich, von Natur her und gottgewollt - teuflisch ist. Er hat all das, was er kapitalistisch nennt, nicht etwa als fuer die sozialistische Gesellschaft unbrauchbar bezeichnet, sondern als objektiv unrein, verabscheuungswuerdig und schlecht. Damit hat er den entscheidenden Schritt zur Religionswerdung getan, einen notwendigen Schritt, aber einen verhaengnisvollen.

Damit hat er zum Glauben gezwungen. Damit hat er vom freien Wollen und Erkennen des Menschen sich abgewendet und ist anbefohlene Kirche geworden. Nun kommt es nicht mehr darauf an, dass der Mensch das Schlechte als schlecht erkenne und von ihm die Hand zurueckziehe, sondern nun ist Kommunismus eine Summe von bestimmten Wissen geworden, eine Kenntnis der Liste der guten und des Index der schlechten Dinge.

Warum das so kommen musste, ist klar. Man kann sich eben nicht auf die Erkenntnisse einer noch so gebildeten ~~wie~~ einer noch so sozialistisch geschulten Masse verlassen, schon gar nicht <sup>aber</sup> auf die 150 Millionen Russen. Man kann auch nicht von unselbststaendigen Menschen verlangen, dass sie Gutes tun und Schlechtes meiden, obwohl sie wissen, dass diese Begriffe gut und schlecht nur relativ sind, man kann sie nicht zum Kampf gegen den Kapitalismus aufrufen und dabei sie wissen lassen, dass subjektiv gesehen, auch der Kapitalismus eine Existenzberechtigung hat. Man kann, im weitesten Sinn des Wortes, nicht tolerant, das heisst denkerisch sein, wenn man einen Gott hat, der regiert. Die Bibel pflegt von politisch kraftlosen Zeiten nur mit diesem Stereotypsatz zu sprechen: Und es war in jenen Tagen, da tat ein jeder nach seinem Herzen.

Kaum ist das aber geschehen, kaum haben die Kirchenkonzile des Kommunismus, die letzten zehnten bis fuenfzehnten Parteitage, zu Gericht gesessen und beschlossen, nicht dass der Mensch einen Tag ruhen muss, sondern dass der gottgefaellige und in den Schriften angedeutete Ruhetag der fuenfte ist und alle Arbeiten an ihm verboten, kaum haben sie aus der Kampfmassnahme der ersten Rebellen ehernes Gesetz gemacht, fuer alle Zeiten wirksam, kaum ist aus der zu Recht bestehenden Notwendigkeit fuer die sozialistische Schau die endgueltige Benennung aller Erscheinungen geworden und allen Dingen unverrueckbar ihre Etikette aufgeklebt, so beginnt die Verfolgung der Ketzler. Logischer Weise. Denn nun ist die sozialistische Benennung der Dinge ja nicht mehr nur eine Benennung, sondern Kern und Wesen des benannten Gegenstandes. Er heisst nicht so, sondern - er ist so. Der Berg ist ein Kohlenlager und das Aehrenfeld ein Magazin der Wirtschaft. Und waere es frueher, <sup>so</sup> ~~solange~~ der Sozialismus nur eine Erkenntnis war, noch moeglich <sup>war</sup> ~~gewesen~~, auch Menschen zu dulden, die anderes Erkennen in sich trugen, so geht das heute, nach der Religionswerdung, nicht mehr an. Denn heute steht nicht Erkenntnis gegen Erkenntnis, sondern Wirklichkeit gegen <sup>Unwahrscheinlichkeit</sup> ~~Wirklichkeit~~. Ist der sozialistische Tatbestand der objektive, dann ist eben kein anderer mehr moeglich. Denn es kann ja nur einen objektiven Sinn der Dinge geben.

Vor mir stehen, wie in jedem guten juedischen Hause, eine ganze Reihe von Buechern, die, -ich weiss nicht ob aus mangelndem Wissen oder mangelndem Willen - das verkennen. Diese Buecher reden von den Leiden der Juden. Von Spanien, von der Inquisition. Sie schildern sehr traurige Szenen. Auf dem Marktplatz zu Madrid staut sich die Menge hinter Barrikaden, in der Mitte steht sorgsam geschichteter Scheiterhaufen. Davor eine Kanzel des heiligen Kirchengerichtes und oben auf dem Balkon eines Hauses die Loge der Koenigin von Spanien, purpurn ausgeschlagen, goldfunkelnd. Durch die jubelnde Menge bahnt ein duesterer Zug sich den Weg, Zug von ausgemergelten, in Folterkammern verzerrten, gepeinigten Juden. Alle gefesselt, alle barfuss und halbnackt, alle aechzend unter der Last des Kreuzes, alle hinangefuehrt an den Scheiterhaufen.



Wie sie dort ankommen, wie sie ueber die Holzstufen hinwegschreiten, die Flammen angezündet werden und ueber ihnen zusammenschlagen und Schreie von Muettern und kleinen Kindern aus dem Feuer dringen, klatscht die Menge und wirft bunte Tuecher, laechelt die Koenigin, glaenzen die Gesichter der Priester. Das Ganze heisst Autodafé, Glaubensakt.

Die juedischen Schriftsteller, die das schildern, vermerken vor allem diese<sup>an</sup> Namen mit besonderer Erbitterung. Liberalistisch wie sie sind, kocht in ihnen das Blut auf, wenn man so grausame Folterung im Namen der Religion der Naechstenliebe geschehen laesst und sie dann noch Glaubensakt nennt. Sie verlangen Humanitaet, diese juedischen Schriftsteller. Sie schildern entsetzt die schrecklichen Gefaengnisse, das grosse Spionagesystem, den schauderlichen Eifer und das begeisterte Vergnuegen am Erfolg, das die spanische Inquisition so beruehmt gemacht hat. Und sie springen von dort ueber zu den Kreuzzuegen, bei denen schliesslich nichts herausgekommen ist, als dass die juedischen Gemeinden am Rhein verbluteten, sie fahren fort von Mohammed zu sprechen und den Verwuestungen, die er im juedischen Nordafrika angerichtet hat, sie wissen aus jedem Jahrzehnt der aelteren und neueren Geschichte einen Glaubensakt anzufuehren, der niemanden bereichert und immer nur ein paar tausend Juden ums Leben gebracht hat.

Aber sie entruesten und wundern sich zu Unrecht, diese juedischen Schriftsteller. Wo eine Weltreligion entstand und wo es Menschen mit ihr ernst war, musste der Glaubensakt so aussehen wie in Spanien die Inquisition und am Rhein die Kreuzzuege. Wo fuer alle Menschen eine bestimmte Beziehung zu Himmel und Erde verbindlich war, wo es keine andere Moeglichkeit gab zu existieren als mit diesen Beziehungen, wo es nur einen objektiven Tatbestand im Weltall gab, da mussten die Juden, die sich dem, das heisst der Wirklichkeit widersetzten, vernichtet werden. Da musste ein Fest sein, wenn sie weniger wurden. Da war es in Wirklichkeit und Wahrheit ~~das~~, <sup>was</sup> die Priester ~~schrieben und predigten~~, dass durch die Niedermetzlung der Juden das Reich Gottes auf Erden gefestigt wurde und der wahre Glaube verbreitet, da konnten die Menschen zu keiner anderen Feststellung kommen, als dass die Ketzler, die Andersglaubigen, die Juden Tiere waren, halb Daemonen und Halb Teufel, kurz Wesen, fuer die aus irgend welchem Grunde nicht verbindlich war, was sonst allen Erdenbewohnern unerschuetterliches Erkenntnisgesetz sein musste.

Vor mir stehen aber nicht nur solche geschichtlichen Werke ueber alte Judenverfolgungen. Es liegen da auch Tageszeitungen, in diesen Wochen gedruckt in Warschau und New York, Berlin und Jerusalem, hebraeische und jiddische Tageszeitungen. In ihnen allen ist die Rede von Russland, den drei Millionen Juden, die dort vergewaltigt, den Hunderttausenden, die dem Hunger ausgeliefert, den zehntausenden, die in die Gefaengnisse grbacht und den tausenden, die nach Sibi-

rien deportiert werden, Tag um Tag wieder. Die Schreckenstaten, die heute sich in den Gefaengnissen der G.P.U. vollziehen, kopieren bis ins Einzelne hinein das, was die Inquisition in Spanien tat. Man sengt Baerte an, man reisst Schlaefenlocken aus, man presst (ich sprach selbst einen solchen Rabbiner in Minsk) die Schaedeldecke bis die Augen aus den Hoehlen treten, man hat heisse Kammern und eiskalte, man haengt an den Fuessen auf und man peitscht, vom Erschiessen und Erwuergen gar nicht zu sprechen. Dass die Formen hier noch nicht moderner geworden sind, liegt zum grossen Teil ~~an~~ dem Russen angeborenen Sadismus. Aber diese Formen sind ja auch unwesentlich. Wichtig ist, dass auch dies zu Recht Autodafé heisst, Glaubensakt, ist <sup>unvermeidbar</sup> unentrinnbar. Und wichtig ist, dass wieder einmal Menschen mit 5 Sinnen, gebildete, vom Grossteil der freidenkenden Welt geachtete Menschen solches Werk, solche Folterung und solch billigen Triumph fuer gut und gottgefaellig halten. Dass wieder und im Jahre 1932 Priester Todesurteile unterschreiben ueber hartnaeckige Rabbinen und sich innerlich <sup>durch</sup> mit welcher Tat gelaeutert, ~~emporgehoben~~ fuehlen ~~wie nach einem guten Werk.~~

Da ich nicht im Verdacht stehe, ein Freund der spanischen Inquisition oder der russischen G.P.U. zu sein, darf ich ~~all dies sagen und~~ ruhig darauf verzichten, von den Schreckenstaten und den Folterungen, die ~~fuer den Glauben gegen die Ketzer~~ heute in Russland vorgenommen werden, des langen und breiten zu berichten. Es gibt ganze dickleibige, hebraeische Buecher darueber. Man kann an ihnen das Schaudern lernen, aber das, worauf es hier ankommt, lernt man nicht. Naemlich, die Glaubenskraft, die in den Kellern der G.P.U. sich ausdrueckt und die Begegnung zwischen Autodafé und juedischem Glaubensheroismus, eine alt-neue, uns wohl fuer immer bescherte Begegnung. [Zuerst sah ich in Kiew ein Zipfelchen davon.

Man fragt sich vielleicht, ob aehnliche Glaubensakte umgekehrt auch von Juden haetten ausgefuehrt werden koennen, wenn sie die Macht dazu gehabt haetten. Ob dieser Priestereifer also allen Religionen, ergo auch der juedischen oder nur bestimmten Kirchen, besonders den abendlaendischen, zu eigen sein kann. Die Antwort darauf ist: Ja und Nein. Juden haben auch Ketzler gepeinigt, aber Juden haetten nie einen Kreuzzug machen koennen, denn ihre Religion ist eine nationale Religion und was sie glauben, ihre Beziehung zu Mensch und Gott, nicht etwa fuer die ganze Welt verbindlich. Die Existenz Andersglaeubiger in anderen Voelkern beruehrt sie also nicht. Umso staerker beruehrt sie der Andersglaeubige im eigenen Volk.

Sie duerfen keine Proseliten machen, sie wehren sich gegen jeden Fremden, der das Joch ihrer Bindungen auf sich nehmen will, denn ~~die~~<sup>es</sup> sind eben nur fuer sie gemachte Bindungen. Aber genau wie alle anderen Religionen eifern sie gegen jeden, der nach dem Gesetz gebunden waere und doch frei sein will. (Der Kern des Judentums ist also von Paulus verkannt worden, als er Missionar wurde; Judentum als Weltreligion ist niemals, auch als Juda noch selbstaendig und kriegsfuehrend war, denkbar gewesen.)

Daraus aber, dass Jude sein ~~nicht~~ an bestimmte nationale Zugehoerigkeit gebunden war, ergibt sich im neuen Russland eine seltsame Kalamitaet. Ein kleiner Menschenkreis, aneinander gekettet, durch eine bestimmte, eigenartige, weltumspannende Wesenshaltung, Traeger allumfassender Ideen, wird als - Nationalitaet behandelt, mit befreiender Zuvorkommenheit fuer das Nationale und vernichtender Inquisition gegen die Idee. Jeder Mensch, der bisher in diesem Kreis stand, wird so zweigespalten. Er hat zu trennen, in sich zu trennen zwischen dem, was den Zusammenhang mit seinem Bruder belebte und heute verboten ist und diesem Zusammenhang selbst, der nun gefoerdert, ja geboten wird. Die Nation und ihre Idee waren eins, waren so sehr ineinander uebergegangen und hatten alle Grenzlinien verwischt wie in einem Koerper die lebensstreibende Kraft alle Poren des Organismus durchdringt. Nun muss getrennt werden. Es ist, als sollte einer die Seele aus seinem Herzen nehmen und doch weiter leben.

Da die Forderung so zu trennen an das kleine Kind wie an den dumpfen Kreis herantritt und da mehr noch als grosse Kraefte grosse Kenntnisse zur Grenzziehung gehoeren, wenn sie ueberhaupt moeglich ist, so entziehen sich 90 von hundert dieser Entscheidung ganz. Wer auch kann so schwierige Operation an sich selbst vollziehen, wer kennt die Bestimmung seiner eigenen Organe genau genug, wer weiss zu sagen, wo das Nationale beim Juden aufhoert und wo das Weltanschauliche beginnt. Also bleiben die Alten so wie sie waren und verzichten ganz darauf, vom Kommunismus als vollgueltig angesprochen zu werden und also aendern die Jungen sich auch im Nationalen, werden Grossrussen und entgehen den Schwierigkeiten der Trennung, indem sie beides, das erlaubte und das verbotene Juedische

gleich radikal abtun.

Nur eine kleine Gruppe, <sup>zum</sup> dazu praedestiniert, durch Liebe zum juedischen Bruder und Hass zum juedischen Gott, versucht die saeuberliche Scheidung. Sie konstruiert das, was der Kommunismus den Nationen befiehlt: Internationales Sein, soweit es den Gehalt angeht und Nationales, was die Form anbetrifft.

Um aber diese Gruppe zu erkennen, wird es noetig sein, auch die beiden anderen, die sich rechts und links von ihr der Entscheidung und Scheidung entziehen, kennen zu lernen.

3 Millionen

und

2 Götter

Notizen zur Einleitung  
Oktober 32.

Das Manuskript dieses Buches wird aufs Geratewohl geschrieben. Es kann sein, dass der Verleger, dem ich es anbiete, es nimmt und druckt. Aber das kann natuerlich nur sein, wenn er sich verspricht, damit etwas zu verdienen.

Ich mache also diese Arbeit auf eigenes Risiko, in dem Bewusstsein, dass ich moeglicherweise keinen Pfennig Honorar fuer sie bekomme. Dafuer genieesse ich die Freiheit, meiner Sekretaerin diktieren zu duerfen, was ich lustig bin.

Saesse ich aber nicht in Hamburg, sondern in Moskau, so haette ich bei diesem Manuskript weniger Sorgen. Denn ich wuerde es dort nur auf ausdrueckliche Bestellung der zustaendigen literarischen Gewerkschaft hin abfassen. Ohne sie waere jede Niederschrift sinnlos,- es koennte nirgends getippt, vorgelesen, geschweige denn gedruckt werden,- und mir ihr waere sie sorgenlos; mein Honorar waere mir selbstverstaendlich sicher.- Dafuer aber fehlten mir die Freiheiten, die ich heute habe; ich koennte meiner Sekretaerin nicht diktieren, was mir einfaellt und was gefaellt, sondern nur, was der Besteller wuenscht, das ist, was im Beduerfnis der Masse liegt, das heisst, was der Generallinie der Partei entspricht.

Aehnlich so verhaelt es sich mit meiner Sekretaerin.

Sie verdankt ihr Engagement dem Umstand, dass sie entgegenkommender Weise bereit ist, auch noch gegen 2 Uhr nachts das Diktat einer ziemlich spielerischen Einleitung fuer ein Russlandbuch aufzunehmen. Wuerde sie meiner Arbeitsmethoden morgen ueberdruessig, so bliebe ihr nichts als ihre Stelle aufzugeben. Saesse sie aber mit mir zusammen in Moskau, so koennte sie mir meiner Arbeitsmethoden wegen nicht kuendigen. Dagegen koennte sie, ohne zu befuerchten brotlos zu werden, sich ueber sie beim zustaendigen Komitee beschweren. Aber wenn,-- was sehr wahrscheinlich ist - die Behoerde sie daraufhin als Nachtarbeiterin klassifizieren und ihren Schichtbeginn auf 10 Uhr abends ansetzen wuerde, waere sie also auch in Moskau von der Strapazierung durch mich nicht losgekommen. Man erkennt also, dass uns Beiden, die wir diesen Bericht in einer kapitalistischen Grosstadt schreiben, auch nicht absolut zu helfen waere, wenn morgen Genosse Thaelmann an die Stelle des greisen Herrn Reichspraesidenten treten wuerde, Wir haetten dann statt unbestimmte Schicksale - bestimmte Bestellung; das waere gut wie jede Bestellung, aber es waere auch eingrenzend wie jedes Bestimmte.

Da nicht anzunehmen ist, dass wir beide unter so veraenderten Umstaenden weniger egoistisch waeren als wir es heute sind, muessten wir alles<sup>so</sup> versuchen, in der neuen Lebenshaltung und unter dem neuen Auftraggeber unsere Bestimmung genau so erfuehlt zu sehen, wie das heute der Fall ist. Wir haetten mit der gleichen Selbstverstaendlichkeit auf dem Umweg ueber die Massen unseren Auftrag zu empfangen und zu erledigen, mit der wir ihn heute von und fuer ein bestimmtes Milieu, einen gewissen Kreis, einen begrenzten Nutzniesser entgegen-

nehmen. Wir wuerden ebenso problemlos wie heute fuer einen individuellen Auftraggeber, fuer den Anonymus Masse an den Schreibtisch gehen und wir wuerden unsere Qualifikationen dazu, die Schulbildung, die wir haben, die Sprache, in der wir zu denken gewohnt sind, die Buecher, die wir gelesen und die Reisen, die wir gemacht haben, nicht mehr unserem Vaterhaus, dem Stipendium eines Bekannten und dem wechsellvollen Schicksal einer Familie verdanken, sondern dem Staat, der uns all dies beschert und anderes versagt hat. Jetzt eben, in der Minute, in der wir zwei relativ junge Menschen auf unserem Lebensweg angehalten und nach dem "woher" und "wohin" befragt wuerden, hatten wir grundlegend andere Antwort in Hamburg zu geben als im theoretischen Fall, in Moskau.

Hier befragt, wuerden wir sagen, wie wir heissen, was unsere Eltern als Kinder mit uns vorhatten und was das fuer Eltern waren, wieviel Erbteil wir von ihnen bekommen hatten und wieviel Kraefte zur Rebellion gegen sie, wieviel Hilfe und wieviel Hemmnis, wieviel Freunde dann spaeter und wieviel Feinde. Und dann nach dem "wohin" und "wozu" befragt, wuerde ich auf ein Bild vor mir auf meinem Schreibtisch, das Bild einer Frau, weisen, und dies Haus, darueber hinaus einen bestimmten Wirkungskreis, ein Volk. Und meine Sekretaerin wuerde von ihrem kleinen Jungen sprechen und ihrem Freund. In Moskau dagegen waeren die Gegebenheiten aeusserlich aehnlich, auch dort waere von einer Kindheit und einer Zukunft zu sprechen, die im letzten an jene 200 Menschen gebunden ist, mit denen unsereins im Laufe eines Lebens zusammenkommt. Aber diese Menschen haetten keinen Eigenwert fuer mich. Ich waere kein Produkt ihrer Eigenart und sie in nichts vor anderen bevorzugte Nutzniesser meiner Eigenart. Daechte ich an sie und daechten sie an mich, so waeren wir einander bei aller Herzlichkeit der Gefuehle zufaellige, nicht schicksalhafte Weggenossen. Meine Frau und mein Vater haetten keinen spezifischen Anspruch auf mich, keinen allenfalls, der bestimmender waere als der irgend eines anderen Menschen dieses Landes.

Das waere also eine vollkommen andere Welt. Wenn jeder honorige Hamburger Kaufmann heute davon lebt, dass er eine Moral hat, die ihm Verbot und Pflicht je danach abstuft, wie nahe oder wie entlegen seine Beziehung zu irgend einem Zeitgenossen ist, waehrend er an einem brasilianischen Exporteur verdienen kann und soll, wuerde er aber seine Mutter uebervorteilen, moralisch verwerflich waere, waehrend seine Pflichten und seine Rechte heute vom Prinzip der Naechstenliebe, der Ruecksicht auf den je Naeheren getragen sind, wuerde er in der kommunistischen Welt ausserhalb all dieser Beziehungen und ihres Ehtos stehen. Mit einem Schlage gaebe es fuer ihn neues Gut und Boese, neue satanische Kraefte, sowohl um ihn herum wie in ihm selbst, und neue Guttat, neue Art von Idealismus und neuen Himmelslohn.

Meinungsaussprechung mir frei zu wählen (Ähnlich meine Sekretärin in bezug auf ihre tausend Chefs.)

Und wir glauben, käme heute der Genosse Thaelmann und verschloesse eine Anzahl oder eine Grosszahl dieser Möglichkeiten und liesse nur noch den Rest der Chancen fuer uns offen, dann verlieren wir schmerzlich zahlreiche Seiten der Entfaltungseventualitäten unserer Persönlichkeit.

In Wahrheit aber reden wir uns alles dies eben nur ein. Eigentlich wissen wir ganz genau, dass wir auch heute noch in einer individualistischen Welt nur eine ganz bestimmte Auswahl von Chancen der Lebensgestaltung ueberhaupt haben und dass es absolute Freiheiten nicht gibt. Und andererseits ist uns klar, dass in einer kommunistischen Welt die Wahlmöglichkeiten ebenso zahlreich (und ja doch fuer ein ganzes Menschenleben unausschoepfbar) sein werden, numeriert eine ebenso hohe Ziffer ergeben wuerden, wie die Chancen unserer Welt.

Rein theoretisch also wird es uns in einem kommunistischen Zeitalter ganz genau so gut, das heisst, ganz genau so schlecht gehen wie in diesem kapitalistischen. Wir werden auch dort eine Disziplin haben und sie wird nicht weniger disziplinarisch sein, sondern nur anders als die, unter der wir im Moment leiden.

Das ist das Theoretische. Praktisch aber koennte uns ein grosses Unglueck geschehen. Es koennte der Kommunismus ueber uns kommen und einen Teil der buergerlichen Entfaltungsmöglichkeiten uns verbauen. Bleibt auch, wie gesagt, der Rest an Chancen noch gross genug, so wird es uns in ihm doch deswegen fuerchterlich eng sein, weil wir noch um das, was uns abgezwungen worden ist, um die Freiheit, die man uns verwehrt hat, wissen. Und weil der Mensch so gemacht ist, dass im Lichte grosser Verluste ihm auch grosse Geschenke klein scheinen.

Der Mensch allerdings, der nach uns kommt und schon hineingeboren wird in eine Welt, in der jene hundert Chancen, die wir noch kannten, schon lange verschuettet waren, ist wieder - Menschen sind eben komisch - so frei, so reich, ich moechte beinahe sagen, so kapitalistisch, wie wir Hamburger guten Buerger heute.

Ganz zu Anfang meiner sowjetrussischen Reise, als ich sozusagen noch Dilettant war, nahm ich einmal einen kleinen Jungen dort auf den Schoss und versuchte ihm das klar zu machen, ich weiss nicht mehr warum. Ich sagte ihm etwas, das ins Hochdeutsche uebertragen bedeuten wuerde:

Auch in unserer buergerlichen Welt trinkt nicht Alles Champagner, um spaeter Foxtrott zu tanzen und dann das aufbegehrende Proletariat grausam zu fuesilieren. Und obwohl es nach Euren russischen Zeitungen so aussieht, als lebten wir auf einem Vulkan und seien bemitleidenswerte, von der falschen Verteilung der Produktionsmittel genarrte Narren, so gibt es doch auch bei uns Dinge, die das Leben lebenswert machen, gibt es Genuss, Freude, Kaempfe und Siege, bittere Triumpfe



und suesse Niederlagen, die grosses Gewicht haben, auch wenn sie in keinem Eurer Leitartikel vorgesehen sind.

Der Junge wollte mir das nicht glauben. Ich fuerchte, genau so wenig wie der deutsche Baron, den ich spaeter auf der Rueckreise traf, der Reichswehroffizier mit den guten Verbindungen zum Auswaertigen Amt mit glauben wollten, dass unter der eisernen Disziplin der Sowjets, unter dem schrecklichen Terror der GPU, unter der Ausbeutung aller Arbeitskraefte fuer den Fuenfjahrplan, unter der alles und jedes beherrschenden Diktatur der Partei Freiheit, ja Gemuetlichkeit, ja Buergerlichkeit finden koenne. *moglich, ja existent seien.*

Das Manuskript dieses Buches wird aufs Geratewohl geschrieben. Es kann sein, dass der Verleger, dem ich es vorlege, es nimmt und druckt. Aber das kann nur sein, wenn er glaubt, damit etwas zu verdienen.

Ich mache also diese Arbeit auf eigenes Risiko und im Bewusstsein, dass ich moeglicherweise keinen Pfennig dafuer bekommen kann. Dafuer genieesse ich die Freiheit, einer geduldigen Sekretaerin zu diktieren, was ich lustig bin.

Saesse ich nicht in Hamburg sondern in Moskau, so wuerde ich weniger Sorgen bei Abfassung dieses Manuskriptes haben. Denn ich wuerde es nur schreiben auf ausdrueckliche Bestellung der zustaendigen literarischen Gewerkschaft. Ohne sie, ohne dass die Masse es bestellt hat, kann das Werk in ganz Russland nicht erscheinen, nicht vorgelesen, ja kaum getippt werden. Nur wenn die Masse es braucht, schreibe ich es also und schreibe es sorglos; mein Honorar ist mir selbstverstaendlich sicher. Dafuer aber muss ich auf die Freiheit verzichten, meiner Sekretaerin zu diktieren, was mir gerade einfaellt und gefaellt. Ich muss mich an die Wuensche des Bestellers, an die Beduerfnisse der Masse, das heisst, an die Generallinie der Partei halten.

Aehnlich verhaelt es sich mit meiner Sekretaerin. Sie verdankt ihr Engagement der Tatsache, dass sie entgegenkommender Weise bereit ist, noch jetzt, gegen einhalbzwei Uhr nachts, eine derart verboten spielerische Einleitung zu einem Russlandbuch zu schreiben. Waere sie morgen zu diesem Entgegenkommen nicht mehr bereit (sie raeuspert sich bei diesem Satz) und faende sie jemand anders, der sie bei gleichem Gehalt ruecksichtsvoller behandelte als ich, so wuerde sie mir kuen-digen und das Los, von mir maltraetiert zu werden, fiel einer anderen, noch hamen-losen Hamburger Stenotypistin zu. Saesse aber nicht nur ich, sondern auch diese Dame in Russland, dann wuerde sie zwar nicht durch die allgemeine Notlage gezwungen sein, auch meine miserablen Arbeitsbedingungen zu erdulden, sie koennte sich beim zustaendigen Komitee ueber mich beschweren, ohne befuerchten zu mues-sen, dass sie brotlos wuerde, aber das Komitee koennte sie auf ihre Beschwerde hin als Nachtarbeiterin klassifizieren und ihre Arbeitszeit um 10 Uhr abends be-ginnen lassen und sie haette dann kaum eine Moeglichkeit, von mir und meinen

Methoden loszukommen.

Man erkennt also, dass uns beiden, die wir dieses in einer kapitalistischen Grossstadt schreiben, auch nicht absolut zu helfen waere, wenn morgen Genosse Thaelmann an die Stelle des Herrn Reichskanzlers treten wuerde. Wir haetten dann um vieles weniger Sorgen, aber im entsprechenden Maasse um vieles weniger Freiheit. Wir wuerden eine bestimmte, uns zugewiesene Bestellung erledigen und das waere, wie jede Bestellung, wohltuend. Aber es waere auch, wie alles Bestimmte, eingrenzend.

Was nun diese Freiheiten anbetrifft, sie sind aeusserst vermeintliche Freiheiten. Ich rede mir ein, sie heute zu haben und aus tausend Moeglichkeiten der Meinungsaeusserung mir frei zu waehlen. (Aehnlich meine Sekretaerin inbezug auf ihre tausend Chefs.)

Und wir glauben, kaeme heute der Genosse Thaelmann und verschloesse eine Anzahl oder eine Grosszahl dieser Moeglichkeiten und liesse nur noch den Rest der Chancen fuer uns offen, dann verloeren wir schmerzlich zahlreiche Seiten der Entfaltungseventualitaeten unserer Persoenlichkeit.

In Wahrheit/<sup>aber</sup>reden wir uns alles dies eben nur ein. Eigentlich wissen wir ganz genau, dass wir auch heute noch in einer individualistischen Welt nur eine ganz bestimmte Auswahl von Chancen der Lebensgestaltung ueberhaupt haben und dass es absolute Freiheiten nicht gibt. Und andererseits ist uns klar, dass in einer kommunistischen Welt die Wahlmoeglichkeiten ebenso zahlreich (und ja doch fuer ein <sup>kurzes</sup> ganzes Menschenleben unausschoepfbar) sein werden, numeriert eine ebenso hohe Ziffer ergeben wuerden, wie die Chancen unserer Welt.

Rein theoretisch also wird es uns in einem kommunistischen Zeitalter ganz genau so gut, das heisst, ganz genau so schlecht gehen wie in diesem kapitalistischen. Wir werden auch dort eine Disziplin haben und sie wird nicht weniger disziplinarisch sein, sondern nur anders als die, unter der wir im Moment leiden.

<sup>So</sup> ~~Das~~ ist das ~~theoretische~~. Praktisch aber koennte uns ein grosses Unglueck geschehen. Es koennte der Kommunismus ueber uns kommen und einen Teil der buergerlichen Entfaltungsmoeglichkeiten uns verbauen. Bleibt auch, wie gesagt, der Rest an Chancen noch gross genug, so wird es uns in ihm doch deswegen fuerchterlich eng sein, weil wir noch um das, was uns abgezwungen worden ist, um die Freiheit, die man uns verwehrt hat, wissen. Und weil der Mensch so gemacht ist, dass im Lichte grosser Verluste ihm auch grosse Geschenke klein scheinen.

Der Mensch allerdings, der nach uns kommt und schon hineingeboren wird in eine Welt, in der jene hundert Chancen, die wir noch kannten, schon lange verschuettet waren, ist wieder -- Menschen sind eben komisch -- so frei, so reich, ich moechte beinahe sagen, so kapitalistisch, wie wir Hamburger guten Buerger

heute.

Ganz zu Anfang meiner sowjetrussischen Reise, als ich sozusagen noch Dilettant war, nahm ich einmal einen kleinen Jungen dort auf den Schoss und versuchte, ihm das klar zu machen, ich weiss nicht mehr, warum. Ich sagte ihm etwas, das, ins Hochdeutsche uebertragen, bedeuten wuerde:

Auch in unserer buergerlichen Welt trinkt nicht alles Champagner, um spaeter Foxtrott zu tanzen und dann das aufbegehrende Proletariat grausam zu fuesilieren. Und obwohl es nach Euren russischen Zeitungen so aussieht, als lebten wir auf einem Vulkan und seien bemitleidenswerte, von der falschen Verteilung der Produktionsmittel genarrte Narren, so gibt es doch auch bei uns Dinge, die das Leben lebenswert machen, gibt es Genuss, Freude, Kaempfe und Siege, bittere Triumphe und suesse Niederlagen, die grosses Gewicht haben, auch wenn sie in keinem Eurer Leitartikel vorgesehen sind.

Der Junge wollte mir das nicht glauben. Ich fuerchte, genau so wenig wie der deutsche Baron, den ich spaeter auf der Rueckreise traf, der Reichswehroffizier mit den guten Verbindungen zum Auswaertigen Amt, mir glauben wollten, dass unter der eisernen Disziplin der Sowjets, unter dem schrecklichen Terror der GPU, unter der Ausbeutung aller Arbeitskraefte fuer den Fuenfjahrplan, unter der alles und jedes beherrschenden Diktatur der Partei, Freiheit, ja Gemuetlichkeit, ja Buergerlichkeit moeglich, ja existent sind.

Spaeter, schon in Berlin, sprach ich darueber einen sehr bekannten deutschen Schriftsteller, und auch der wollte nicht daran glauben. Er ist ein Freund der Sowjets und bejaht durchaus, was bei ihnen geschieht. Aber er hat ein Gutteil Urheberschuld an dem Schlagwort, mit dem man neuerdings ueber Russland sagt: Das fliessende Blei der Millionen ginge dort durch die Matrize der Planerziehung und mache aus den Menschen gleichfoermige, vorausbestimmte, gleichmaessige Fabrikprodukte, Zinnsoldaten etwa. Der Mann, der das glaubt und anderen gepredigt hat, haelt das fuer kein Unglueck; zumindest meint er, es wuerde reichlich durch andere Vorteile aufgewogen. Aber auch er glaubt, kommunistische Menschen seien uniform. Er gehoert also wohl unbewusst zu jener grossen Zahl von Intellektuellen, denen die <sup>huer</sup> Last einer Individualitaet zu gross geworden ist, die Lust haben, alle Ueberspitzungen und Veraestelungen ihrer Empfindungen mit eins abzuwerfen und Kommunisten zu werden, was fuer sie heisst: schlicht, einfach Mensch, problemlos. Dazu aber ist in Russland ebenso wenig wie in irgend einem Lande der Welt sonst Gelegenheit gegeben. Ueberall, und deshalb auch hier, steht der Mensch vielfaeltigen Moeglichkeiten der Entscheidung gegenueber, geniesst die Freiheit und die Qual der Wahl. Und ueberall ist ihm eine Unsumme von Chancen im vorhinein versagt, ohne dass damit das Weltbild als Ganzes unvollstaendig waere. Denn

ueberall empfindet er die Eventualitaeten, die er hat, als seine und als eine geschlossene Welt. Auch in Russland.

Was uns also von den Russen unterscheidet, ist nicht, dass sie unter schrecklichem Terror und wir im demokratischen Staat leben, oder umgekehrt, sondern es ist, dass die Moeglichkeiten und die Notwendigkeiten des menschlichen "Vielleicht" und des menschlichen "Muss" dort vollkommen andere sind als hier. Und wenn dem so ist, dann sind dort nicht andere "Zustaende", andere Regierungsprinzipien und andere "Anschauungen", sondern dann ist dort eine andere Welt. Im allerumfassendsten Sinn des Wortes. Denn wo der Mensch, der Massstab aller Dinge grundlegend geaendert worden ist, da wurde die Welt geaendert, wurden Sonne, Mond und Sterne am Himmel versetzt.

Dies ist das Wesentliche. Dies ist die Leistung und der historische Vorgang. Nicht der Fuenfjahrplan, nicht die grosse Kulturleistung, nicht die Unzahl Deportierter, nicht der furchtbare Hunger. All das ist seitlicher Reflex und voruebergehend. Aber dass sie dort eine neue Schoepfungsgeschichte geschrieben haben,- das ist es.

Ich sah an der Kueste des schwarzen Meeres, wie sie dort einen riesigen Berg umstuelpten und ins Wasser warfen, um so gewisse Bohrungen leichter vornehmen zu koennen. Damit haben sie, daran ist kein Zweifel, praktisch und mit den Haenden einen Berg versetzt. Da sie aber alle Berge der Welt neu gruppiert, in eine neue Beziehung zum Menschen gestellt haben, sind jene einzelnen technischen Aktionen be- all ihrer Grandiositaet nicht mehr der Rede wert.

Sie haben gestrichen, was in uns allen stand: Dass am Anfang der Mensch war, und den Ozeanen, den Buergen der Erde und dem Getier des Feldes gegenueberstand. Sie haben gestrichen, dass uns innere Wahrheit ist; dass die Taeler und die Wael- der ihren vollkommen erfuellten Sinn haben, wenn der Mensch ihnen nur vors Ange- sicht tritt, sie erblickt und um sie weiss. Sie haben dafuer die These gesetzt, dass am Anfang eine Herde war, eine Masse sich immer hoeher entwickelnder Saeu- getiere, und um sie die Mittel zu ihrer Erhaltung, die Kohle in den Bergen und das Holz in den Waeldern. So ist fuer uns ein einzelner Mensch in der Arktis durchaus denkbar und sinnreich. Fuer den Kommunisten dagegen ist ein Mensch und ein Eis- berg kein Gegenueber. Fuer uns ist die Sonne eingesetzt, den Tag zu machen und ge- rechtfertigt auch, wenn es nur einen Menschen auf einer einsamen Insel gaebe; fuer Russland ist die Sonne eine wachstums- und ernaehrungsfoerdernde Naturtatsache. Sie waere ueberfluessig, wenn sie sich etwa damit abgeben wollte, Glorienschein um Felsengipfel zu weben.

Es ist so ganz belehrend, noch in den untersten Klassen einer sowjetischen Schule auf der Bank zu sitzen und zu hoeren: Osten und Westen gibt es nicht; dort

ist nicht die Heimat des Glaubens und da die der Zivilisation. Am Nordpol hoert die Erde nicht auf, sondern es liegen dort im naechsten Fuenfjahrplan zu hebende Bodenschaetze. In alten Zeiten waren die Bauern vom Regen abhaengig und freuten sich, wenn er kam, heute haben wir Berieselungsapparate. Wenn ein Mensch geboren wird, ist er ein sozialer Faktor; das erste Kind sollen alle Frauen austragen, die weiteren je nach der oekonomischen Lage.

Es kommt dabei natuerlich nicht auf den objektiven Wahrheitsgehalt dieser Lehren und die Uebertreibungen des einzelnen Lehrers, dem ich zuhoerte, an. Da wir die Sonne nicht danach befragen koennen, welche Absicht sie in Wirklichkeit mit ihrem Leuchten hat, kann genau so gut angenommen werden, was dieser Lehrer sagt, wie dass sie am dritten Tag der Schoepfung von Gott eingesetzt wurde, um da zu sein. Es kommt nur darauf an, dass Russland fuer 150 Millionen Menschen wirklich eine neue Sonne ans Firmament gesetzt hat und damit ursaechlich verbunden ein neues Gut und Boese, neuen Teufel und neue Abwehrmassnahmen. Es kommt darauf an, dass diese Schoepfung so alles erfassend ist, wie je eine von Moses oder Buddha. Reichend vom Blau des Firmaments bis zur einzelnen Handbewegung des Menschen, sie alle erkluert, <sup>und</sup> ihnen allen Sinn gibt. <sup>er end</sup> Dabei ist es unwichtig, dass hier Darwin und dort Marx und in Manchem Henry Ford benutzt worden sind, <sup>Ez</sup> ist eine alte Professorenspielerei nachzuweisen, dass die 10 Gebote sich schon bei Hammurabi finden und dass Mohammed die Evangelien kopiert. <sup>hat</sup> Unwesentlich also ist, dass die eine und andere Anschauung des kommunistischen Schullehrbuches auch von uns geteilt, auch von uns gelehrt wird. Wesentlich ist, dass sie dort organischer Bestandteil <sup>ist</sup> in einer anderen Welt sind als bei uns, dass sie <sup>vor</sup> dort zu einem anderen Rahmenbild zusammenpassen als zu dem, das wir haben.

Gerade das fuehrt manchen irre und verschliesst ihm den Blick der Groesse und umfassenden Andersartigkeit Russlands. Selbst das Grundmotiv des Kommunismus, so scheint Manchem, selbst die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Masse ist auch bei uns zu Hause. Es gibt auch bei uns Leute, die bereit sind, fuer das Proletariat zu leben und zu sterben, ja, es gibt auch bei uns orthodoxe Marxisten. Aber was es bei uns nicht gibt, dass <sup>ist</sup> eben der neue russische Mensch und alle Verwandtschaftsgrade koennen doch nicht mit ihm identisch machen. <sup>K</sup> Dieser neue russische Mensch naemlich denkt auf dem Umweg ueber die Masse, wohlgemerkt, die anonyme Masse. Dazu ist die Moeglichkeit nur in Russland gegeben. Ueberall sonst, wo die Klassen einander noch feindlich abgegrenzt gegeneuberstehen, kann man wohl fuer und mit einer Masse, aber nicht mit einer anonymen, sondern eben der bestimmten, proletarischen, begrenzten, gekannten Masse denken. So kommunistisch sich also einer auch ausserhalb Russlands gibt, sein Kommunismus ist dort immer noch christlich. Er nimmt seinen Anstoss, seine Emotionen und seine Erhaltung aus

der persoenlichen Beziehung der Mitleidigen, der Interessengemeinsamen, der Gesinnungsmaessigen zu einer Gruppe Menschen, die ihm naeher steht als alle anderen Gruppen sonst..Und wenn diese Naehel noch so entschieden, noch so kaempferisch ist, sie bleibt im Prinzip doch das, was der Kommunismus verdraengen will, - das Prinzip der Naechstenliebe in einer ihrer tausend Varianten. Dieser Grundsatz des Denkens fuer sich selbst auf dem Umweg ueber den nahestehenden Menschen, die Familie, die Gruppe, die Nation, diese Kaschierung des Egoismus ist in Russland endgueltig durch eine andere ersetzt worden. (Ob, weil das christliche Prinzip bruechig geworden war, oder obwohl es noch gar nicht so ad absurdum gefuehrt ist, das # steht hier nicht zur Debatte. Allenfalls ist es fuer Russland gestorben, ist ein neues an seine Stelle getreten.)

Es hat sich so in alle Veraestelungen unseres zivilisierten Lebens, alle Institutionen, alle Empfindungen, alle ober- und unterbewussten Handlungen hineingewunden, wie das christliche Prinzip in alle Einrichtungen unserer Welt. Allein danach, inwieweit eine unserer Lebensformalitaeten mit dem neuen Denken ueber die Masse hinweg vereinbar ist oder nicht, richtet sich die russische Welt. Was auch fuer sie nutzbar ist, besteht weiter. Aber mit anderem Akzent und an ganz anderer Stelle auf der Wertskala menschlicher Institutionen. Was von unseren sogenannten Kulturguetern unvereinbar ist mit diesem gedanklichen Umweg ueber die Masse, was modifiziert werden musste, ist aus sich heraus modifiziert worden.

Streng sachlich genommen haben wir es also bei der ganzen russischen Umgestaltung nur mit einem neuartigen Trick jenes komischen Wesens zu tun, das wir Mensch nennen. Seit je hat ihm sein Ich als Lebenszweck ein bisschen zu klein und nichtig geschienen. Er schaemte sich dessen allein um seinerwillen all das Unmaass von Plage und Terrorismus zu dulden. Hielt man ihn mitten im hastenden Lauf und Sich-quaelen an und fragt man ihn "Wozu"?, "Fuer wen"?, dann gab er immer ausreichende Antwort. Einmal sagte er, fuer Frau und Kinder, dann fuer die Erhaltung der Art, spaeter fuer unsere Mission. Jetzt, in Russland, sagt er: fuer Alle.

Selbstverstaendlich ist er dabei nicht weniger egoistisch als je. Er kann ja, da er ein Mensch ist, nichts anderes sein. Kommunismus mit Askese zu verwechseln, ist deshalb laecherlich. Das Kriterium ist nur die Einschaltung einer anderen Rehabilitation fuer den Egoismus. Und weil diese Rechtfertigung des Lebenstriebes identisch ist mit der Sinngebung fuers Leben trotz alledem, weil sie Mut und Motiv liefern muss fuer jede Tat, fuer jede Anstrengung und jede Duldung, deshalb umspannt sie alles, was Menschenhaende je umspannen, Gedanken je erfassen und Augen je sehen koennen. Deshalb ist Kommunismus eine Weltanschauung, lies: Weltschoepfung.

Oder um wieder von mir und meiner Sekretarin zu sprechen: Es ist anzunehmen, dass es uns als kommunistische Menschen ebenso gut - das heisst ebenso schlecht - gehen wuerde, dass wir ebenso zahlreiche Chancen der Lebensentscheidung haben wuerden wie heute auch. Jedes Mal ist diese Welt gleich eng und gleich weit. In keiner sind Tod und Pest und Duerre als objektive Tatbestaende ausgeschaltet, in jeder sind sie subjektiv durch bestimmten Glauben und Sinnggebung bezwungen. In keiner herrscht die absolute Freiheit des Individuums, sondern immer nur die vermeintliche, in keiner herrscht absoluter Zwang und die Askese. Ueberall enthaelt der Mensch sich nur dessen, was er fuer sich schaedlich glaubt und ueberall besitzt er nur, was er des Besitzes fuer wert haelt.

Die Menschen in Sowjetrussland sind also nicht reicher und nicht aermere als wir und es geht ihnen so gut, das heisst so schlecht, als es einem unter Menschen eben gehen kann. Sie werden auch nicht uniform fabriziert wie Zinnsoldaten; wollte man die Entscheidungsmoeglichkeiten ihres Lebens numerieren, wuerde sich eine Ziffer ergeben, die nicht niedriger ist als unsere auch. Die Chancen, ihre paar Jahre zu nuetzen, sind andere, aber genau so zahlreich wie bei uns; ihre Welt hat genau wie unsere, hundert Eventualitaeten verbaut, trotzdem sind sie in gleichem Masse wie wir frei.

Wichtig ist also nicht, ob in Sowjetrussland die Hoelle liegt oder das Paradies. Beides ist dort nicht zu sehen. Denn beides schafft nur der Glaube und ganz gleich welcher, Wichtig sind ueberhaupt nicht: Die Qualitaeten dieser neuen Welt (sie wird sich als so menschlich und so unzuellaenglich erweisen wie bisher noch jede) sondern wichtig ist: Dass sie geboren worden ist, dass man sie ueber Menschen, die vorher nichts von ihr wussten, gestuelpt hat.

Es gibt im Talmud eine alte, viel besprochene Legende, die fragt: Wie hat Gott in der Wueste seinem Volk das heilige Gesetz gegeben? Und der Bericht antwortet so: Er rief sie an den Berg Sinai, stuelpte ueber sie eune Kaeseglocke und sagte: "Nehmt Ihr das Gesetz an, dann gut, wenn nicht, muesst Ihr sterben."

Auch ich habe als kleines Kind diese Talmudstelle gewaerlernt und auch ich habe mich wie alle meine Vaeter vorher vor Staunen ueber sie nicht lassen koennen: Wird so ein Weltengesetz verkuendet? Ist uns nicht ueberliefert, dass unsere Vaeter es gern auf sich genommen haben? Und was ist das fuer ein Bild von dem Gott, der ein Volk gluecklich machen will und eine Kaeseglocke ueber es stuelpt?

Es ist komisch, aber in Russland habe ich diesen Bericht verstanden. Ich fuehlte nach, wie realistisch und unromantisch die alten Gelehrten die ersten Juden gesehen haben: Einen Haufen entlaufener Sklaven, Menschen aus der agyptischen Welt, Leute, die jeder ihren Hausgoetzen hatten und nicht aus eigenem das Gesetz der Zukunft auf sich nehmen konnten; Sondern: Gott ist gekommen und hat das neue



Weltbild ueber sie gestuelpt. Gegen ihren Willen. Ihren Blick nach allen Seiten, allen Himmelsrichtungen eingrenzend.

Mir war auf der Reise durch Russland, als saehe ich diese Glocke des neuen Glaubens ueber einen Sklavenhaufen gestuelpt.

Diese Welt, dies Lebensgesetz, diese Sinngebung fuers Ich, stoesst mit vielem, ja mit allem, was gewesen ist, zusammen. Unter anderem auch mit der juedischen, ebenso geschlossenen Welt, ihrem eigenartigen Lebensgesetz und ihrer Sinngebung fuer das Geschehen.

Menschen mit eigenwilligem "woher" und "wohin", eigener Schoepfungsgeschichte und eigenem Zukunftstraum, genau festgelegter Blickart fuer den Alltag, kunstvoll konstruierter Beschwoerungsformel fuer das Unglueck, kurz, Menschen mit eigenem Firmament und eigenen Ozeanen, eigener Freiheit und eigener Askese stossen mit der neuen Weltschoepfung zusammen. In jedem von ihnen streiten sich die Goerter. In jedem von ihnen steht Moral gegen Moral, Teufel gegen Teufel, steht was gestern gut war und was heute gut ist, das Weltgefuehl der Bibel gegen das Weltgefuehl von Lenin. Bis in ihre Fingerspitzen hinein standen sie unter ihnen eigentuemlicher Gottesdisziplin, bis in dieselben Fingerspitzen hinein, muessen sie nun sich unter eine neue stellen. Jede ihrer Handlungen war deutlich beherrscht von einem spezifischen Geist und ueber jede will nun ein anderer die Herrschaft antreten. Bis ins aeusserste zugespitzt haben sie bei ihnen die Denkformen der alren Welt gefunden. Unerklaerliche, seltsame Mission gab ihnen ihre Bestimmung, und wo sie einander liebten und wo sie einander hassten, wenn sie sprachen und wenn sie sangen, immer war deutlich die Eigenfaerbung ihrer Welt. darin nachweisbar. Und all das muss jetzt anders werden.

Drei Millionen Menschen waren gewohnt, sich in dunkle Zimmerecken zu stellen und heiss zu ihrem Gott, zu sich selbst zu sprechen. Sie muessen nun mit der gleichen Inbrunst ins Rampenlicht der Versammlung treten. Drei Millionen Menschen haben an einander geklebt, wie Honigwaben und gedacht, einer durch den anderen. Sie muessen sich nun von einander loesen und ueber die Masse aller Erdenbewohner hinweg zu sich selbst denken. Drei Millionen Menschen haben durch die Jahrhunderte ein Sonderschicksal gehabt, Sondervorzuege und Sonderfehler, Sonderbegabungen und Sonderunfaehigkeiten. Ueber Nacht hat das nun seinen Sinn verloren.

Sie besassen ihre eigenen Straesschen und darueber einen ganz und gar von ihnen inszenierten, bevoelkerten Himmel. Sie hatten eigenen Lebensrhythmus in der Gasse, besondere Art sich durchzusetzen, besondere soziale Stufenleiter, ererbte Weisheit und Dummheit, Sitten und Unsitten. Ploetzlich ist Lenin gekommen und hat in ihrem Himmel so aufgeraeumt wie in ihren Stuben, neue Feste gegeben und neue Trauertage, neue Wertskala der Gesellschaft und neue Weisheitssprueche.

Nichts konnte der Auseinandersetzung sich entziehen. Ihre Sprache ist durch Verordnungen geändert worden, ihre Orthographie, die Kanzeln ihrer Synagogen wurden verrueckt, ihre Wohnsitze geändert, ihre Friedhoefe umgeackert, ihre Berufe verschuettet, die Tonleiter ihrer Angstepfindungen umgruppiert.

Es ist richtig, dass was diesen drei Millionen Menschen geschah, auch mit den uebrigen 147 Millionen vorging.

Dem grandiosen Versuch Lenins, dem Leben des Einzelnen seinen Sinn zu geben, stehen eine Reihe anderer Bemuehungen mit der gleichen Zielsetzung gegenueber, Buddha, Moses, Christus, Mohammed haben wie er eine bestimmte Beziehung des Menschen zu den Dingen und den Menschen geschaffen, haben wie er eine Schoepfungsgeschichte und ein Zukunftsbild, ein "woher" und "wohin" des Menschen entworfen.

Sie alle haben Reiche gegrueudet, die sich vom Firmament bis in die einzelnen menschlichen Handlungen hinein dehnten. Sie gaben aus der Haltung, die sie fuer den Menschen wuenschten, den Ozeanen und den Waeldern und den Tieren ihren bestimmten Platz, als von Gott zu seinem Lob eingesetzt, als Schickung, als fuer den Menschen erschaffen oder als natuerliche Lager natuerlicher Energien.

Kleinen Kindern erzahlt man die Geschichte so:

Es herrschte ueber ein grosses Land ein grausamer Zar, der liess die Armen knuten und den Reichen erlaubte er zu rauben, was immer sie konnten. Dann und wann lehnte das unterdrueckte Volk sich gegen ihn auf, aber immer blieb er der Staerkere, bis er in einem grossen Krieg das Volk an den Rand der Verzweiflung brachte und seine Soldaten ihm untreu wurden. Da stuerzten und erschossen sie ihn und es herrschte eine Zeit lang eine milde Regierung im Lande, aber auch sie fuehrte des Zaren Krieg weiter und auch ihrer wurde das Volk ueberdruessig. Und es stand gegen sie ein Mann auf, Wladimir Iljitsch Lenin hat er geheissen. Er entthronte den neuen Herrscher und riss die Macht an sich. Er nahm allen Reichen ihren Besitz und ihre Macht und gab sie den Armen. Er hasste alle, die frueher einmal etwas besessen hatten und er verfolgte sie. Er zerstoerte die Kirchen und nahm sich ihre Schaetze. Er liess seine Schueler, Maenner aus dem Volk, das Land beherrschen, aber sie waren grausamer als je vorher ein Zar und die Menschen hungrier, als da sie noch in der Knechtschaft lebten.

Kleinen Kindern laesst sich das Geschehen so schildern und in es jede Einzelperscheinung innerer und aeusserer russischer Politik einordnen. Kleine Kinder werden es auch ganz und so verstaendlich finden, als eine politische Umwaelzung in einem fremden Land, provoziert durch Terrormethoden des alten Regimes und ausgeartet in neuem Absolutismus.

Den Erwachsenen aber, finde ich, sollte man die Sache ein bisschen weniger kindlich, bildlich und anschaulich darstellen. Da sollte man sagen:

Die Welt war chaotisch geworden. Ihre Sinngebung, Gott, schien ad absurdum gefuehrt. Die Erscheinungen standen wieder nackt und gegen-einander-strebend, wie in den Tagen der Schoepfung. Haette man sie sich zu Ende wirken lassen, so waere eine von der anderen aufgeschlungen worden. Es standen in den Menschen gegeneinander die Dinge wie da noch kein Gott war, saeuberlich zu scheiden und Frieden zu stiften.

Ohne alle Voraussetzung musste alles neu geschieden und der Trennung ein Sinn gegeben werden, musste dem Menschen sein Lebensraum zwischen den feindlichen Spitzen der Dinge zugewiesen sein. Man erinnere sich: Verschiedene Versuche in dieser Richtung waren schon fehlgeschlagen. Man hatte fuer die Kraefte verschiedene Goetter eingesetzt, anfangs unzaehlige, dann die zwei, Gott und Teufel, und dem Menschen mit Opfern an sie eine Sicherung seiner Lebensbasis geben wollen. Der Mensch opferte, aber die Elemente blieben ihm unversoehnt wie je. Spaeter versuchte man, ihm zum absoluten Herrscher ueber Meer und Festland und alles Getier einzusetzen, also ihn zu dem Koenig zu machen, der frueher nur Gott hatte sein duerfen, aber auch damit wurden die Elemente einander und ihm <sup>selbst</sup> nicht weniger feindlich. Schliesslich fielen sie wieder auseinander.

Da wurde in unseren Tagen ein neuer Versuch gemacht, der Welt ihren Sinn zu geben und dem Menschen seinen Ort. Die Goetter, so erkannte man, konnten nicht mit gleich grosser Kompetenz ausgestattet, einander gegnerische Herrscher der Welt sein, auch der Mensch war nicht ihr Herr, sondern -- die Menschen.

Von hier aus vollzog sich die neue Scheidung der Erscheinungen in gute, das sind dem Kollektiv der Menschen freundliche und in boese, das sind ihm feindliche Dinge. Wie je, wird dabei die Welt als ein Ganzes und diese Scheidung als eine des Alls empfunden. Der Satan, der Antipode, ist so eine aussermenschliche wie eine im Menschen selbst ruhende Kraft, in allen seinen verschiedenen Gestalten aber derselbe und in allen gleicherweise zu bekaempfen.

Alles, was aus diesen Erkenntnissen sich ergibt, ist zwangslaeufige Folge, logisch nirgends mehr aufzuhalten. Die Verhaltensmassregel gegenueber dem Satanischen, populaer Ethos genannt, ergeben sich notwendig aus der Definierung vom Wesen des Boesen. Aus der Art, Grenzen zu ziehen zwischen Gut und Boese, folgt konsequent die Verpflichtung, das heisst, der allein moegliche Lebensraum, des Menschen. Er hat vom Boesen fort zum Guten hinzuwirken und dessen Bereich so weit zu vergroessern, dass kein Schlechtes mehr bleibe und aller Wirklichkeit der Stachel endgueltig genommen wird. Er hat den Ausgleich, die Versoehnung der Erscheinungen zu bereiten.

Von diesem Punkt her wiederum ergibt sich das Wesen der Religiositaet, das ist, des Glaubens an die Moeglichkeit, jenen Ausgleich mit den Mitteln des Ethos zu schaffen. Diese Religiositaet wieder schafft die Wertskala der Handlungen, die Sinngebung der Tat. Das heisst, den spezifischen Akzent jener Religion fuer die unveraenderlichen Aeusserungen des menschlichen Organismus.

Solche Weltschoepfung ist in Russland vorgenommen. So wie die Buddhas und Moses und Jesus hat sie nichts am Laufe der Fluesse, an der Hoehe der Berge, dem Wechsel der Jahreszeiten und dem Gesetz des Todes geaendert, vielleicht nicht einmal etwas am Menschen.

Wie alle Religionen ist sie unter diesen Gegebenheiten fuer diese Gegebenheiten entstanden und hat ihnen nur spezifischen neuen Sinn gegeben. Das ist mehr als sie versetzen. Das ist das Hoechste und Groesste, was Menschen koennen.

Der Kommunismus hat also nicht den Formen der Erscheinungen in seinem Geburtslande gegenuebergestanden, sondern den Urganwalten selbst. Der Bezirk seiner Auseinandersetzungen ist ebenso wenig das Land Russland, wie die kapitalistische Geschichte. Er steht am Anfang aller Dinge, ihrem Wesen, nicht ihrem Sein gegenueber. Er versoeht nicht Bevoelkerungsteile oder Interessen oder Systeme mit einander, sondern die Urelemente.

Deshalb ist der geografische Bereich, in dem er sich offenbart hat, ist Russland nebensaechlich. Noch unwesentlicher aber ist der heutige Zustand in diesem Offenbarungsbezirk. Was dort vorgeht, dass 150 Millionen Menschen alten Goetzen abschwören und neuen Gottesdienst auf sich nehmen sollen, ist von kulturhistorischer, zeitgeschichtlicher, aber nicht von beispielgebender und belehrender Bedeutung. Schlussfolgerungen fuer die "Richtigkeit" der neuen, religionsmaessigen Erkenntnis, gezogen aus heutiger russischer Wirklichkeit, waeren ebenso beweiskraeftig wie Maertyrergeschichten aus dem alten Rom, wollte man sie als Beleg fuer die Unhaltbarkeit des Christentums heranziehen.

Die Welt war chaotisch, Es tat jeder, was Recht war in seinen Augen. Die Institution hat das Boese nicht gebaendigt. Es war niemand, der Halt geboten haette, wollte man eine Waffe der Natur bis zur Vernichtung des Menschen anwenden. Die Leute waren abgefallen vom eineinzigen Gott, der allen gleiches Gesetz gab und zurueckgekehrt, jeder zum Goetzen seines Hauses, der jedem erlaubte, was fuer ihn gut war.

Da ist Lenin gekommen und hat Gesetze gegeben. Ein Gesetz. Da ist Lenin gekommen und hat den Kampf gegen das Boese, den die Welt eben endgueltig verloren hatte, von neuem mit neuer Taktik aufgehommen.

Er sah, dass die Dinge in der gegenstaendlichen Wirklichkeit einander widerstreben. Dass des einen Nutzen des anderen Schaden ist, dass dem Trieb zu toeten der Trieb zu leben gegenuebersteht, dem Feuer das Wasser, dem Mann die Frau. Und er tat, was seit je versucht wird, wo Menschen sich trotzallem befriedet in dieser Welt einrichten wollen: Er schied in gut und boese. Er sagte, der Trieb zu leben ist gut, aber er muss seine Grenzen haben. Der Mensch ist nicht boese von Anfang an, sondern nur dies, und das in ihm ist vom Satan. Und die Gegensaezte der Welt sind <sup>nicht</sup> feindlich und darauf abgestellt, einander zu bedraengen, sondern es steht hinter ihnen ein umfassender, ein sie alle baendigender Sinn.

Das ist der weltumspannende Versuch, den Dingen ihre Feindlichkeit gegen uns zu nehmen, der Tatsache, dass der eine klug, der andere dumm, der eine gesund, der andere krank ist, ihre Bitterkeit zu rauben. Das ist der uralte Kampf gegen den Teufel, unternommen im Namen eines Gottes. Der Wille, dem Menschen seinen Lebensraum, seine Aufgabe, seine Grenzen zu geben. Der Wille, ihm das Leben lebenswert zu machen, obwohl es das nicht ist,

Die Vorstellungen, zu denen dieses ewige Sehnen die Menschen schon gebracht hat, sind zahllos und masslos obskur. Moses hat hierfuer den Lebensdienst an Gott befohlen, Buddha -- die Gleichgueltigkeit, Jesus -- die liebende Verzeihung. Allen ist gleichmaessig die Welt unerloest entgegengetreten, alle haben ueber ihr Taeler und Hoehen ein Ausgleichendes, die grosse konfliktlose Flaechen, den "Himmel" gedeckt. In ihm wurden die Gegensaezte geloest, den Guten der Lohn gezahlt, um den man sie hier geprellt hatte und den Boesen die Strafe, die ihnen zukam.

Gott hat umsonst gelebt. Denn hierzu ist er Mal um Mal berufen,  
die Erscheinungen zu trennen in Gut und Boese und so den Menschen  
vor die Wahl zu stellen, ob er das Goettliche in sich staerker  
sein lassen will oder das Teuflische, ihm die Verantwortung fuer  
sein Schicksal aufzuladen und das Gefuehl, er werde von  
anarchistischem Zufall beherrscht, zu nehmen

Es geschieht 20 Bahnstunden von hier hinter den russischen Grenzpfählen mancherlei. Da werden Industrie-Giganten gebaut und Kinder-Kommunen gegründet. Es werden ganze Doerfer zu Zwangsarbeit deportiert und neue wohnliche Arbeiterviertel errichtet. 150 Millionen Menschen haben Arbeit, 150 Millionen Menschen haben kein Brot. Es werden Meere zugeschüttet und Fluesse verlegt, Sprachen geformt und Sitten ausgerottet. All das ist grandios oder schrecklich, je nach dem, welche Tatsache man ins Auge fasst. Wichtig aber ist es nicht.

Wichtig ist, dass den alten Beziehungen des Menschen zu den Menschen und den Dingen eine neue gegenuebergetreten ist. Eine umfassende Einordnung der Erscheinungen, Verbindung zu Himmel und Erde, Gut und Boese. Eine neue Sinnggebung der Welt.

Vorher waren da die christliche, die mohammedanische, die juedische Orientierung. Vorher bezog jeder seinen Optimismus und seinen Zweifel, seine Entstehungsgeschichte und seinen Idealismus aus den Vorstellungen von Christus, Moses und Mohammed, mit all den Varianten, Kreuzungen und Ablegern jener Weltbilder, die sich im Laufe der Zeit geformt haben. Nun hat sich ueber sie alle ein von ihnen allen gleich weit entferntes Weltbild gestuelpt. So ringen dort die Goetter ganz robust, sehr energisch, sehr droehrend, wie bei uns nur auf der Opernbuehne. Man kann sie ganz deutlich schnauben hoeren. Sie sitzen in jeder Handlung jedes Menschen und streiten sich um die Herrschaft. Sie reißen jeden Gedankengang in Stuecke.

Natuerlich handelt es sich dabei nicht um kirchliche oder konfessionelle Fragen. Sondern es handelt sich zum Beispiel darum: Hier wird Bericht erstattet ueber die Kaempfe mit dem juedischen Gott, nicht um der numerischen Bedeutung willen, die jene drei Millionen Menschen, in denen dies Duell sich vollzieht, fuer Russland oder fuer die Welt haben, sondern weil dieser juedische Gott am deutlichsten spuerbar und nachweisbar ist. Im seltsamen Sonderschicksal seines Volkes, in der Klausur der russischen Ghetti und unter der Unerbittlichkeit seines umfassende Lebensgesetzes hat er sich besser, spuerbarer erhalten koennen als die anderen. Er wird von Lenin nicht um ein Haar schonungsvoller oder agressiver behandelt als andere, aber man kann den Kampf zwischen ihnen geradezi mit den Haenden gteifen.

Und weil es so deutlich ist, wo die Frontlinien zwischen ihnen verlauft, wird man an ihr sie beide erkennen, wichtige Seiten von ihrer beider Wesen kennen lernen.



Es ist gut, dass so viele Russlandbuecher erscheinen. Bald wird es vorbei sein. Bald wird die Generation ausgelebt haben, in der Altes und Neues mit einander ringen. Es wird kein erhebendes und kein tragisches Schauspiel dort geben, es wird dort nur noch - anders sein. Im Grundè unwesentlich anders.

So lange aber der Vorgang sich abspielt, sollte er von allen Seiten beleuchtet werden. Denn die kommende Geschichte wird gar nicht genug von Zeitgenossen ueber ihn erfahren koennen; unsere Enkel werden uns darum beneiden, dass wir nur ein paar Bahnstunden weit zu fahren brauchten, um dabei zu sein. Sie werden zwar schon wissen, was mancher heute noch nicht weiss, dass dort weder das Weltenglueck noch das Weltenunglueck geboren wird,, aber sie werden wissen wollen, wie es zuging, dass 150 Millionen Menschenherzen von dieser Religion ergriffen wurden, sie werden es in allen Einzelheiten erfahren wollen, so wie wir wuenschten, Paulus auf seinen Zuegen begleitet zu haben.

#

Vor die Aufgabe gestellt, einen Anfang fuer dieses Buch zu suchen, wird mir klar, dass es ganz gleichgueltig ist, womit ich beginne. Alles dort ist anders als hier und alles dort steht unter der gleichen neuen Sinnggebung. Es kann also von jedem Ding hier ins Zentrum des Berichts vorgestossen werden. Auch von dem Bild, das vor mir auf dem Schreibtisch steht, dem Bild einer Frau.

#

Womit ich diesen Bericht ueber Sowjetrussland anfangen, ist ganz gleichgueltig. Von jedem Ausgangspunkt her stossen wir auf das gleiche Zentrum. Beginnen wir ihn also mit diesem Schreibtisch und einem Bild, das auf ihm steht, dem Bild einer Frau.

Es steht dort offensichtlich, weil in all meinem Tun und meinem Arbeiten eine Beziehung zu diesem Menschen herrschen soll.

#

Das war in Paris. Wir sassen gegen Abend in der kochenden, froehlichen Stadt, mitten drin. Mit den Fuessen kippten wir Stuehle, mit den Haenden trommelten wir auf dem Kaffeestaetisch, mit den Augen nahmen wir die Parade Paris ab. Diese laute Demonstration des Willens zu leben, dies zarte Aufklingen von Maedchenlachen und die gemacht begeisterten Begruessungsrufe von Freunden. Es war wie wenn man geloest, ausgestreckt, in den Wellenschlag des Meeres guckt, nur noch weit unverbindlicher. Paris eben.

Ploetzlich liess der Mann neben mir, ein Kommunist in bestimmter Mission hierher geschickt, den Stuhl fahren und ballte die braunen Finger zur Faust.

"Ueble Stadt," sagte er, "ich kann sie nicht mehr ertragen."

Ich guckte ihn fragend an. Ich verstand nicht. Der junge Mensch liebte das Leben, liebte die Pariser, hatte hier eine Frau gefunden, turnte durch die Stadt, hastig und vive, aufgetan fuer jeden Zeitungsartikel, jedes Kleiderrauschen, jeden Strassenmusikanten, jedes Kasperle-Theater in den Champs Elysées. Er war mir der Typ des Juden gewesen, der schnell sich hineingefunden hat und ueberall dabei ist und gern dabei ist und den dernier cri mitmacht nicht aus Snobismus und nicht aus Neugier, sondern einfach weil er immer noch Kraefteueberschuss hat, immer noch gedankenlos und geschaeftig vorauslaufen kann, wenn dem Durchschnittsbuerger der Atem schon laengst ausgegangen ist.

Und jetzt erzaehlte er, all das sei fade. Die Menschen sind liebenswuerdig, ja. Sie sind gar nicht so kapitalistisch, wie man sich in Russland das vorstellt. Sie sind zufrieden, sie hungern nicht einmal. Aber ihr Leben ist freudlos. Er, das Parteimitglied empfindet es so. Es fehlen ihrem Leben die Befriedigungen, die es zu Hause in der Fabrik gibt, wenn die Produktionsnorm ueberschritten worden ist, es fehlen die Feste des Besuches, den die Fabrik aus dem Dorf bekommt, es steht in diesem Paris nichts hinter dem Brausen und dem Lachen der Strasse. Nichts steht dahinter. Gar nichts.

Der junge Mann redet sich in Hitze. Er sagt Dinge, wie sie auch in dilettantisch, salonkommunistischen Artikelchen stehen. Er sprach von der Luege der Konvention, von den glaesernen Gesichtern der Frauen und von der strafwuerdigen Nichtigkeit ihrer Gespraechen, von erwachsenen Maennern, die sich ueber Pferde unterhalten und von sogenannten Intellektuellen, die in den Bordellen der Salons antichambrieren. Aber er sprach von all dem mit ganz wenig Ueberzeugung. Wie um einer Pflicht zu genuegen. Er wusste, dass nicht das das Eigentliche war. Er haette es noch eine ganze Zeitlang ertragen koennen.

Das Eigentliche und Letzte ist ihm vielmehr gewesen, dass er in dieser Welt, diesem Paris, immer abenteuernd musste, während die anderen in ihm Dienst taten. Er konnte hier an allem teilnehmen, an den Atelierfesten und den Strassengesprächen. Aber für ihn, der sich zu einem Kreis Menschen dort in den Anlagen gesellte, war das Akt des freien Willens, unverbindlich, ein Erlebnis. Für die, die im Kreis auf der Strasse standen, was es unentrinnbarer Alltag, musste es so sein, gehörte zu ihren Lebensformen, war ein Gesetz und dahinter stand das ganze Land mit all seinen Institutionen und seiner Geschichte und seinen Traditionen. Er konnte in den Salons sehr gut ein besserer Causeur sein als die Eingeborenen. Ja, es drückte ihn nicht einmal, dass er "unproletarisch" im Smoking und steifer Hemdbrust erscheinen musste. Aber er sah plötzlich, das musste wohl vor ein paar Tagen gewesen sein, dass der Mensch ein Gesetz braucht und dass er von ihm immer zurückgerufen wird, dass den Parisern Paris Gesetz ist und für den Moskauer Paris gut, schön, belebend, aber niemals - verbindlich sein kann. Da mit einem Mal fühlt er sich den Menschen fremd, schimpfte auf sie, fand sie fade, oberflächlich, obwohl er wusste, dass sie kultivierter waren als er und dass, in der Summe genommen, genau so viel Geistesgut hinter ihren Gewohnheiten stand wie hinter denen von Moskau. Aber was soll man tun, für ihn selbst war der Weg zu diesem Kulturgut verbaut. Er hätte es studieren können, ja beherrschen. Aber niemals: Von ihm beherrscht werden.

Dieser Kommunist, der aus dem Überfluss, aus Berlin, aus der Freiheit nach Russland zurückkommt, in den Mangel, den harten Dienst, der das nicht tut aus Idealismus und eigentlich auch nicht, weil Berlin keine verführende Kraft über ihn hätte, dieser Kommunist ist ein auf der russischen Bühne oft dargestellter Typ. Auf der russischen jungen und - auf der alten juedischen.

Auch dort, auch in den Erzählungen für die reifere juedische Jugend spielt dieser Umkehrer eine grosse Rolle. Der Mensch, der aus dem Ghetto in die grosse Welt gekommen ist und in ihr Jahre, Jahrzehnte lang beheimatet sein kann, bis ihm plötzlich ins Bewusstsein tritt, dass die Gesetze des mondänen Berlin und des konservativen Potsdam für die Leute dort verbindlich sind, von ihm aber frei erwählt und deshalb ohne Sinn. Diese Geschichten von dem grossen, berühmten Professor oder Rechtsanwalt aus dem polnischen Städtchen, der eines Abends seinen Kreis verlässt, seine fremde Familie, seine Karriere und (mit Vorliebe barhäuptig, sonder Pelzmantel noch Leibchauffeur) in das polnische

Staedtchen zurueckreist, in den Dreck, den Sumpf, die Holzhuette und den Schmuggelhandel...das ist keine so ganz und gar erfundene Figur. Das kommt zwar wortwoertlich so selten vor, weil die Menschen schwach sind, aber Anwendungen, es zu tun, sind haeufig, und Menschen, die ungluecklich werden, weil die Erkenntnis der Fremdheit ihnen gekommen ist und sie nicht den Mut haben, die Konsequenz daraus zu ziehen, liegen unter den feudalsten, marmornen Grabsteinen sowohl der besseren Reihen des Friedhofes der juedischen Gemeinde zu Berlin als auch auf den Aeckern der katholischen und protestantischen Goetter.

## Anonymus Mensch.

Wir haben also einen neuen Trick dieses komischen Wesens, das wir Mensch nennen, zu registrieren. Darum befragt, wozu er eigentlich lebt und sich plagt und sich mueht, mitten im hastenden, schon Gewohnheit gewordenen Lauf angehalten, befragt: fuer wen, schaemt er sich seit je zu sagen: fuer mich. Er schaemt sich, weil er selbst ja eben von der Uebergewalt dieser Hast und dieser Plage immer wieder erfahrt, wie klein und nichtig er ist. Deshalb gibt er ausweichende Antwort. Manchmal sagt er: Fuer mich und die Meinen, manchmal: fuer das Leben, manchmal: fuer die Mission, und jetzt in Russland sagt er: fuer Alle.

Wie man sieht, ist die Variante in der Antwort aufs "Wozu", die man in Russland geschaffen hat, geringfuegig. Aber weil die anderen Antworten um sich herum ein ganzes Weltgebäude aufgefuehrt haben, so erwachst auch aus der russischen eine ganz in allem und jedem von der unseren verschiedene Welt.

Da wir aus unserer Sinnggebung des Lebens heraus Sonne, Mond und Sternen ihren Platz angewiesen haben, muss auch Sowjet-Russland aus seiner Einstellung her Himmel und Erde neu schaffen. Deshalb koennte ich, um von sowjetrussischen Menschen zu sprechen, genau so gut wie mit dem Bild auf meinem Schreibtisch, mit dem ersten Kapitel der Bibel beginnen. Denn wo fuer uns aus unserer Einstellung notwendiger Weise am Anfang aller Dinge ein Mensch sein musste, und um ihn her Tiere, Gewaechs und die Fische des Meeres erschaffen, damit er sie beherrsche, wo bei uns Weltbild und Menschenpflicht die gleichen waeren, auch wenn es nur einen Menschen auf einer einsamen Insel gaebe, da ist die sowjetrussische Welt zu Urbeginn als Masse geschaffen worden, entstanden in einer Herde sich immer hoeher entwickelnder Saeugetiere, und da haben Berge und Tiere und Fische rings um sie den Sinn, von ihnen verwendet, nicht von ihnen beherrscht zu werden. Der Unterschied ist klar: Nach unserer Schoepfungslegende und nach unserem Weltgefuehl haben die Oeane und die Insekten vollkommen erfuelten Sinn, auch wenn der Mensch ihnen nur gegenuebertritt, wenn er sie nur sieht, wenn er nur eingesetzt ist in das Amt seiner Berufung und ihnen blickend, wissend, gegenuebertritt. Fuer uns ist auch ein einzelner Mensch in der Arktis durchaus denkbar und sinnreich. Der Wechsel von Ebbe und Flut hat seine Bestimmung im Prinzip auch erreicht, wenn ein Mensch am Meeresufer steht und sie beobachtet und erlebt. Fuer den Kommunisten dagegen ist ein Mensch und ein Berg kein Gegenueber, ein Mensch und alle Tiere des Urwalds, kein Pendant. Der Berg gewinnt seinen Sinn erst als Kohlenlager und die Tiere ihre Bestimmung erst der Summe der Menschen gegenueber, die sie bezwingen und nutzen kann.

Natuerlich wird der Mensch dadurch den Naturkraefte nicht mehr gewachsen als er es auch vorher war. Stuerme und Vulkane, Tod und Pest bestehen weiter.

Aber da sie alle mit einbezogen werden in die Weltanschauung, da der Mensch zu ihnen neue Stellung fasst, sind sie so bezwungen wie in den anderen Konfessionen, die die Ungluecke fuer Strafen Gottes nehmen, auch. Es kommt ja darauf an, <sup>W</sup> dass der Mensch von den Erscheinungen empfindet, nicht sie wirklich sieht.

Es kommt darauf an, ihm eine bestimmte Art von Optimismus zu geben, damit er trotz alledem leben kann. Und es ist natuerlich im Letzten gleichgueltig, welche sowieso erfundenen Argumente dieser Optimismus hat, ~~und~~ ob er Gottes Liebe zu den Menschen, <sup>antiker Mythos</sup> biblische Bestimmung oder Sozialismus heisst. Und es ist noch nicht heraus, welche dieser Religionen "edler", ob eine, weil sie materialistischer ist als die andere weniger gut, d.h. weniger haltbare Taauschung darstellt als die andere.

So oder so, die Weltanschauung ist die <sup>=A</sup>Weltschoepfung. Ob ein einzelner sie fuer sich allein traegt oder 150 Millionen Menschen zusammen, ob ein Genie sich seinen Gott formt und von ihm regieren laesst oder ein ganzer Erdrteil, niemals werden sich die Goetter gegen einander auf groessere oder kleinere Vorzuege, Werte und Stichhaltigkeit nachwaegen lassen. Herrschen sie, so haben sie eben damit ihre Qualifikation erwiesen, <sup>Es</sup> es soll deshalb <sup>kein</sup> kein Zeter und Mordio darueber angestimmt werden, dass in dem Bereich, ueber den ich zu berichten habe, im juedischen, der alte Gott von einem neuen verdraengt wird. Aber es soll ~~-~~ auch kein Hallelujah gesungen werden. Es geht meiner festen Ueberzeugung nach, allen Menschen <sup>und</sup> allen Goettern ganz gleich dreckig. Es ist leicht zu sagen, dass es ihnen unter dem Kommunismus besser geht als vorher, denn es haben viele Noete aufgehoeert. Es ist ebenso leicht zu sagen, dass es ihnen heute schlechter geht als damals, denn es sind viele neue Noete ueber sie gekommen. Aber richtig ist weder das eine, noch das andere. Es ging ihnen damals gut und es wird ihnen moegen gut gehen; so gut ~~wie~~ es eben Menschen unter Menschen gehen kann, wenn sie einen bestimmten Ort in der Welt sich angewiesen glauben.

Was also heute in Russland vorgeht, ist im absoluten Sinn keine Verbesserung des Lebens und keine Verschlechterung, sondern nur - eine Veraenderung. Und das ist das einzige, was es dort zu sehen gibt, dies, dass Menschen, unter anderen Goettern geboren, neue auf sich nehmen.

Es ist gut, dass so viele Russlandbuecher erscheinen. Denn bald wird es sie nicht mehr geben koennen, bald hat die Wandlung sich zu Ende vollzogen, bald ist die Generation, in der tragischer und grandioser Zusammenprall der Goetter sich abspielte, gestorben. Bald wird es aus Russland nur noch Unterschiede zu melden geben, nicht mehr, wie noch heute, - Vorgaenge.

## LENIN - STALIN - TROTZKI.

Er schrieb ueber sich selbst:

Im Namen der Republik. Wladimir Iljitsch Uljanow Lenin etc. Das ist die einzige, autobiografische Bezeichnung, die wir von ihm haben, gemacht auf dem Fragebogen fuer die Teilnehmer des Parteikongresses von 1921.

Das ist die einzige und allein damit, dass sie es ist, fuer ihn bezeichnende Schilderung seines Lebens.

Von Lenin besassen wir wenigstens eine Notiz. Von Stalin haben wir nicht einmal das. Und so bezeichnend die eine fuer Wladimir Iljitsch war, so bezeichnend ist das Fehlen selbst dieser einen fuer Josef Stalin.

Von Lenin haben wir im Telegrammstil gegebene Autobiographie, von Stalin haben wir kein Wort ueber sein Leben, von Trotzki besitzen wir ganze Buecher: Mein Leben Und so charakteristisch das eine fuer die beiden Diktatoren war, so bezeichnend ist das andere fuer den intellektuellen Leo Dawidowitsch Trotzki.

## Aphorismus.

Es ist also eine andere Welt. So banal das Beispiel klingen mag, es ist doch so als ob ein Erdenbuerger ploetzlich auf den Mond versetzt wuerde. Angenommen, die Bewohner des Mondes gehen auf vier Beinen und naehren sich mit anderen Organen als wir, muesste dieser einzelne Erdenmensch, wollte er unter ihnen weiter leben, sich auf vollkommen andere Funktionen seines Organismus umstellen und bliebe wohl doch im Grunde der Erdenbuerger, der er war. Er waere also in jedem Falle zu bemitleiden. Ihm waere in keinem Falle ganz zu helfen. Laechelte ihm aber die Gunst einer Mondfrau und zeugte er mit ihr ein Kind, so koennte das schon relativ problemlos dort leben, wo sein Vater nur zu Ende sterben durfte.



Da Gott die Lehre geben wollte, ging er zu den Voelkern. Fragten sie ihn:

Diese Lehre da, was steht in ihr ?

Sprach er zu ihnen: Du sollst nicht toeten.-

Sagten sie: Wir koennen sie nicht auf uns nehmen.-

Kam er zu anderen Voelkern und sie fragten: Was steht in ihr ?

Antwortete er ihnen: Du sollst nicht stehlen.-

Sagten sie: Wir koennen das nicht auf uns nehmen.-

Kam er zu Israel und sie sprachen: Wir wollen sie erfuellen.-

Das ist das Prinzip der Diktatur. Gesetz, das mit bestehenden Pressen rechnet, ist keins. Wollte man die Welt ummodelln, aber ihr vorher die Wahl lassen und die Moeglichkeit, sich zu den einzelnen Paragraphen zu aeussern, nie koennte ein Gott am Sinai erscheinen. Der eine koennte von dem nicht lassen und der andere von jenem und des Dritten Interesse wird von diesem Paragraphen beruehrt. Nur ein Volk, das nicht fragt, sondern sagt: Wir wollen es tun, was auch immer darin steht und was auch immer in uns ihm entgegentritt, nur ein solches Volk kann auserwaehlt werden

## B I B L I O G R A P H I E

Viele Russland-Reisende machen, glaube ich, den Fehler, den Staat danach zu beurteilen, dass soviel ueber ihn geschimpft wird, und wiederzugeben, was sie dabei hoeren. In der Tat wird sicher in keinem Land der Welt alles Gespraech zwischen Privzten so sehr von Kritik am Staat und seinen Organen erfuehlt sein, wie in Russland. Aber es waere falsch, die Sowjets danach zu bewerten. Der russische Buerger ist ja in diesem Belang dem Dienstmaedchen zu vergleichen. Er muss, wenn er mit anderen zusammenkommt, ueber die gemeinsame Herrschaft schmuesen. (Uebri-gens nennt er sie auch so - Gospodartswo -- Herrschaft.) Denn alles was in anderen Laendern an Schlechtigkeiten und Unzulaenglichkeiten vom Mitmenschen, vom privaten Arbeitgeber, vom Konkurrenten zu berichten waere, faellt hier ja weg. Auch persoenliche Unbiblen gibt es nicht mehr. Auch die Juden und die Radfahrer nicht. Alles ist der Staat. Woruber Du klagst, -- alles ist Anklage gegen ihn.

Ich habe mich in diesem Buche bemueht, von diesem sehr billigen Mate-rial, das das Gespraech der Sowjet-Buerger liebt, nicht wahllos Gebrauch zu machen, nicht um mit ihm die Herrschaft zu misskreditieren. Ich be-nutzte es im Gegenteil nur dort, wo mir die Kritik mehr als Ausdruck der Unzufriedenheit und Hinweis auf zufaelligen Missstand Beleg fuer struk-turelle Kriterien des augenblicklich herrschenden Zustandes zu sein scheint. In der Hauptsache aber stuetzte ich mich auf Veroeffentlichungen der Sowjet-Regierung selbst. Auch bei den sehr kuehnen und im Auslande sehr unangehm klingenden Darlegungen. Natuerlich ist die kommunistische Partei in Russland selbst viel eher bereit, Fehler zuzugeben und Miss-staende recht krass zu schildern, als sie das etwa im Ausland ist und sein kann. Denn in Russland ist es Selbstkritik und an ein glaeubiges Publikum gerichtet, im Ausland waere es, wie wenn ein Missionar statt aus der Bergpredigt, aus Inquisitionsakten lesen wollte.

Dies sind die hauptsaechlichsten Werke, die saemtlich in letzter Zeit in den Regierungs-Verlagen der Sowjet-Union erschienen, mir das Material fuer die Behandlung der nationalen und der Umbaufrage lieferten.

Man kann ueber russische Reisen auf zweierlei Art berichten. Man kann erzaehlen, dass man in schauderhaft verwanzten Waggonen, bei schleppenden Verkehrsbedingungen, ohne alle Moeglichkeit, sich zu verpflegen, von einer Stadt in die andere gereist ist, in denen allen es kein Hotelzimmer gab, und von einem sogenannten Restaurant ins andere, wo die Kellner argwoehnisch beiseite stehen blieben, um aufzupassen, ob man auch nicht die Messer und Gabel sich in die Tasche stecken wird. Und wenn man dann von Gespraechen mit einfachen, nicht beamteten russischen Menschen erzaehlt, wiedergibt, was man so an offenen und rueckhaltlosen Unterhaltungen gehoert hat, dann wird man eine Unmasse von Schimpfereien, bitterboesen Kritiken und wuetenden Klagerufen registrieren koennen. Denn kaum jemand ist mit der Lage zufrieden, kaum jemand hat genug zu essen, und alle Gespraeche, die unbewacht gefuehrt werden, drehen sich um das Thema: Regierung.

Man kann aber auch anderes ueber Sowjetrussland erzaehlen. Man braucht nur im Bewusstsein zu haben, dass man ja nicht dorthin gefahren ist, um in Luxuskoupees zu reisen und in guten Hotels gute Mahlzeiten einzunehmen und von den Leuten zu hoeren, dass sie gluecklich sind, sondern dass man dorthin gefahren ist, um zu erkennen, was eigentlich vorgeht, nicht wie diese oder jene Einzelheit, dies oder jenes Stadium des Vorgangs aussieht.

Ich glaube, es ist vernuenftiger, mit diesem Blick in das ganze Geschehen durch Russland zu reisen. Denn nur dann wird man erkennen koennen, was an den Missstaenden im System begruendet und dazugehoerig ist und was davon

nur temporaere, voruebergehende Bedeutung hat. Denn natuerlich ist nicht identisch, wie es in Russland aussieht mit dem, was in Russland vorgeht. Man trifft sehr, s ehr viele Ruinen, aber nicht jedes zerschossene Haus ist ein Zeichen von Vandalismus und nicht jede traurige Spur eines Kampfes sagt etwas aus ueber die strategische Kunst und den strategischen Willen und die strategischen Aussichten eines Schlachtenfuehrers.

Ich sagte schon: Wo in Russland zwei Menschen beieinander stehen, schimpfen sie auf die Regierung, es sei denn, sie wuessten bestimmt, der andere ist in der G.P.U. Nimmt man diese Tatsache als solche, dann ist das ein sehr schlechtes Zeichen fuer die Sowjets und die Zustaende. Ueberlegt man sich aber, dass saemtliche russischen Buerger gleichermassen Dienstmaedchen bei ein und derselben Herrschaft geworden sind, dann versteht man, dass man ueber nichts anderes als ueber die Herrschaft und nicht sehr viel Gutes von ihr spricht. Denn alles, was man bei uns vom Nebenmenschen, von seinem Chef, von der Konkurrenz, von dem politischen Freund oder Feind, von der Frau und dem Kind und dem Onkel an Feindlichem sagen koennte, faellt ja dort weg. Alle Funktionen, mit denen frueher Einzelmenschen in das Leben des Einzelmenschen eingegriffen haben, sind heute auf den Staat uebergegangen, ebenso werden alle meine eigenen Lebensaeusserungen, die Zeit, zu der ich aufstehe um arbeiten zu gehen, das Quantum Brot, das es heute gibt, ob man Heringe zum Abendbrot haben kann oder nur Gurken, all das wird vom Staat geregelt.

Deshalb darf man sich nicht wundern, wenn es so leicht ist, ganze Koffer mit Anklagematerial aus Gespraechen, die man in Sowjetrussland mit jemandem fuehrt, mit hierher zu bringen. Es waere sehr billig, dies Material wiederzugeben. Aber es waere auch — unbillig. Denn wenn man auch aus den Aussagen von Dienstmaedchen sehr viel ueber eine Herrschaft erfahren kann, sie allein danach aburteilen darf man doch nicht.

Scheiden wir also zunaechst zwischen den Schlechtigkeiten, die die Herrschaft ihren Angestellten wirklich antun will und denen, die vermeidbar <sup>sich</sup> waren, oder/auch nur dem sehr gereizten Empfinden der Buerger als Schlechtigkeiten darstellen, dann haben wir im juedischen Bezirk etwa folgende Erscheinung:

Gleich wenn man nach Russland hereinkommt und dann auf der ganzen Reise sieht man zwei Sachen. Wie die Menschen in der Schlange stehen und sich vor einem Schalter anstellen, sich in die Kupees hineindraengen und -- was sie dabei sagen.

Von aussen gesehen, sind das beides sehr eindeutige Erscheinungen. Wenn Leute nachts um 12 sich anstellen, damit sie morgens um 7 Uhr vielleicht ein paar Gurken bekommen, dann darf man sagen, dass sie hungern. Und wenn man sich dazu in die Schlange stellt und hoert, dass sie auf die Regierung schimpfen, darf man annehmen, dass die Regierung unbeliebt ist und ihre Buerger vergewaltigt.

Aber wenn man sich mit der Beschreibung von solchen Bildern und solchen Gespraechen begnuegt, dann kann man zwar klarmachen, wie es im heutigen Russland aussieht, aber man kann keinen Begriff davon geben, was eigentlich vorgeht. Denn wenn auch alle in der Schlange auf die Regierung schimpfen, so ist doch viel wichtiger als diese Tatsache die Feststellung, was eigentlich sie der Regierung vorwerfen und wie ihre Reaktionen auf den Zustand von denen verschieden sind, die wir bei Leuten vermuten wuerden, die die ganze Nacht um ein Stueck Gurke anstehen.

Wenn man nach Berditschew kommt und geht vom Bahnhof die Gasse hinunter bis ins Zentrum der Stadt und sieht, dass ueber dem grossen Bethhanidrasch ein rotes Schild haengt: Apikores und sieht, dass alle anderen Schulen beschlagnahmt und in Klubs gewandelt sind, dann kann man sehr leicht und relativ richtig behaupten, dass alles religioese, weil alles individualistische

Leben stark verfolgt wird und beinahe vollkommen abgetoetet worden ist. Aber damit waere noch nichts gesagt ueber das, was wirklich vorgeht, ueber die umfassende Auseinandersetzung, die sich zwischen dem religioesen Menschen, der seine Synagoge haben will und dem gesunden Menschen, der nachts schlafen will, in diesem Staat vollzieht,

Deshalb werde ich es mir ersparen, Ihnen zu versichern, dass alle Berichte, die Sie ueber den russischen Hunger, den Warenmangel, das Elend auf den Strassen und in den Staedten gelesen haben, im Grossen und Ganzen die Zustaende so schildern wie sie sind. Davon, von dem Hunger als Faktum zu sprechen, hat keinen Sinn.

Interessanter und wichtiger ist schon zu verfolgen, wie die Bevoelkerung darauf reagiert, das heisst, wie man es ihr abgewoehnt hat, Dinge als notwendig zu betrachten, ohne die wir uns das Leben gar nicht vorstellen koennen. Wie man mit ihnen manoevriert, wie man immer den Bogen so weit als moeglich anspannt, das Arbeitstempo erhoecht und die Rationen vermindert, bis man merkt, dass die Bevoelkerung es einfach nicht mehr aushalten kann. Dann wird sofort etwas mehr Brot gegeben, etwas weniger Arbeit verlangt, dann wird es etwas ruhiger und in Allen setzt sich ganz langsam aber doch ganz sicher die Ueberzeugung fest, es gehe vorwaerts. Oder man sollte, um von einem anderen Gebiet zu sprechen, nicht ueber den Verschickungsbefehl an einen Zionisten oder solchen berichten, sondern beobachten, wie man durch eine sehr kluge Politik diesen einzelnen Zionisten dazu gebracht hat, dass er sich, wenn nicht fuer einen Verbrecher, dann zum mindesten fuer verrueckt haelt. Man hat ihn z.B. aufgefordert, in einer oeffentlichen Diskussion zu sprechen, man hat ihn in eine bestimmte Stadt, eine bestimmte Umgebung geschickt, ihn unter ganz besonderen Umstaenden zu ganz besonderen Verhoeren in die G.P.U. gerufen, kurz, man hat mit allen Mitteln an ihm so lange herumgemeisselt und herumerzogen, bis man fast wirklich mit ihm machen konnte, was man wollte, nicht nur, ihn ver-

schicken, sondern sogar auch -- ihn begnadigen.

Und diese Prozesse, die die Grundlinie der Praktik ist, die im sowjetrus-sischen Krieg gegen den Einzelmenschen angewendet wird, zu betrachten, das scheint mir wichtiger als festzustellen, was man so auf einer Reise noch sehen kann, dass in den juedischen Kolonien Mangel an Hass und Neid herrscht, dass in den Staedten die Enge und der Wohnungsmangel den Menschen zermuerben, dass die Zuege verlaust sind und in den Restaurants der Kellner miss-trauisch danebensteht und aufpasst, ob man nicht die Gabel mitnimmt und was solcher Zufallssymptome mehr sind.

Wichtiger und bestaendiger als all das, sagte ich, ist die Strategie des Umerziehungsprozesses, den der Staat mit dem Einzelmenschen vornimmt.

Seien wir uns einmal ganz klar darueber, die Gegner wie die Freunde, dass uns an Russland nicht interessiert, ob man dort zu essen hat oder nicht. Es gibt rings um uns genug Laender und Provinzen, in denen gehungert wird, denken Sie an Karpatho-Russland, um die sich keiner kuenmert und die kein Vor-tragsthema von einiger Anziehungskraft abgeben koennen. Was an Russland in-teressant ist, dass dort eine von der anderen vollkommen verschiedene Welt wird. Da sie wird und da es eine ganz in allem neue Welt ist, scheint es mir ungerecht, sie danach zu beurteilen, dass dort die Zuege unpuenktlich fahren und verlaust sind und man kein Hotelzimmer bekommen kann und wie all die bitteren Erfahrungen, die Reisende dort machen, lauten moegen.

Da es aber eine ganze Welt ist, kann man sie auch nicht in ein paar Worte, in ein paar Stunden oder selbst in ein paar Buecher einfangen. Im Grunde suche ich noch immer nach dem kleinen Spiegel, nach der darstellenden Form, in der ich die Summe all dieser Eindruecke sich irgendwie reflektieren lassen koenne. Denn es gibt keinen Gegenstand, ja keine menschliche Regung,

die dort nicht ganz anders waere als hier. Es gibt sicher kein Land wieder, bei dem es so viel ueber jede allerbanalste Erscheinung, jeden Tisch, jeden Stuhl, jede Strasse, jeden Menschen zu erzaehlen gaebe wie in Russland. Und am allerschwierigsten wird die Darstellung dabei dadurch, dass man die einzelne Erscheinung nicht herausloesen und fuer sich betrachten kann. Denn es gibt kein fuer sich in Sowjetrussland. Alles ist mit allem in einen neuartigen Zusammenhang gebracht worden. Die Dinge lassen sich von einander nicht trennen, denn man hat sie quasi alle in einen riesigen Topf geworfen und ruehrt aus ihnen einen grossen, vorlaeufig noch unfoermigen, siedenden Brei.

Greift man irgend ein Erlebnis heraus, so wird man manchmal schnell, manchmal verschlungen, aber immer wieder auf denselben Hintergrund, dieselbe Zentralgewalt, den Staat stossen, und man wird, wenn man das tausend und tausend Mal getan hat, erkennen, dass er ein unvorstellbar grosses Kraftzentrum ist.

Man wird, wie es mir in den ersten Moskauer Tagen passiert ist, in einem ziemlich wohlhabenden Haus eine heftige Diskussion darueber miterleben, ob man eine Abendzeitung fuer 5 Kopeken kaufen soll oder nicht. Die Alten sind dafuer, weil sie wissen wollen, was es Neues in der Welt gibt, und die Jungen sind dagegen, weil man es sparen kann und nachher sowieso jemand anders eine Zeitung bringen wird, weil es also ueberfluessig ist, dass man dem Staat noch ein Blatt Papier wegnimmt, wo doch Papier aus Holz gemacht wird und Holz im Ausland fuer Dollars verkauft werden kann, mit denen man wieder Maschinen kaufen, die wieder den Sozialismus verwirklichen helfen koennen.

Begegnet man so auf Schritt und Tritt, nicht nur in den riesigen Schlangen vor den Lebensmittellaeden und nicht nur in den ausgestorbenen, ver-



Entpersönlichung v. 3. Mil. J. 7.

hungerten juedischen Staedtchen, sondern in der instinktiven Regung eines beliebigen Menschen auf der Strasse dem russischen Phaenomen Staat, dann versteht man, wie es moeglich ist, dass er Kunststueckchen macht, an denen jeder andere Staat zerbrochen waere. Dann versteht man, weshalb er seine Menschen so aushungern, ihre Kraefte so ausbeuten, ihre Freiheiten so vergewaltigen kann, wie der russische Staat das tut. Denn bei ihm ist es nicht, was es bei jedem anderen waere, -- Terror, sondern es ist die Verlagerung seines politischen Willens in die zentrale Gedankenzelle seiner Menschen.

Dass er dabei nicht sehr wachlerisch in seinen Mitteln ist, weiss man ja. Aber mir scheint, das allein kann ihn nicht misskreditieren. Im Verhaeltnis zu den Aufgaben, die unsere Staaten sich vornehmen, im Verhaeltnis zu der laecherlichen Begrenztheit ihrer Perspektiven, sind ihre Mittel mindestens genau so rabiat wie die russischen.

Was also nach alledem interessieren kann, ist nicht, wie gross ist der Hunger des russischen Menschen heute, -- er ist unbeschreiblich gross, und nicht, wieso haelt sich dieser Staat trotzdem, -- er steht fester als irgend einer -- sondern es ist: Wie sieht praktisch das Weltbild aus, das Sowjet-russland dem alten kapitalistischen Menschen gegenuebersetzt und wie verdraengt es das, was gewesen ist, kurz, wie schafft sich der Staat seine Millionen Faeden zu den Handlungen seiner einzelnen Menschen und wie er-toetet er den Widerstand, der sich ihnen entgegenstellt.

Man weiss in Umrissen, wie das Prinzip lautet: Ersetzung aller Initiative durch den Gehorsam. Der Gehorsam ist zu erweisen gegenueber und im Interesse der Masse. Das Ziel ist die Herstellung eines Zustandes, in dem der Einzelmensch von der Gesamtheit nach seinen Faehigkeiten seine Beduerfnisse befriedigt bekommt.

Ueber die russischen Juden ist ploetzlich eine Welt hereingebrochen, in der sie Masse geworden sind. Masse in dem Sinn, dass sie keine Einzelindi-

viduen mit besonderen Begabungen und Noeten, mit speziellen Beduerfnissen und Eigenschaften mehr darstellen, sondern weiter nichts haben als ihre <sup>zehn</sup> Finger. Sie sind Nummern geworden, namenlos wie die Glieder <sup>eines</sup> ~~des~~ Truppenteils ~~irgend einer Armee~~, den ein Befehlshaber in seine Plaene einbezieht, ~~fast~~ ohne zu wissen, aus was fuer Landsleuten und aus welcher sozialen Schicht ~~er~~ sich dieser Truppenteil zusammensetzt. Er kennt nur seine zahlenmaessige Staerke und seine augenblickliche Stellung im Schlachtenplan, ~~und~~ das genuegt ihm.

Ich wuesste keine Periode unserer Geschichte, in der man schon einmal so mit uns gerechnet hat. Ich glaube, es hat noch keinen Machthaber gegeben, der uns nicht im wesentlichen danach beurteilt haette, welche spezifischen Faehigkeiten und welche spezifischen Gefahren, allenfalls, welche Eigenartigkeiten <sup>''</sup> ~~wie~~ dem Staatsganzen bringen. Und ich glaube, es hat auch noch niemals eine Judenheit gegeben, die sich selbst als eine solche uniforme Masse betrachtete ~~hat~~, ~~die~~ mit nichts ausgestattet und mit nichts behaftet ~~ist~~ <sup>mit</sup> ~~mit~~ ihren blossen Haenden.

Man weiss ja, dass auch die modernsten juedischen Proletarier, ~~dass also~~ ~~auch~~ Leute, die die Menschheit wirklich nur nach Klassen unterscheiden, niemals zugestehen wollten, ~~dass~~ die Juden <sup>sein</sup> weiter nichts ~~sein~~ als (praesuntive oder faktische) Nummern in einem Arbeiterheer. Man weiss ja, dass Lenin sich schon vor 20 und 30 Jahren deswegen immer wieder in grosse, sehr giftig gefuehrte Polemik <sup>er</sup> noch mit ~~der extrem proletarisch orientierten juedischen Arbeiterpartei~~, ~~dem Bund~~, einlassen ~~konnte~~ <sup>musste, und</sup> ~~und~~ dass er <sup>seiner Fuhrer</sup> ~~Zio~~ ungezaehlte Male <sup>wohl</sup> Bourgeois <sup>''</sup> geschimpft hat, weil sie sagten, Juden seien doch unter ganz bestimmten positiven und negativen Aspekten zu betrachten. Man weiss ferner, dass die Juden sehr hartnaeckig waren in diesem Streit mit Lenin, dass es noch im bolschewistischen Russland eine spezifisch juedische Arbeiterpartei gegeben hat und dass, als die aufgeloesst wurde, immer noch eine spezifisch juedische Sektion in der kommunistischen Partei existierte, ~~und~~ Man weiss <sup>ferner,</sup>

מוכי ורכותי

קובץ של דר ארטיה בביאור שלי  
כצעד מהפכני בישראל, בלשון עברית מתחדשת.

היו נין / אתני-ציוני-קומוניסטי אלה  
אנחנו מבינים מהוא, כמובן, שובעט כלפינו שהיו  
היינו בית-העם השפיר, מלפניו שבתולדותינו  
אם נבנה מחדש, לייצגם למען עשייתנו הסכסוך  
אלוהים איתנו ימשיך את הדרך.

אכן זהו אהל מסוים שהכניס לביתנו,  
ליסודו ולצדו ~~הפירוק~~ אולי נבין את צדו ונחיה  
לעולם כהחיים והפירוק כמובן נבין  
מחדש את האל והפירוק והפירוק והפירוק.

Verwirrender aber als all das ist, -- und dies hebt unser Thema ueber den Rahmen der juedischen Bedeutung hinaus,--dass die gleiche Regierung, die nicht antisemitisch ist, ja, die den Antisemitismus bekaempft, doch offensichtlich gegen die Juden ist, oder umgekehrt; dieselbe Regierung, die uns unser Brot, unsere spezifischen Berufe, unser Staedtchen fortnimmt, dieselbe Regierung bestraft alle, die uns hassen. Die gleichen Sowjets, die den polnischen Bauern enteignen, lochen jeden Ukrainer ein, der sie Polacken oder Pilsudkis schimpft. Und dieselben Sowjets, die alle Armenier aus dem Basar vertreiben und den Teppichhandel verboten haben, lassen keinem Armenier mehr ein Haar kruemmen.

Der einfache Mann versteht das nicht. Besonders bei den Minderheiten-Voelkern. Die sind seit je gewohnt gewesen, vom russischen Gouvernoer unterdrueckt und tyrannisiert zu werden. Sie hatten eine bestimmte Einstellung dazu.. Sie traemten von nationaler Befreiung, von Autonomie, von Selbstbestimmungsrecht. Jetzt ist der Traum in Erfuellung gegangen und doch herrscht ein viel staerkerer Druck, doch wird viel rigoroser in das Privatleben eingegriffen als je zu Zeiten des Zaren. Wehe dem Russen, der einen Georgier Barbar nennt, so wie das frueher ueblich war. Und trotzdem: in Ruhe gelassen, nach eigener Fasson seelig, werden die Kaukasier auch jetzt nicht.

Denn es gibt keine Nation, hat <sup>Lenin</sup> Stalin gesagt, jede Nation sind deren zweie, eine ausbeutende und eine ausgebeutete.

Praktisch bedeutet das: Der alte oekonomische Hass, die alte oekonomische Trennung hat aufgehoeert, der neue oekonomische Hass, die neue oekonomische Trennung haben damit automatisch begonnen. Denn das oekonomische Interesse steht immer im Zentrum. Solange es noch von der Bourgeoisie verwaltet und von ihr in die Form des Nationalismus gekleidet war, musste es zur Verteidigung bestimmter bourgeoiser Interessen Antisemitismus geben. Da die Obhut ueber die Interessen dem Proletariat uebertragen worden ist, muss es seine Verteidigungsmassnahmen gegen seine Konkurrenten treffen, muss an die Stelle des Nationalitaetenhasses der Klassenhass treten.

Von Moskau aus gesehen, ist das richtig, eisern, logisch. Von Berditschew her sieht es ein bisschan anders aus. Kein Antisemitismus, -- gut. Einverstanden. Er hat als oekonomisches Instrument aufgehoeert, was von ihm noch existiert, ist gesellschaftlicher Art, Reste buergerlicher Mentalitaet und am Aussterben. Aber ist die Schlussfolgerung aus alledem, die Behauptung, alles , was juedisch war, pro oder kontra, im Guten und im Schlechten, sei rein oekonomische Massnahme gegen Konkurrenznationen gewesen, ist diese Schlussfolgerung auch richtig? Berditschew sagt: Nein.

Berditschew ist ein juedisches Staedtchen, Minsk eine weissrussische Stadt, Kiew eine ukrainische und alle sagen dasselbe: Alle sind damit einverstanden, dass die Missachtung der Grossrussen fuer die Weissrussen, der Ukrainer fuer die Polen, der Polen fuer die Juden aufhoeren soll. Aber bei weitem nicht alle wollen zugeben, dass mit dem Aufhoeren der Verachtung fuer das Fremde, die Verachtung des eigenen beginnen soll.

Polen, Ukrainer, Weissrussen, Deutsche und Juden haben alle Millionen Brueder ausserhalb des russischen Reiches, und wenn ein Teil der Ukrainer zu Polen gehoert, wenn die meisten Deutschen weit fort von der Wolga leben, so verbindet doch irgend etwas die nationalen Minoritaeten innerhalb Russlands mit ihren Bruedern ausserhalb. Dies etwas aber ist alles, seelisches, religioeses, kulturelles, gemeinsames Gut, nur nicht, was Lenin will: Gemeinsames oekonomisches Interesse. Also gibt es Nationen und Nationalgefuehl auch ohne Oekonomik. Also ist die Abschaetzung und Einstellung der Nationen zu einander, etwas, wenigstens heute noch, in ihrer Mentalitaet, und nicht in ihren Interessen begruendetes. Also ist es auch im Sowjetstaat vorhanden und wird von ihm nicht beruehrt. Und vielleicht, wer weiss, hat, wenn das so ist, auch der Antisemitismus seine bestimmte, volkhafte Existenzberechtigung...

Unausgesprochen aber doch deutlich gefuehlt, und manchmal vor allem in der polnischen Presse der Sowjet-Union verbluemet zum Ausdruck kommend, sind das die Ansichten der aelteren, der verpoenten, der bekaempften und nationalsozialistisch geschimpften Chauvinisten der Minderheitenvoelker. Gegen sie wird die breite Aufklaerungsaktion der Sowjet-Regierung gefuehrt, Hier, in der Erklaerung dessen, was ueber den oekonomischen Interessen national ist, was an nationalem Gut Existenzberechtigung hat und was nicht, liegt die wesentliche Schoepfung des Bolschewismus. Hier wird die Zweiteilung des Nationalen vollzogen, in Gut und Boese geschieden, und das ist fuer uns die Kehrseite der Kampagne gegen den Antisemitismus.

DER HEILIGE WLADIMIR.

Oh, sagen die Leute, der Kommunismus wird sich nicht halten, besonders in Russland nicht, der russische Mensch ist zu gläubig.

Mir scheint umgekehrt, der Kommunismus hätte sich nicht halten können, wenn der russische Mensch nicht so gläubig wäre, wenn sein Bedürfnis nach Religion und nach Religiosität nicht um so vieles stärker wäre, als das anderer Menschen. Die religiöse Veranlagung des Russen ist es, dank der das "anti-religiöse" Regime sich hält.

Ja, es scheint mir manchmal: Grandioser, gleich bewunderungswürdiger, aber in der kommenden Historie der Menschheit allenfalls weit mehr beachtet als der Fünfjahresplan wird die Leistung sein, mit der Russland in einem Jahrzehnt 150 Millionen Menschen für eine Religion und Religiosität erobert hat. Denn ich weiss nicht, ob es ein Beispiel hat, dass 8 Jahre nach dem Tode seines Stifters ein Glaube schon so viele Anhänger im rein zeremoniellen Sinn gefunden hat, wie dieser Glaube an Lenin.

Wohin man kommt im riesigen russischen Reich, in jeder Stube, fast in jeder Hütte, hängt in dem Winkel sein Bild und davor das heilige Laempchen. In den Dörfern knien die Kinder davor und beten. Ja, sie beten.

Wo Du einen jungen Menschen triffst, hat er, wenn nicht am Rocklatz, dann auf einem Knopf, an einer Uhrkette, das Christusmedaillon, den blonden, kleinen, klugen Wuschelkopf mit den blauen Augen, den sie dem heiligen Wladimir Iljitsch angedichtet haben, während alle Welt noch sehen kann, dass er in Wahrheit einen Rotkopf, in Wahrheit ein bäurisches, gedrungenes Gesicht hat.

In den Kinderheimen sitzen die Drei- und Vierjährigen und setzen aus Bausteinen sein Bild zusammen, ein richtiger gelber Glorienschein steht dahinter. Dutzende Male habe ich es einfach vor das alte Christusbild im Betwinkel der Stube, am Ikon, aufgenagelt gesehen, überflüssig zu sagen, dass es auch in den ehemaligen Kirchen und jetzigen Klubs genau über der Mutter Gottes hängt.

Aber all das ist vielleicht noch nicht bezeichnend. Letzten, eindeutigsten Eindruck davon verbreitet -- sein Grab. Man muss wissen, wie Russen wallfahrten. Man muss ihre Gesichter kennen und es kennen, wie sie die Hände falten, wie sie sich bekreuzigen, wenn sie aus ihren Dör-

fern auf den Knien zum Kalvarienberg rutschen, einmal, zweimal im Jahr, man muss die Luft kennen, die um das russische Dorf frueher an Wallfahrts-  
tagen war, wenn man das richtig beurteilen will. Dann will es nichts besa-  
gen, dass die Leute auf dem roten Platz vor seinem Mausolaeum im stroemenden  
Regen vier, fuenf Stunden lang stehen, bis sie hereingelassen werden, dass  
sie den Kopf entbloessen, je tiefer es in die Gruft hinuntergeht, dass sie  
anfangen zu beten, je naeher sie dem Glaskasten kommen, in dem seine Lei-  
che liegt, dass sie das Kreuz schlagen, dass sie in die Kniee sinken, dass  
ihnen Traenen in die Augen treten, wenn sie schliesslich dem Mann gegenue-  
berstehen, der dort in brauner Kaki-Uniform mit wissend geschlossenen Au-  
gen ausgestreckt liegt, so, als koennte ein lautes Wort ihn aufwecken und  
er aufstehen und anfangen zu sprechen.

Dieser heilige Wladimir Iljitsch, so will es der Zufall, liegt ein  
paar Schritte entfernt von der schoensten Kirche, die ich kenne, der Eli-  
sabeth-Kathedrale am Roten Platz. Sonderbar bannt dies Gebaeude den Blick,  
so oft man an ihm voruebergeht. Nie noch sah ich eine Kirche, die so ex-  
klusiv ist. Gedrungene, morgenlaendische, kuppelartige Tuerme umsetzen sie  
ihr bruechiger, weitausladender Steingang fuehrt von einer Fallbruecke  
direkt in die Mitte des Rundgangs, der die Tuerme miteinander verbindet,  
das ganze sieht aus wie eine Kreuzung zwischen rheinischer Ritterburg und  
Moschee.

Hanseaten haben diese Kirche geschaffen. Die Aufgaenge sind dort wie im  
Luebecker Rathaus, die Gaenge sind eng, alle Fensterloecher Schiessscharfen.  
Ganz klein ist der Betraum. Nur fuer Auserwaehlte. Ganz prunklos, steinern,  
sind die Kapellen.

Reiche Kaufleute, ihres Gottes gewiss, sind hierher gekommen, ihm hoch-  
muetig ihre Steuern zahlen. Es ist als spraechen sie: Wir unter uns, brau-  
chen einander nichts vorzumachen. Wir haben Dich fuer uns geschaffen, un-  
sere Interessen an einander sind rein sachlicher Art.

Und ein Christusbild haengt dort im Zentrum der Kirche, wie ich so noch  
keins gesehen habe. Es ist ein Jesus ohne Glorienschein, ohne Himmelreich,  
ohne Gnade und Guete, ohne Weichheit, ohne Via dolorosa. Er hat das Ge-  
sicht eines Diktators. Nicht grausam, nein, streng sachlich, hart und  
wissend, was er will.

Zu Zeiten, wenn ich an den Glaubenskrieg in Russland denke, stehen mir  
diese beiden Bilder vor Augen: Der sachliche Christus und der glorienschein  
begnadete Diktator Lenin. Ganze Buecher liessen sich darueber schreiben.

Die Geschichte aller Religionen liegt eingeschlossen in diesem Gegenueber.  
Aller Lug und Trug der Welt ist in diesen Pendants eingefangen: Der Christus  
Lenin und der Jesus Diktator.



## N O T I Z E N

Urinstinkte werden von Religionsstiftungen immer nur indirekt beruehrt. Das Christentum wurzelte die Liebe zwischen den Geschlechtern nicht aus, es schuf nur eine Weltanschauung, die nachtraeglich die bestehenden menschlichen Grundinstitutionen andere Ausdrucksformen annehmen liess. Das geschah selbst wenn der Angriff, etwa wie das Zoelibat, gegen einen Urinstinkt des Menschen ging.

Nur die Apostel sind in diesen Dingen konsequent. Und ihre Haltung hat, historisch gesehen, in Dingen der Instinkte nur demonstrativen Wert, niemals gesetzgeberischen.

Sprechen wir deshalb von der Regierung des Bolschewismus, so ist zu pruefen, ob sie wirklich sich gegen Grundinstinkte des Menschen richtet und etwa deshalb scheitern oder sich modifizieren muss. Die Bourgeoisie behauptet das mit Vorliebe. Sie hat das Maerchen von dem Kommunismus, der gegen die Liebe ist, erfunden, sie hat die Legende von dem Kommunismus, der die Bequemlichkeit hasst, verbreitet, und bewusst falsch aus dem Krieger-Kommunist, dem Mann, der in der Schlacht steht, nur weil er offensichtlich nicht im Bett liegt, einen Asketen gemacht.

Aber all das gehoert, wenn nichtsins Reich der Verleumdung, in das der kleinbuergerlichen Angstvorstellung. In Wahrheit geht der Kommunismus trotz allem und allem als Religion nicht gegen irgend einen der menschlichen Urinstinkte an. Wohl kaempft er Dinge nieder, die in unserer Generation durch die Institutionen der kapitalistischen Welt dem Einzelmenschen so sehr verhaftet erscheinen, dass sie ihm beinahe unbewusst Gefuehlsregungen geworden sind. Er kaempft den Erwerbsinstinkt, die Sucht zu beherrschen und aehnliches nieder. Aber was er damit will, und was er damit neu schafft, und was in der naechsten Generation in Russland schon Wirklichkeit sein wird, das ist nichts als die Korrektur der Institutionen unserer kapitalistischen Welt.

Nicht der Besitz ist verboten, nicht die Sucht zu besitzen, ist verpoent, das Sowjet-Gesetz bestimmt, man darf bis zu drei Haeusern besitzen, aber es bestimmt andererseits, dass keines dieser drei Haeuser geeignetes Mittel zur Verknechtung anderer Individuen sein darf. Das Sowjet-Gesetz geht nicht gegen die Behaglichkeit an; natuerlich. Es requiriert eine behagliche Wohnung nur dann, wenn ihre Existenz einen anderen dazu zwingt, auf der Strasse zu kampieren.. Der Kommunismus ist

nicht gegen den reichen Mann; im Gegenteil, der Komsomol ist der staatliche Protektor aller Sparer, aller Sparkassen, aller Leute, die sich fuer spaeter etwas auf die hohe Kante legen. Aber er ist genau so energisch der Waechter darueber, dass keines dieser Sparguthaben zum Kapital wird, zu deutsch: zu einer Kaufsumme, fuer die Menschen feil sind.

Der Kommunismus ist nicht gegen die Liebe. Aber er ist dagegen, dass sie ein Argument wird, mit dem es sich rechtfertigen laesst, wenn ein Mensch den anderen kauft. Zu deutsch: er ist gegen die Prostitution in all ihren Varianten.

Der Kommunismus ist nicht gegen die absolute Gerechtigkeit; aber er ist dagegen, dass ihr Begriff heute oder irgendwann dazu verhilft, ueber den Einzelfall hinaus einen Zustand zu schaffen, in dem Ungerechtigkeiten unvermeidlich sind. Kurz, er ist gegen die Anwendung absolut gerechter Prinzipien Kapitalisten gegenueber.

Der Kommunismus ist nicht gegen den Glauben in all seinen Variationen. Im Gegenteil, er schafft ihn selbst. Aber er bekaempft jeden Glauben, der in der Konsequenz zur Wiederaufrichtung der von ihm eben niedergelegten buergerlichen Welt fuehren muessete.

Der Kommunismus ist bei alledem, in seinem Fuer und in seinem Wider, fuer die Logik. Er ist der Massenerscheinung gewordene Lenin. Das heisst, er beurteilt die Auswirkung all dieser Instinkte, von denen wir eben sprechen, nach den Gesetzen der Logik. Er ist ueberzeugt davon, dass etwa aus bestimmten Kapitalbesitz eine kapitalistische Welt wieder aufstehen koennte, oder dass aus gewissen klerikalischen Institutionen die buergerliche Welt sich wieder erheben koennte, weil ihm das so logisch erscheint. Er rechnet nicht mit Imponderabilien. Er treibt keine Psychologie unseres Sinnes. Er kennt keine Eventualmoeglichkeiten, weil er die Differenzierungen hasst.

Also scheinen ihm Dinge gegeben und feststehend, die wir nicht alle unumwunden zugeben koennen. Also haelt er bestimmte Institutionen fuer Gefaehrdungen des Kommunismus, die wir aus weniger evolutionaerer Kenntnis der Elemente her fuer ungefaehrlich halten. Das macht den Bruch aus zwischen uns und ihm.